Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FOREIGN DISSERTATION 39532
B 2 632906
UC-NRLF
B 2 632 906

Werner Bode

Das

Grimmaer Zeitungswesen

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

EXCHANGE
JUL 17 1929

LIBRARY
NOV 21 1952
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Grimmaer Zeitungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Grimmaer Zeitungswesen

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

an der

Universität Leipzig

*

Vorgelegt von

Werner Bode

aus Rochlitz i. Sa.

1928

Druck von der Buchdruckerei Frdr. Bode / Grimma i. Sa.

Digitized by Google

Angenommen von der II. Sektion der philologisch-historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät auf Grund der Gutachten der Herren Everth und Kötzschke.

Leipzig, den 11. September 1928.

(gez.) Bauschinger
i. V. d. Z. Dekan
der philologisch-historischen Abteilung
der Philosophischen Fakultät.

Digitized by Google

Inhalt

Einleitung. Die älteſten Buchdrucker in Grimma. Kurze Charakteriſierung der Stadt 7

I. Teil: Das Grimmaer Zeitungsweſen unter Göſchen und ſeinen Erben

1. Abſchnitt: Göſchens Leben bis zur Verlegung der Druckerei nach Grimma 10

2. Abſchnitt: Die Gründung und Entwicklung des Grimmaiſchen Wochenblattes bis 1833 12

3. Abſchnitt: Das Schickſal des Göſchenſchen Verlages nach Göſchens Tode 20

II. Teil: Carl Ferdinand Philippi und ſein Verlags-Comptoir

1. Abſchnitt: Philippis Lebensgang und journaliſtiſche Tätigkeit bis zur Niederlaſſung in Grimma (1834) 25

2. Abſchnitt: Die Zeitſchriften des Verlags-Comptoirs

A. Die Conſtitutionelle Staatsbürgerzeitung 30

B. Die Oſterländiſchen Blätter 36

C. Die Ameiſe 40

D. Der Literariſche Hochwächter — Unſer Planet — Der Wandelſtern 46

E. Der Dorfbarbier 52

F. Der Verfaſſungsfreund 58

G. Die Fackel 61

H. John Falſtaff 63

J. Einige Fachzeitſchriften 64

Anhang: Das Sächſiſche Volksblatt im Verlage von Gebhardt 68

3. Abſchnitt: Das Grimmaiſche Wochenblatt von 1834—1852 . . 69

4. Abſchnitt: Das Ende des Verlags-Comptoirs. Kurzer Überblick über die Grimmaer Zenſurverhältniſſe 77

Literaturverzeichnis 84

Regiſter 86

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung

Die älteſten Buchdrucker in Grimma

Kurze Charakteriſierung der Stadt

Die Entſtehung einer Zeitung in Grimma und ſpäterhin die Entwicklung eines Verlages, deſſen Zeitungen und Zeitſchriften in ganz Sachſen Verbreitung fanden, geht auf das Vorhandenſein einer leiſtungsfähigen Druckerei zurück. Wir können, wenn wir nach der Urſache des Entſtehens fragen, unter Zeitungsgründungen zwei Typen u. a. leicht herausfinden: die einen ſind planmäßige, auf den Wunſch von einzelnen oder das Bedürfnis einer größeren Anzahl von Bürgern zurückgehende Einrichtungen, die anderen verdanken ihr Daſein der rein wirtſchaftlichen Abſicht eines Buchdruckers, der die Maſchinen und Arbeiter, die er nun einmal hat, ausnutzen will. Ein Beiſpiel für den erſten Fall iſt Rochlitz, deſſen Lokalblatt 1819 durch die Bemühungen des Superintendenten Thienemann ins Leben gerufen wurde. Eine Druckerei war in Rochlitz überhaupt nicht vorhanden, und das Blatt mußte 19 Jahre im benachbarten Penig gedruckt werden[1].

Eine Gründung der zweiten Art iſt das Grimmaiſche Wochenblatt. Ich möchte nicht behaupten, daß in der Bürgerſchaft nicht der Wunſch nach einem lokalen Anzeigenblatt vorhanden geweſen wäre. Denn in jener Zeit (Anfang des 19. Jahrhunderts) zeigen ſich in der Umgebung einige Anfänge von Zeitungsgründungen, ſo in Oſchatz 1800, in Leisnig und Penig 1806. In Grimma finden ſich jedoch keine Nachrichten mehr, die auf einen derartigen Verſuch hindeuten. Es blieb dem Beſitzer einer Druckerei vorbehalten, den erſten Schritt zu tun.

Als Göſchen hier 1797 eine Druckerei einrichtete, war er nicht der erſte Buchdrucker in Grimma überhaupt. Bereits 1523, als es noch ſehr wenig Druckereien im Lande gab, erſcheint Grimma als Druckort, und zwar für einige religiöſe Schriften, u. a. für ein Neues Teſtament von Luther[2]. Außer jener kurzen Zeitſpanne zwiſchen 1522 und 1524 läßt ſich bis 1680 keine

---

[1] Pfau, Ein Jahrhundert Rochlitzer Preſſe (S. 15).

[2] Das Neue Teſtament von D. M. Luther, gedruckt in der fürſtlichen Stadt Grymm MDXXIII nach Lorenz (Die Stadt Grimma im Königreich Sachſen. Leipzig 1856), S. 927. — Im Vollſtändigen Staats-, Poſt- und Zeitungslexikon

Digitized by Google

Druckerei wieder nachweisen[3]. 1680 bis 1687[4] druckte hier ein gewisser Kramer, 1697 bis 1701 die Gebr. Fulde, 1717 bis 1754 Christian Vogel[5], 1754 bis 1768 Heinrich Herbst[6]. Seit 1795 hat dann das Druckgewerbe dauernd einen Vertreter hier gehabt. Bei dreien von den genannten Unternehmungen bemerkt man den Einfluß und die Nähe der Stadt Leipzig, die schon früh eine Bedeutung im Buchdruck und Buchhandel hatte. Man vermutet nämlich[7], daß sich jener erste, unbekannte Drucker um 1522 infolge der harten Preßpolizei Herzog Georgs[8] von Leipzig nach dem nur 30 Kilometer entfernten Grimma zurückgezogen hat. Auch 1699 zogen sich wegen schlechten Schutzes durch den Rat große Druckaufträge von Leipzig nach thüringischen Städten, Chemnitz und Grimma zurück[9]. Die Gründe, die den Leipziger Verleger Göschen zur Anlegung einer Druckerei in Grimma veranlaßten, sind in der günstigen Lage dieser Stadt zur Buchhändler- und Druckerstadt Leipzig zu suchen.

Grimma war für alle diese Unternehmungen und auch für die späteren bis 1852 nur der Sitz, nicht auch der Nährboden. Die Stadt war zu klein, um eine Rentabilität, ja überhaupt einen Aufschwung über gewisse Grenzen hinaus, allein zu ermöglichen. Sie hat ihren Charakter bis heute erhalten, der vornehmlich das Gepräge einer Schul- und Beamtenstadt hat.

Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert war Grimma schon Sitz der Superintendentur und Kircheninspektion, eines Schulamts und Erbamts und besaß eine städtische Knaben- und Mädchenschule und die 1550 gegründete Fürsten- und Landesschule. Von den Gewerben besaßen einige Bedeutung Weberei und Töpferei sowie das Anfertigen und Färben von Tuchen, der Handel damit und das Spinnen[10]. Anlagen, die den Grund zu einer Industrie hätten bilden können, fehlten.

---

von Sachsen (Zwickau 1804 bis 1824, Bd. III S. 445) wird als Jahreszahl der ältesten Druckerei 1523 angegeben, und bei Goldfriedrich (Gesch. d. dtsch. Buchh. Bd. I S. 27) findet sich die Bemerkung, daß der Leipziger Buchhändler u. Drucker Wolfg. Stöckel 1523 über Nachdruck in Wittenberg, Grimma, Zwickau und Eilenburg klagt. Nachrichten über diese Druckerei finden sich viel. Sie erwähnt schon Ermel in seiner Sammlung „Altes und Neues von Grimma“ (S. 181 ff.).

[3] Zwar hat 1666 der Buchdrucker Georg Pfalzgraf das Bürgerrecht dieser Stadt erlangt, doch beweist das noch nicht das Bestehen einer Druckerei. Vgl. Lorenz, a. a. O. S. 928.

[4] Der Leipziger Meßkatalog von 1680 gibt unter Grimma an: Wolfgang Christ. Cramer, ein deutsches Werk. Es ist das erste Mal, daß Grimma überhaupt in den Meßkatalogen vorkommt.

[5] Im Meßkatalog von 1728 steht unter Grimma: Vogels Druckerei, ein lateinisches Werk.

[6] Näheres s. in Lorenzens Chronik (a. a. O. S. 926 ff.).

[7] Sowohl Schumann (Staatslexikon) wie Goldfriedrich (a. a. O. S. 147) und Lorenz (a. a. O. S. 927).

[8] Ermel (a. a. O. S. 182) nimmt an, daß der Drucker sich nicht wegen Bedrückung durch die Zensur, sondern seines Glaubens wegen aus Leipzig geflüchtet hat, da Grimma eher evangelisch war als Leipzig. Grimma gehörte nicht zum Gebiete Herzog Georgs.

[9] Kapp u. Goldfriedrich, a. a. O. Bd. II S. 200.

[10] Schumann gibt in seinem Lexikon ungefähr für das Jahr 1801 104 Tuchmacher und 240 Spinner an.

Digitized by Google

Der Einwohnerzahl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach muß man Grimma zu den mittleren Städten rechnen. Sie betrug um 1800 3300[11], 1831 4830[12] und 1849 5400[13]. Die Stadt konnte also unmöglich einem ausgedehnten Verlag alleiniges Absatzgebiet sein, und ein Lokalblatt, das der Anzeigenvermittlung dienen sollte, fand seine Grenzen in der Ausdehnung der Stadt. Diese Grenzen werden auch nicht viel erweitert, wenn man die nächstliegenden Dörfer als Absatz- und Interessengebiet mit einbezieht. Ihre Namen und Einwohnerzahlen sind für die ersten 10 bis 20 Jahre des 19. Jahrhunderts[14]: Hohnstädt (1817) 140, Nimbschen (1801) 26, Böhlen (1814) 117, Döben (1814) 175, Dorna (1824) 80—90, Neunitz (1820) 130 bis 140, Schaddel (1823) 130, Großbothen (1816) 280, Beiersdorf (1814) 150. In einiger Entfernung liegen die kleineren Städte: Nerchau (1819) 600, Trebsen (1825) 750, Naunhof (1819) 600, Mutzschen (1819) 700.

Lokalblätter gab es in der Umgebung im ersten Viertel des Jahrhunderts nur in Penig, Leisnig, Rochlitz, seit 1825 in Wurzen, seit 1830 in Colditz. Die kleinsten Städte erhielten ihre Blätter erst zu Ende des Jahrhunderts: Nerchau 1885, Naunhof 1889, Mutzschen 1892, Brandis 1904.

Die Gegend ist eine reine Ackerbaugegend; Zentren und Haupthandelsplätze für Getreide waren Leisnig und Döbeln. Ein Einfluß des Charakters dieser Gegend scheint sich in der politischen Haltung der Bevölkerung zu zeigen, nachdem sie 1830 politisch mündig geworden war. Das Grimmaer Land hat gemeinsam mit Oschatz bis zum Ausbruch des Weltkrieges fast stets konservativ gewählt. In der Revolutionszeit von 1848 und vorher bewies Grimma eine politische Teilnahmslosigkeit, die es in Verruf brachte, trotzdem es in seinen Mauern fünf sehr lebhaft geschriebene politische Zeitschriften beherbergte.

---

[11] Nach Schumann a. a. O. Bd. III S. 444.

[12] Nach den Mitt. d. Statistischen Vereins für das Königreich Sachsen, 1833, Bd. III.

[13] Zum Vergleich diene die Einwohnerzahl benachbarter Städte: Leisnig 2490, Döbeln 5000, Oschatz 3800, Lausick 1300 (nach Schumann).

[14] Sämtliche Angaben nach Schumanns Lexikon. Die eingeklammerten Jahreszahlen geben das Erscheinungsjahr des Bandes an, in dem die genannten Dörfer enthalten sind. Die Einwohnerzahlen werden sich also auf einige Jahre früher beziehen.

Digitized by Google

I. Teil

Das Grimmaer Zeitungswesen unter Göschen und seinen Erben

1. Abschnitt

Göschens Lebensgang bis zur Verlegung der Druckerei nach Grimma

Über Göschen, mit dem eine Persönlichkeit in der Geschichte des Druckgewerbes in Grimma auftaucht, die mehr als lokale und zeitliche Bedeutung hat, ist viel geschrieben worden, sowohl in kleineren Abhandlungen als auch in einer ausführlichen Biographie[15]. Die Verfasser beschäftigen sich aber in der Hauptsache mit seiner Tätigkeit als Buchverleger[16], die für die vorliegende Arbeit nicht von so großer Wichtigkeit ist.

Georg Joachim Göschen (geb.[17] am 22. April 1752 in Bremen) war zeitig in die buchhändlerische Laufbahn eingetreten. Ein Bremer Kaufmann, dessen Pflegesohn er war, schickte ihn mit 15 Jahren zum Buchhändler Cramer in Bremen in die Lehre. Nach Ablauf der Lehrzeit kam er als Gehilfe zum Buchhändler S. L. Crusius nach Leipzig, bei dem er sich mit Geschick und Begabung für den Beruf entwickelte, so daß ihn Crusius als Geschäftsführer annehmen wollte. Göschen zog es jedoch 1782 vor, zu einem anderen Unternehmen zu gehen, das eben erst gegründet war und eine eigenartige Stellung in der deutschen Verlagswelt einnahm, zur Buchhandlung der Gelehrten nach Dessau[18]. Diese Buchhandlungsgenossenschaft bestand nicht lange

---

[15] „Das Leben Georg Joachim Göschens", von seinem Enkel Viscount Goschen (deutsch von Fischer), Leipzig 1905.

[16] Auch sein Enkel und Biograph befaßt sich eingehend mit der Geschichte des Verlags. Diese erschöpfende Darstellung von Göschens Lebensarbeit, die durch neuere Forschungen kaum wesentlich ergänzt werden kann, ist leider etwas zurückhaltend in der Angabe von Daten und statistischen Zahlen etwa über den Umfang des Verlages oder technische Einrichtungen. Die Zahlen sind nicht unbekannt, denn ich fand sie in anderen Zusammenstellungen.

[17] Nach Lorenz („Zur Erinnerung an Georg Joachim Göschen" im Jahresbericht der Fürstenschule Grimma von 1863) wurde er an diesem Tage getauft. Sein Geburtstag wäre somit unbekannt.

[18] Näheres über die Gesellschaft bei Goschen a. a. O. Bd. I S. 29 ff. Sie war der Versuch einiger Dichter und Gelehrter, sich vor den Verlegern und Druckern zu schützen, durch die sie sich ausgebeutet fühlten.

Digitized by Google

(1781—87), da ihren Leitern die nötige geschäftliche Umsicht fehlte. Göschen übernahm schon 1785 den Kommissionsvertrieb jener Buchhandlung in Leipzig und verkündete mit der Eröffnung gleichzeitig die Absicht, sich nach und nach selbständig machen zu wollen. Die Gründung eines eigenen Verlages erfolgte 1786 mit der finanziellen Unterstützung seines Freundes Christian Gottfried Körner, des Vaters von Theodor Körner. Dieser Mann war es auch, der dem jungen Verleger die Beziehungen zu Schiller brachte, durch die das Unternehmen einen guten Ruf bekam. Auch den Verlag der Goetheschen Werke, der ersten Gesamtausgabe von Goethes Schriften, erhielt er durch freundschaftliche Beziehungen, diesmal durch den bekannten Bertuch in Weimar. Im Gegensatz zu anderen Verlegern honorierte Göschen sehr gut, obwohl er nie Geldmittel im Überfluß hatte. Schiller schrieb ihm nach Fertigstellung der „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“: „Sie haben mich nicht bezahlt, sondern belohnt[19].“

Im Jahre 1793 richtete sich Göschen eine eigene Druckerei ein, erhielt jedoch von der sächsischen Regierung nur die Konzession, mit lateinischen Lettern im Stile von Didot[20] drucken zu dürfen. Da ihm diese Beschränkung bald unbequem wurde, suchte er anderswo eine Druckerei zu errichten, da jene Bestimmung nur für Leipzig galt. Geeignet hierfür erschien ihm Grimma, das erstens nahe genug an Leipzig lag und zweitens leicht von seiner Sommerwohnung zu erreichen war. 1795 nämlich hatte er sich in dem Dorfe Hohnstädt bei Grimma ein kleines Gut gekauft, auf dem er mit seiner Familie die Sommermonate verbrachte[21]. Diese Veränderung wurde der Anlaß, daß er seine Druckerei von Leipzig nach Grimma verlegte. Seine Hoffnung, hier ohne die Beschränkung auf lateinische Lettern drucken zu dürfen, ging in Erfüllung. Schon bevor er die Konzession hatte, kaufte er sich ein Haus am Markt (1796).

Die Konzessionsurkunde stammt vom 1. November 1797 und verpflichtete ihn, jährlich 3 Taler an das Erbamt zu zahlen. Seine Druckerei siedelte nach der Ostermesse 1797 auf 17 vierspännigen Wagen nach Grimma über[22]. Zu dieser Zeit, so berichtet Goschen, besaß er 6 Pressen, deren Zahl bald auf 8 erhöht wurde, und beschäftigte 30 bis 40 Arbeiter[23]. Die Verlagsbuchhandlung ließ er in Leipzig, wo er selbst bis 1812 wohnte. Die Grimmaer Druckerei unterstand in seiner Abwesenheit einem Faktor. Von 1797 bis 1801 hatte er hier

---

[19] Vgl. Goschen a. a. O. Bd. I S. 285. Wieland erhielt für die zweite Auflage seiner Werke 7000 Taler.

[20] Didot war der Name einer berühmten französischen Buchdruckerfamilie, die dieses Gewerbe durch mehrere Generationen hindurch mit großem Erfolg betrieb. Hier kommt in Betracht: François Ambroise Didot (1730—1804), der eine bestimmte Art von Antiquatypen erfand, die wegen ihrer Schönheit viel Beifall fanden.

[21] Das Haus ist heute noch im Besitz von Nachkommen Göschens, die aber nicht mehr seinen Namen führen (Wahle, Wolf).

[22] Vgl. L. Gerhard, Carl August Böttiger u. Georg Joachim Göschen im Briefwechsel (S. 37).

[23] Er selbst schreibt an Böttiger von 30 Leuten, für die er Unterkunft zu schaffen habe. Schumanns Lexikon gibt für die Zeit um 1805 24 Arbeiter und 5 Gläuter an.

Digitized by Google

einen sehr originellen Korrektor, den Dichter Johann Gottfried Seume, dessen Hauptarbeit die Korrektur der Klopstockschen Werke war. Da Göschen, seit er im Besitz der Druckerei war, alle Werke selbst druckte, können wir annehmen, daß alles, was in seinem Verlag nach 1797 erschien, in Grimma gedruckt worden ist. Als Verlagsort findet sich immer Leipzig angegeben. Von den bekannteren Verlagswerken, die in die Grimmaische Zeit fallen, seien nur genannt: Klopstocks sämtliche Werke, eine Neuausgabe der Wielandschen Werke, kleinere Abhandlungen von Goethe, Dramen von Iffland, eine Neuausgabe des Homer und des Neuen Testaments.

Die napoleonischen Kriege mit der anhaltenden Besetzung Sachsens brachten Göschen um allen Gewinn. Nach Beendigung der Kriege mußte er fast von vorn anfangen. Er hatte seinen Wohnsitz 1812 für immer nach Hohnstädt verlegt. Die Notwendigkeit, trotz des Mangels an größeren Aufträgen seine Arbeiter zu beschäftigen, wenn er sie nicht entlassen wollte, brachte ihn auf den Gedanken, ein lokales Blatt zu gründen. Schon 1811 schrieb er darüber an Böttiger[24]: „Ich habe alles versucht, um mich in der bisherigen Tätigkeit einigermaßen zu erhalten; ich habe sogar wieder Kalender[25] gedruckt, aber es ist nichts mehr zu verdienen. Vielleicht kann ich für andere etwas drucken, vielleicht durch ein lokales Blatt die Pressen erhalten ... Könnte ich die armen Teufel, die Drucker und Setzer, dem Hungertode preisgeben, ich würde die Offizin zumachen, und dann hätte ich keine Sorgen mehr." 1813 kam die Gründung zustande.

Ich gehe im folgenden ausführlich auf das Blatt ein, da über diesen Zweig des sonst in der Literatur des Buchhandels gut vertretenen Göschen noch wenig geschrieben ist, zum andern, weil im zeitungskundlichen Schrifttum außer historischen Abhandlungen über größere Zeitungen wenig zur Charakteristik einzelner Provinzblätter beigetragen ist.

2. Abschnitt

Die Gründung und Entwicklung des Grimmaischen Wochenblattes bis 1833

Man kann in der Geschichte des Grimmaer Lokalblattes im allgemeinen zwei Perioden unterscheiden. Die erste würde die Jahre 1813 bis 1833 umfassen, in denen das Blatt unter der Leitung Göschens und seiner Erben stand. In dieser Zeit war Form und Inhalt nahezu unveränderlich. Die zweite Periode beginnt 1834 mit der Übernahme der Redaktion durch Carl Fer-

---

[24] Vgl. Gerhard, a. a. O. S. 263. Es handelt sich um den bekannten Archäologen Karl August Böttiger, mit dem Göschen in regem Briefwechsel stand.

[25] Damit sind wahrscheinlich Taschenkalender gemeint, die neben dem Kalendarium kleine Geschichten enthielten. Göschen hatte schon früher ähnliche Kalender herausgegeben, z. B. „Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden für das Jahr 1788" oder „Historischer Kalender für Damen" von 1792, in dem der Anfang von Schillers „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" erschien.

Digitized by Google

dinand Philippi, der dem Blatt äußerlich und innerlich einen ganz anderen Charakter gab.

Der genaue Titel der Zeitung war „Grimmaisches Wochenblatt für Stadt und Land", vom 1. Januar 1829 an „Grimmaisches Wochen- und Intelligenzblatt". Die erste Nummer erschien am 1. Januar 1813 und wurde als Probe umsonst ausgegeben. Sie enthielt keine einführenden Worte des Herausgebers, sondern am Kopfe in Petit einige kurze Mitteilungen über die Erscheinungsweise („Am Ende jeder Woche"), den Bezugspreis (vierteljährlich 6 Gr., die Einzelnummer 6 Pf.) und den Anzeigenpreis („für jede Bekanntmachung, die nicht über 4 Zeilen groß ist, zahlt man 2 gute Groschen; beträgt sie mehr, so wird jede folgende Zeile mit 6 Pf. bezahlt").

Wichtig davon ist für uns die Meinung Göschens über den Zweck des Unternehmens: „Der Plan dieses Wochenblattes ist: Aufsätze zur Belehrung und Unterhaltung, vornehmlich Anzeigen von Sachen, die man der Stadt und der umliegenden Gegend bekannt machen will." Ihm lag also hauptsächlich daran, daß fleißig inseriert wurde, ein Grund mehr zur Annahme, daß die Gründung vornehmlich wirtschaftliche Ursachen hatte. Der Gewinn am Blatt scheint geringer gewesen zu sein, als er erwartet hatte. Am 25. Januar 1814 schrieb er an Böttiger[26]: „Ich weiß, das Wochenblatt kann sich allenthalben mit Ehren zeigen. Ich wünschte, Sie erwähnten es irgendwo, zumal in dem Dresdner Anzeiger[27], damit ich doch ein wenig weiter wirken kann, als auf die hundert Liebhaber des Wochenblattes in Grimma. Es ist wahrlich ein Opfer, das ich meiner Zeit und der Stadt bringe."

Schon 1816 wollte er das Blatt wieder aufhören lassen. Seinen Lesern gab er als Grund an, daß „andere Geschäfte ihn, den Schreiber dieses Blättchens, von dieser Arbeit abziehen[28]". Da aber zeigte sich, daß das Interesse in der Bürgerschaft doch erwacht war. In Nummer 39 desselben Jahrgangs widerrief Göschen die Einstellung mit den Worten: „Die Wünsche einiger Männer, deren Achtung mir heilig ist, machen es mir zur Pflicht, das Wochenblatt fortzusetzen." Bei dieser Gelegenheit äußerte er wiederum sehr bestimmt seine Ansicht über den Zweck des Blattes[29]: „Ich muß bitten, die Aufsätze, welche gegeben werden, nicht als die Hauptsache des Wochenblatts anzusehen. Es sind nichts weiter als Lückenbüßer. Ihr Verfasser will sich durch diese Blätter nicht dem Publikum mitteilen, die Mitglieder des Publikums sollen sich selbst einander mitteilen durch Bekanntmachungen, welche ihren Nutzen befördern. Da ich selbst von dem Wochenblatt keinen Gewinn erwartet habe und auch künftig nicht erwarte, so werden die Einwohner der Stadt gewiß auch nicht die kleinen Ausgaben scheuen, um ein Institut zu befördern, das für eine Stadt notwendig ist, und nur dann nützlich ist, wenn das Publikum das lieset, was das Publikum bekannt macht."

Schon die erste Numme enthielt Anzeigen: zwei von Grimmaer Bürgern, zwei aus Hohnstädt, eine aus Mühlbach bei Wurzen und eine Privatanzeige

---

[26] Vgl. Gerhard, a. a. O. S. 271.
[27] Böttiger war Mitarbeiter dieses Blattes.
[28] Grimm. Wochenbl. 1816 S. 281.
[29] Grimm. Wochenbl. 1816 S. 310.

Digitized by Google

von Göschen selbst. Man muß daher annehmen, daß entweder einige Probenummern schon vor dem 1. Januar 1813 erschienen sind, oder daß Göschen durch persönliche Beziehungen oder andere Vermittlung um Anzeigen für die ersten Nummern geworben hat[30]. Auch die Behörden beteiligten sich bald, schon von Nr. 2 an. Eine Trennung von amtlichen und privaten Anzeigen kannte man damals noch nicht. Jedoch benutzten die Behörden das Blatt ausgiebig als Mittel, ihre Verordnungen bekannt zu geben. Ihre Bekanntmachungen standen von Anfang an an der Spitze des Anzeigenteils. Der ganze Jahrgang 1813 (53 Nummern) enthielt 160 Anzeigen; davon stammten 19 von Behörden[31], 119 von Privaten und 22 vom Göschenschen Verlage selbst. Weitaus die größte Zahl der Inserate galt, wie eine Stichprobe vom Jahre 1816 zeigt[32], dem Verkauf, der Vermietung oder Auktion von Gegenständen (43 Prozent); zusammen mit den Anzeigen des Gastwirtsgewerbes und der Brauereien, die sich auf 24 Prozent belaufen, machten sie etwa zwei Drittel der Jahressumme aus. Nennenswerte Zahlen erreichten nur noch die behördlichen Bekanntmachungen[33] (17 Prozent) und die persönlichen Mitteilungen dienenden, wie Anzeigen von verlorenen Gegenständen, Danksagungen bei Hilfeleistungen aller Art und für Beistand in Krankheits- und Todesfällen (13 Prozent).

Die letzte Art war die einzige Form, in der zu jener Zeit die sogenannten Familienanzeigen vorkamen. Wir verstehen darunter heute Geburts-, Verlobungs-, Vermählungs- und Todesanzeigen. Davon fand sich in jenem Wochenblatt lange nichts. Man kannte nur die Sitte, nach dem Begräbnis für die letzten Ehrungen zu danken. Aber auch diese Gattung war nicht groß an Zahl. Diese Erscheinung ist eigentlich merkwürdig, da die Leipziger Zeitung den Brauch, jene persönlichen Nachrichten öffentlich mitzuteilen, schon lange kannte[34]. Jene Anzeigen nahmen in ihren Nummern einen beachtlichen Raum ein. Ja, es fanden sich sogar derartige Mitteilungen aus Grimma[35]. Im Grimmaischen Wochenblatt jedoch stand die erste Todesanzeige in Nr. 16 1833, die erste Geburtsanzeige in Nr. 51 1837, die erste Verlobungsanzeige in einer Nummer des Jahres 1878 (!). Die Ursache dieses späten Auftretens von Familienanzeigen ist für den Charakter einer Kleinstadt bezeichnend. Jene erste Geburtsanzeige begann nämlich mit den Worten: „Allen Freunden und Bekannten diene, statt des hier üblichen Ansagens,

---

[30] Die älteste erhaltene Nummer ist jene vom 1. Jan. 1813.

[31] Als solche rechne ich hier den Stadtrat, das Stadtgericht und Erbamt, die Kircheninspektion (Superintendentur) und die gutsherrlichen Gerichte der Umgebung.

[32] Dasselbe Ergebnis zeigt eine Stichprobe von 1825.

[33] Hier sind die gutsherrlichen Anzeigen nicht mit inbegriffen, soweit sie Auktionen und Verkäufe betreffen. Diese gehören zur erstgenannten Rubik.

[34] Nach Witzleben, Gesch. d. Leipz. Ztg. S. 58, erscheinen sie dort zuerst 1790, und zwar beginnen die Todesanzeigen, 1794 folgen die Vermählungsanzeigen, 1797 die Geburts- und erst 1816 die Verlobungsanzeigen.

[35] Die Leipz. Ztg. scheint überhaupt ein Zentralorgan für derartige Nachrichten gewesen zu sein, denn es finden sich solche Anzeigen aus ganz Sachsen. Oft erscheinen die Anzeigen mit wochenlanger Verspätung nach dem bekanntgegebenen Ereignis.

Digitized by Google

hierdurch zur Nachricht...“ Man hielt eben eine Mitteilung an die Öffentlichkeit für überflüssig, da jene persönlichen Ereignisse durch mündliches Bekanntgeben schneller zu aller Ohren kamen. Zu bedenken ist auch, daß das Blatt einmal wöchentlich erschien, und jene Nachrichten bei der Ausgabe der Nummern zum Teil recht alt gewesen wären. Außerdem enthielt von Anfang an jede Nummer die kirchlichen Nachrichten über Taufen, Eheschließungen und Beerdigungen.

Obwohl sich das Blatt im Untertitel „für Stadt und Land“ bestimmt nannte, war der Anteil der Umgebung Grimmas am Inseratenteil recht gering. 1816 stammten 125 (80 Prozent) sämtlicher Privatanzeigen aus Grimma, nur sieben aus Hohnstädt (2 Kilometer entfernt von Grimma), sechs aus Döben (3 Kilometer entfernt), fünf aus Böhlen (2 Kilometer entfernt). Andere Dörfer in derselben Entfernung waren nur einmal vertreten. Als Grund kann man annehmen, daß die Fühlung der Bewohner eines Dorfes erst recht noch enger war und sie eines eigentlichen Vermittlungsorganes nicht bedurften[36].

Über die Zunahme der Insertion von der Gründung des Blattes an bis 1833 gibt folgende Tabelle Auskunft:

Jahr	Summe der Inserate	Jahr	Summe der Inserate	Jahr	Summe der Inserate
1813	138	1820	365	1827	573
1814	209	1821	499	1828	592
1815	205	1822	376	1829	612
1816	216	1823	494	1830	595
1817	290	1824	435	1831	640
1818	279	1825	437	1832	639
1819	327	1826	551	1833	724

Gehen wir auf den übrigen Inhalt näher ein, so sei zunächst bemerkt, daß die Aufsätze zur Belehrung und Unterhaltung, die Göschen bei der Einführung versprochen hatte, in den ersten Jahren von ihm selbst stammten[37]. In der schon erwähnten (S. 13) Auseinandersetzung mit den Lesern[38] schrieb er aber: „Die Aufsätze werden künftig aus guten neuen und alten Schriftstellern mit zweckmäßiger Wahl genommen, da andere Geschäfte mir verbieten, etwas Eigenes zu geben.“ Er bat bei dieser Gelegenheit auch um Beiträge von „Männern mit Kenntnissen“. Die Kritik am Blatt scheint aber stark gewesen zu sein. 1819 trat er zum zweiten Male vor die Öffentlichkeit, weil einige Leute öffentlich geäußert hätten, „es wäre doch gar nichts mit dem Grimmaischen Wochenblatt, es stände nur elendes Zeug darin“. Er wies zur Entgegnung darauf hin, daß das Blatt ja „nur aus Gefälligkeit für die Be-

[36] Dasselbe Bild ergibt sich auch noch 1835. Die Zahlen sind hier: Grimma 606 (78 Proz.), Hohnstädt 10, Döben 19, Böhlen 14 (je 1 bis 2 Proz.). Dazu kommen allerdings Leipzig mit 29, Trebsen mit 12 und Lausick mit 10 Anzeigen.

[37] Nach Goschen a. a. O. Bd. II S. 376.

[38] Grimm. Wochenbl. 1816, S. 310.

Digitized by Google

wohner Grimmas gedruckt werde" (1819 S. 350) und forderte wiederum auf, daß diejenigen, die etwas auszusetzen hätten, „selbst für gute Materialien sorgen". Er scheint die heftige Sprache dieser Erklärung aber bald bereut zu haben, denn in der nächsten Nummer (45) brachte er ein „Gespräch zwischen dem Wochenblatt und seinem Herausgeber", in dem er u. a. sagte: „Über ein öffentliches Blatt muß jeder soviel und so öffentlich sprechen können, als es ihm beliebt." Göschen war leicht erregbar, sowohl zum Zorn wie zur Begeisterung, und tat viel in der ersten Aufregung, was er später bereute[39].

Gezeichnet sind die Artikel nicht, erst von etwa 1826 an findet man manchmal Angaben von Autoren oder ein Namenszeichen am Schluß eines Aufsatzes. An Zahl überwogen die Artikel belehrenden Inhalts. Der Stoff entstammte der Geschichte, den Naturwissenschaften oder der Erdkunde; es fanden sich auch Reisebeschreibungen in Briefform. Die rein erzählenden, feuilletonistischen Aufsätze hatten stets eine moralische Pointe. Sie waren zum Teil recht naiv und erzieherisch geschrieben[40]. Auch die beschreibenden Aufsätze versah Göschen gern mit einer Einleitung ethischen Inhalts[41]. In seinem Todesjahr 1828 enthielt das Blatt noch acht Aufsätze, die aus seiner Feder stammten und mit G—n. gezeichnet waren. Am 5. April, seinem Todestage, erschien ein Aufsatz von ihm: „Die Würde des Menschen". Einige seiner Artikel waren sehr rührselig, bei anderen merkt man die Absicht, erziehen zu wollen. Eine Abhandlung z. B. ist betitelt „Die böse weitverbreitete Krankheit". Nach einer kurzen Einleitung erfährt man, daß er mit dieser Krankheit den Neid meint, gegen den er auf den folgenden Seiten eifrig predigt.

Göschens schriftstellerische Tätigkeit am Wochenblatt war nicht die einzige in seinem Leben. Er hatte bereits 1793 eine Erzählung veröffentlicht „Die Reise von Johann", und 1802 ein Lustspiel „Zweymal sterben macht Unfug". Beide Werke sind reichlich gefühlvoll; ein Hang zum Sentimentalen kommt sehr oft bei ihm zum Ausdruck, in seinen Briefen und kleineren Abhandlungen im Wochenblatt auch ein stark entwickeltes religiöses Gefühl. Wenn man auch annimmt, daß die Leser vor hundert Jahren jener Art zu empfinden noch näher standen, so mag doch die schon erwähnte öffentliche Kritik des Blattes hauptsächlich einem Zuviel an Gefühl gegolten haben, das Göschens Blatt auszeichnete. Die feuilletonistischen Abhandlungen waren zwar in der Minderzahl, aber zuweilen dehnte sich eine Geschichte recht lange aus[42].

Bei Beschreibungen von fremden Ländern oder bei Aufsätzen über politische Persönlichkeiten der Vergangenheit fehlte jeder politische Hintergrund. Nur einmal fand sich ein Aufsatz, der zu einer Tagesfrage von außenpolitischer Bedeutung Stellung nahm, in Nr. 14 1827: „Warum führt Rußland Krieg

---

[39] Ein Beispiel hierzu ist seine Auseinandersetzung mit Cotta, als dieser ihm seinen besten Auftraggeber Schiller weggelockt hatte (Goschen a. a. O. Bd. II S. 11 ff.).

[40] Z. B. die Geschichte „Die Baumpflanzung" 1813, Nr. 13 bis 19.

[41] Vgl. den Aufsatz „Die Höhen" in Nr. 12, 1827.

[42] Es erstreckt sich z. B. die Erzählung „Jeremias Drosselmeier" von Nr. 41 des Jahrg. 1826 bis zu Nr. 9, 1827, also durch knapp fünf Monate hindurch. Die Länge wird dadurch nicht minder fühlbar, daß Göschen die Fortsetzung einige Nummern unterbricht und kürzere Artikel dazwischen bringt.

Digitized by Google

mit Persien?“ Es war eine wirtschafts-politische Betrachtung, mit scharfem Blick für die Lage geschrieben.

Eine Berichterstattung über Tagesereignisse gab es nur in geringem Umfang. Die Zeit der Befreiungskriege enthielt die meisten Artikel solcher Art. Die Leipziger Schlacht fand sich schon in Nr. 43 vom 23. Oktober 1813 so ausführlich beschrieben, daß für Anzeigen kein Raum mehr war. Die nächste Nummer enthielt „Nachrichten von den Kriegsbegebenheiten seit dem Waffenstillstande“; sie war 20 Seiten in Oktav stark. Blüchers Sieg bei Bar sur Aube wurde am 12. März 1814 durch ein Extrablatt, das kurz nach dem regulären erschien, mitgeteilt. Blücher wurde als populäre Persönlichkeit auch feuilletonistisch behandelt[43], wie überhaupt Männer, denen das allgemeine Interesse der damaligen Zeit galt, gern zum Gegenstand von Erzählungen genommen wurden[44]. Die bewegte Zeit drückte ihren Stempel dem Blatt deutlich auf. Die Inserate hörten fast ganz auf. In den vier Oktobernummern von 1813 finden sich nur drei. Dafür nahm in den Kirchennachrichten die Rubrik „Beerdigt“ eine halbe oder ganze Seite ein.

Sogleich nach Beendigung der Kriege verschwanden die aktuellen Nachrichten. Über die politischen Ereignisse des Jahres 1815, über die Vorgänge auf dem Wiener Kongreß wurde nichts berichtet. Erst 1820 wieder besprach der Redakteur in zwei Nummern (Nr. 48 und 49 vom 2. und 9. Dezember) die Eröffnung des Sächsischen Landtages, jedoch unter starker Hervorhebung der salbungsvollen Reden des Hofpredigers Ammon und des Herrn von Bünau. Die historische Seite dieses Aktes wurde vernachlässigt[45].

Das, was ein lokales Blatt auszeichnen soll, ja ihm überhaupt seinen speziellen Wert verleiht, nämlich dem Verlangen der Bürgerschaft und ihrer städtischen Obrigkeit nach Berichten und Kritik über Gemeindeangelegenheiten und örtliche Ereignisse Rechnung zu tragen, fehlte dem Blatt in der ersten Periode so gut wie ganz. In der Zeit von 1813 bis 1830 enthielt es im ganzen vier Berichte über örtliche Ereignisse: 1813 in Nr. 20 „Der 5. Mai in Grimma“ (Bericht über den Truppendurchzug in Grimma und die Brückensprengung), in Nr. 33 unter der Überschrift „Grimmaer Nachrichten“ einen kurzen Bericht über die Feier des Napoleonfestes, 1816 in Nr. 37 einen über die Einweihung der neuen Muldenbrücke, 1817 in Nr. 45 einen über die Reformations-Jubelfeier. Wenn im übrigen Grimmaer Angelegenheiten die Spalten gewidmet wurden, so enthielten sie rein historische Abhandlungen. Man sollte meinen, daß die schwere Zeit der Befreiungskriege, deren Hauptkämpfe sich in größter Nähe Grimmas abspielten und für die Stadt durch Einquartierungen und Verwundetentransporte deutlich fühlbar waren, dem Schriftleiter einige Zeilen abgerungen hätten. Aber auch hier galt, was ich

[43] Grimm. Wochenbl. 1814 Nr. 11.

[44] So auch Napoleon in Nr. 27 des Wochenbl. 1814, Fürst Kutusow Nr. 29 ff. 1814.

[45] Daß die Politik eine so geringe Rolle spielte, ist eigentlich verwunderlich. Vergleicht man mit dem Göschenschen Wochenblatt das Rochlitzer, so erkennt man sofort die bedeutende Stellung, die die politische Berichterstattung zu jener Zeit dort schon einnahm. Es brachte regelmäßig Nachrichten aus aller Welt, vornehmlich aus Europa.

Digitized by Google

schon früher sagte; die Stadt war zu klein und das Blatt erschien zu selten, als daß es der Übermittler von Neuigkeiten hätte sein können, die mündlich viel schneller verbreitet wurden. Selbst den chronikalen Wert solcher Aufzeichnungen erkannte man damals noch nicht an.

Im Revolutionsjahre 1830 und den folgenden Jahren wurde das anders. Einige Bürger erkannten plötzlich die Waffe der Öffentlichkeit. Es bildete sich der Gebrauch heraus, Fragen in Gemeindeangelegenheiten, die nicht ganz geklärt schienen, im Wochenblatt öffentlich zu stellen. Bezeichnend für die Kleinstadt aber ist es, daß auch rein persönliche Fehden im Anzeigenteil in aller Breite ausgefochten wurden[46]. Zwar, als das erste Mal ein Mann aus der Bürgerschaft diesen Weg beschritt und den Rat nach der Verwendung einer bestimmten Geldsumme fragte[47], regte sich zunächst der Widerwille der konservativen Elemente, die diese Form, Anliegen vorzubringen, für anmaßend hielten. Das änderte sich aber, als durch die Wahl der Communrepräsentanten und die Bildung einer Communalgarde ein regeres Leben in die Bürgerschaft kam. Die Wahl geschah im März 1831, und das gewählte Kollegium bestand zum großen Teil aus Vertretern des Handwerks[48]. Es hat von Anfang an in heftiger Opposition zum Stadtrat gestanden und machte von der Befugnis, Kritik zu üben und Rechenschaft zu fordern, ausgiebig Gebrauch.

Merkwürdig war die Berichterstattung über die Sitzungen des Commun-Ausschusses. Die erste Sitzung war am 9. März 1831, der erste Bericht im Wochenblatt findet sich am 23. Juli. Er stammte nicht von einem Berichterstatter der Zeitung, sondern war, wie alle folgenden, von den Repräsentanten selbst eingesandt, da die Verhandlungen damals noch nicht öffentlich geführt wurden. Daß bei der großen Verspätung der Berichte die Aktualität stark gemindert wurde, ist verständlich. Wenn auch die folgenden Nummern teilweise überhaupt keinen anderen Text als die Versammlungsberichte enthielten[49], so ließ sich doch die verlorene Zeit nicht einholen, und jede Kritik an den Leistungen der Gewählten mußte zu spät kommen. Die Berichte folgten auch unregelmäßig und mit sehr gedrängter Inhaltsangabe[50].

Die Redaktion, damals von Hermann Julius Göschen geführt, verhielt sich den politischen Bewegungen gegenüber teilnahmslos. Über die Ereignisse in Leipzig und Dresden berichtete sie nichts. Sie ließ ihre Leser sprechen, die das im Anzeigenteil ausgiebig taten[51]. Hermann Julius Göschen nahm sogar eine Anzeige auf (1831 S. 329), in der einige Leser die Repräsentanten öffentlich aufforderten, ihre Berichte der Sachsenzeitung zu schicken, „damit sie

---

[46] Vgl. Wochenbl. 1831 Nr. 27 ff.
[47] Vgl. Grimm. Wochenbl. 1830 S. 383.
[48] Vgl. Grimm. Wochenbl. 1831 S. 81 (Aufzählung der Gewählten).
[49] So die Nummern 30, 31, 34, 35 des Jahrg. 1831.
[50] Am 24. September 1831 erschien der Bericht über die Versammlung vom 15. April, am 7. 1. 1832 über die vom 1. 7. 1831. Den letzten Bericht las man am 9. Juni 1832 über die Sitzung vom 23. September 1831; er schloß mit „Fortsetzung folgt".
[51] Zu Nr. 35 (1831) erschien eine Beilage von vier Seiten, die eine „Beleuchtung der Commun-Mitteilungen" enthielt und scharfe Kritik übte.

Digitized by Google

schneller bewirkt würden[52]". Der Jahrgang 1832 enthielt außer den Sitzungsberichten der Stadtvertreter, Nachrichten des Statistischen Vereins zu Grimma und der Wiedergabe einer Rede aus Anlaß eines Fürstenschul-Stiftungsfestes nichts von lokaler Bedeutung, der Jahrgang 1833, der letzte im alten Stil, nur Berichte über die neuerrichtete Sonntagsschule.

Bevor ich diese Beschreibung abschließe, möchte ich noch auf einige stehende Rubriken des Blattes hinweisen. Davon sind zuerst die Anzeigen der Kirche zu nennen, die von der ersten Nummer an ohne Unterbrechung die Namenslisten der Getrauten, Getauften und Beerdigten veröffentlichte. Predigtanzeigen, die wir jetzt unter „Kirchennachrichten" verstehen, finden sich erst von 1844 (Nr. 25) an[53].

Ebenfalls von der ersten Nummer an enthielt die Zeitung die Brot- und Fleischtaxen[54], von der zweiten Nummer an die Leisniger Getreidepreise, die ein verpflichteter Getreidemesser dem Blatt mitteilte[55]. Sie bestanden bis Ende des Jahres 1851. Wie ich in der Einleitung schon sagte, war die Gegend um Grimma eine reine Ackerbaugegend, in der die Kenntnis jener Preise wichtig war.

Wenn man zum Schluß noch Einiges über die Höhe der Auflage wissen will, so ist man auf Vermutungen angewiesen. Göschen selbst spricht einmal[56] von einigen hundert Exemplaren, die Jubiläumsnummer der „Nachrichten für Grimma"[57] von etwa dreihundert. Die letzte Zahl dürfte etwas zu hoch sein, wenn man gegen das Wochenblatt die Auflagenziffern von Kölner Zeitungen im Anfang des vorigen Jahrhundert stellt, die Goldfriedrich in der „Geschichte des Deutschen Buchhandels" (Bd. 4 S. 15) veröffentlicht: Welt- und Staatsbote 708, Kölnische Zeitung 326, Verkündiger 223.

[52] Die Sachsenzeitung war überhaupt für Grimma das eigentliche Organ der Kritik, wenn das Wochenblatt schwieg. Sie muß damals in der Stadt sehr verbreitet gewesen sein, denn jeder bezog sich auf sie und drohte mit ihren „Mitteilungen aus Grimma". Unter dem Deckmantel Hesekiel schrieb in kurzen Abständen ein mit Grimmaer Verhältnissen sehr bekannter Mann Aufsätze oder kleine Notizen für diese Zeitung, die öffentliche Mißstände scharf angriffen. Vgl. Sachsenzeitung 1831 S. 1141 u. a. Über einen Georg Hesekiel s. auch unten S. 51.

[53] In einigen Städten der Umgebung gab es sog. Kirchen- oder Liederzettel, z. B. in Leisnig, wo der erste 1731 gedruckt wurde (vgl. Festschrift des Leisniger Tagebl. v. 1. Dezember 1926 S. 9 ff.), und in Rochlitz, wo sich die ersten aus dem Jahre 1760 erhalten haben (vgl. Pfau a. a. O. S. 8). Für Leisnig sind die Liederzettel eine Vorstufe des Wochenblattes gewesen, da diesen Zetteln bald rein persönliche Anzeigen beigegeben wurden. 1806 trennte man Liederzettel und Anzeigenblatt und gründete das Leisniger Wochenblatt. In Grimma gab es sog. Neujahrszettel, die Verzeichnisse der Aufgebotenen, Getauften und Beerdigten, sowie der Kommunikanten enthielten. Diese Verzeichnisse ergaben dann jene stehende Rubrik im Wochenblatt.

[54] Getreide-, Brot- und Fleischtaxen finden sich zu jener Zeit in fast allen Lokalblättern.

[55] Leisnig war damals der bedeutendste Getreidemarkt im westlichen Sachsen. Infolge des Aufkommens der Nachbarstadt Döbeln sank seine Bedeutung. Um die Mitte des Jahrhunderts besaß Grimma für kurze Zeit einen eigenen Getreidemarkt; später wurde Leipzig als Getreidehandelsplatz maßgebend.

[56] Vgl. Gerhard, a. a. O. S. 271.

[57] Jubiläums-Nummer der „Nachrichten für Grimma" anläßlich ihres hundertjährigen Bestehens vom 1. Januar 1913 (im Text kurz als Jubelnummer bezeichnet).

Digitized by Google

Das Wochenblatt war nicht die einzige Zeitung, die Göschen während seines Aufenthaltes in Grimma herausgab. 1804 gründete er ein „Journal für deutsche Frauen", für das Wieland, Schiller, Seume ihre Namen hergaben, das aber in der Hauptsache von Friedrich Rochlitz[58] redigiert wurde und zu Mitarbeitern Frauen nehmen sollte. Die erste Nummer erschien im Januar 1805. Überschwenglich schrieb der Verleger darüber an Böttiger[59]: „Jetzt frage ich Sie bald, welche Nation kann etwas Ähnliches aufweisen? Welche hat ein Journal von gebildeten Weibern liefern können?" Die Aufnahme der Zeitschrift im Publikum war gut; es machte sich aber bald ein Mangel an geeigneten weiblichen Schriftstellern bemerkbar, so daß auch Beiträge von Männern genommen werden mußten. Das Journal änderte daher seinen Charakter und den Namen und erschien von 1806 an unter dem Titel „Selene", von Rochlitz allein redigiert. Im Dezember 1808 ging aber diese Zeitschrift ein. Trotz des Beifalls, den sie bei angesehenen Männern der damaligen Zeit erweckt hatte, war der wirtschaftliche Gewinn für Göschen zu gering. Er konnte sie in der schweren Zeit, die nach 1806 für den Buchhandel eintrat, nicht weiter führen.

Ein weiteres journalistisches Unternehmen war 1813 „Die Sonntagsstunde, eine Wochenschrift zur Erbauung und Erheiterung[60]". Sie bestand ein Jahr. Eine dritte Zeitschrift war „Amerika, dargestellt durch sich selbst." Sie erschien vom Juni 1818 bis Ende Dezember 1820[61], kam zweimal wöchentlich heraus und brachte Beschreibungen von amerikanischen Zuständen auf dem Gebiete der Politik und des sozialen Lebens. Der Stoff entstammte teils mündlichen Berichten, teils Briefen und amerikanischen Zeitschriften. Für die „Sonntagsstunde" schrieb Göschen die meisten Beiträge selbst und scheint an der Arbeit viel Freude gehabt zu haben. Am 15. Dezember 1813 schrieb er aus Hohnstädt an Böttiger: „Mein Geist hat sich durch das Grimmaische Wochenblatt und durch die Sonntagsstunde frisch und stark erhalten, wenn alles um mich her drunter und drüber ging."

3. Abschnitt

Das Schicksal des Göschenschen Verlages nach Göschens Tode

Georg Joachim Göschen starb am 5. April 1828[62] in Hohnstädt und hinterließ vier Söhne und zwei Töchter. Von diesen wurden Georg Joachim (geb.

[58] Friedrich Rochlitz (1769—1842), ein Leipziger Kind, hatte Theologie studiert, widmete sich aber meist literarischer Tätigkeit. Er gab z. B. 1798—1818 die „Allgemeine musikalische Zeitung" heraus.

[59] Vgl. Gerhard, a. a. O. S. 178.

[60] Vgl. die Anzeige Göschens im Grimmaischen Wochenblatt 1813 Nr. 3. Dort sagt er, die ersten fünf Nummern seien fertig. Die erste muß demnach Ende Dezember 1812 erschienen sein.

[61] Vgl. Goschen, a. a. O. Bd. II S. 373.

[62] S. die Todesanzeige in der Leipziger Zeitung 1828 S. 976; eine Danksagung befindet sich im Grimmaischen Wochenblatt 1828 S. 112.

Digitized by Google

1791) und Wilhelm Heinrich (geb. 1793)[63] Kaufleute im Auslande, der erste in Triest und Wien, der zweite in London.

Den Ältesten, Carl Friedrich (1790—1881), hatte Göschen schon bald nach Beendigung der Freiheitskriege als Teilhaber in die Handlung aufgenommen. Später übertrug er ihm noch die Druckerei als Erbteil[64]. 1822 eröffnete dieser eine eigene Firma unter dem Namen Göschen-Beyer[65], hatte aber so wenig geschäftliches Talent, daß er verschuldete und die Handlung am 1. Januar 1828 an seinen Vater zurückgab. Seit 1823 leitete er die Druckerei[66]. Er erweiterte sie in ihrem neuen Heim in der Jüdengasse[67] durch Anbauten. In den Leipziger Meßkatalogen existierte die Firma Göschen-Beyer in Grimma von 1824—1828 und zeigte an: 1824 zwei Werke, 1825 zwei, 1826 zwei, 1827 vier, 1828 drei. Die Firma Georg Joachim Göschen fand sich in den Katalogen zuerst 1786 mit 19 Werken, von da an regelmäßig jedes Jahr. Ich gebe die Zahlen, die noch nicht veröffentlicht sind, bis 1838 an, dem Zeitpunkt des Verkaufs an Cotta:

Jahr	Anzahl der Werke	Jahr	Anzahl der Werke	Jahr	Anzahl der Werke
1786	19	1804	19	1822	24
1787	21	1805	30	1823	22
1788	25	1806	24	1824	16
1789	19	1807	17	1825	17
1790	23	1808	15	1826	19
1791	25	1809	18	1827	19
1792	16	1810	16	1828	20
1793	24	1811	8	1829	18
1794	25	1812	14	1830	19
1795	6	1813	6	1831	22
1796	6	1814	12	1832	16
1797	17	1815	16	1833	19
1798	21	1816	15	1834	18
1799	18	1817	16	1835	19
1800	3	1818	18	1836	16
1801	5	1819	16	1837	31
1802	5	1820	19	1838	22
1803	11	1821	20		

Nach Göschens Tode trennten sich wieder Druckerei und Verlagsbuchhandlung. Die Buchhandlung erhielt ein anderer Sohn, Hermann Julius

[63] Wilhelm Heinrich war der Vater des oft zitierten Biographen Viscount Georg Joachim Goschen (1831—1907) und des bekannten Sir Edward Goschen (geb. 1847), der 1905 englischer Botschafter in Wien, 1908 in Berlin wurde und 1914 im Auftrag seiner Regierung die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen hatte.

[64] Goschen a. a. O. Bd. II S. 327.

[65] Er war mit einer Juliane Therese Beyer verheiratet. Ein Faksimile des Verlagsrundschreibens, in dem die Eröffnung bekanntgegeben wird, befindet sich in dem Werke von Fr. Schulze: Der deutsche Buchhandel (S. 80).

[66] Formell erscheint er schon 1815 als Besitzer, wie aus Akten des Stadtarchivs zu Grimma hervorgeht. Einfluß auf das Wochenblatt hat er aber nicht gehabt.

[67] Heute Frauenstraße.

Digitized by Google

Göschen (1803—1846), der sie im Auftrag der Göschenschen Erben zunächst in Grimma, von 1832 an wieder in Leipzig leitete, bis sie 1838 an seinen ehemaligen Konkurrenten Cotta in Stuttgart verkauft wurde. Er war auch der Herausgeber des Wochenblattes bis Ende 1831.

Interessant sind die Akten des Grimmaischen Stadtarchivs, die über die Konzessionsverhandlungen im Jahre 1828 handeln. Wir ersehen aus ihnen, wie sehr der Stadtrat das Bestehen einer lokalen Zeitung schätzte und auf welche Weise er seinen Einfluß zu sichern suchte. Der alte Göschen hatte, als er 1813 das Blatt gründete, gar nicht um Konzession nachgesucht; Hermann Julius holte das am 10. April 1828 nach. Der Rat antwortete, er solle sich vorher verbindlich erklären, daß „erstens künftig die von uns (dem Rate) in allgemeinen Policey- und Armensachen zu erlassenden Bekanntmachungen ohnentgeldlich aufgenommen und in das Wochenblatt eingerückt werden sollen und zweitens der Druck desselben, solange eine Buchdruckerei hier besteht und im Gange ist, in selbiger besorgt werde". Als Grund für die zweite Bedingung gab er an, daß „es zur Erleichterung des an der Herausgabe des Wochenblattes Interesse nehmenden Publikums gereicht, wenn nicht durch auswärtigen Druck die Eingaben der Avertissements zu zeitig vor dem Erscheinen des Blattes erfordert werden".

Der junge Göschen ging darauf ein mit dem Vorbehalt, daß der Druckereiinhaber nie mehr als zwei Taler für den halben Bogen nehmen sollte, ein Preis, den gegenwärtig Reimer von ihm forderte. Der Stadtrat hatte aber mit dem Blatte noch etwas anderes im Sinn; er wollte es gern in eigene Verwaltung bekommen. Er berichtete über das Gesuch an die Landesregierung, wobei er u. a. schrieb: „(Dieses Wochenblatt war) dem größten Teil der hiesigen Einwohner sowohl als der Umgegend weniger entbehrlich geworden, weil es das Mittel abgab, wodurch schnell jeder etwas zur Kenntnis des Publikums bringen konnte. Die hiesigen Justizämter sowohl als wir haben dieses Blatt jedenfalls bei Bekanntmachungen von Subhastationen, Auktionen und anderen dergleichen Verhandlungen sehr brauchbar gefunden und uns insbesondere ist es wegen schneller Kundmachung policeylicher Anordnungen fast unentbehrlich geworden"; all das wäre durch die Leipziger Zeitungen, die nur von einer kleinen Zahl der Einwohner gelesen würden, weit weniger zu ermöglichen; er wage deshalb die Bitte, „daß wir (der Rat) künftig ein Wochenblatt, wobei wir vornehmlich das in der Stadt Rochlitz erscheinende . . . zum Muster nehmen werden, hier herausgeben und die Redaktion desselben einer dazu geeigneten Person und vor der Hand und solange diese den Anforderungen des Publikums genügen, den Göschenschen Erben unter unserer Aufsicht und sorgfältiger Beobachtung der Vorschriften in Hinsicht der Zensur übertragen können".

Die Regierung verweigerte ohne nähere Begründung die Bitte, und der Stadtrat sah sich gezwungen, am 14. August 1828 den Göschenschen Erben die Konzession zu erteilen[68]. Er konnte sich aber nicht enthalten, noch eine Klausel anzubringen. Die Erlaubnis sollte nur gelten, „solange H. J. Göschen

[68] Von Nr. 2 des Jahres 1829 an enthielt das Blatt im Untertitel die Bemerkung: „Mit königl. Sächs. allergnädigstem Privilegium."

Digitized by Google

die Buchhandlung seines Vaters fortsetzt und hier wohnhaft ist". Vom 1. Januar 1832 an wohnte dieser aber in Leipzig, da er die Buchhandlung seines Vaters dorthin zurückverlegt hatte, und sein Nachfolger Reimer mußte sich selbst um die Konzession bewerben.

Diese Gelegenheit benutzte jetzt die Regierung zur Einfügung einer Klausel. Sie verpflichtete den Herausgeber, daß er „die Aufnahme aller und jeder in allgemeinen Landes-, Kreis- und Bezirksangelegenheiten ergangenen und ihm auf amtlichem Wege mitgeteilten namentlichen kreis- und amtshauptmannschaftlichen Verfügungen und Bekanntmachungen ohnentgeldlich veranstalte, übrigens keine politischen Nachrichten, insofern derselbe sich nicht vorher darüber mit der Zeitungsexpedition zu Leipzig[69] einverstanden habe, und keine inländischen Avertissements, wenn sie nicht zuvörderst in die Leipziger Zeitung aufgenommen worden, in besagtes Blatt einrücke". Reimer muß sich dazu bereit erklärt haben, denn in den Akten findet sich kein Protest. Er erhielt die Konzession am 27. März 1832; die letzte von H. J. Göschen redigierte Nummer ist die vom 30. Juni 1832.

Der Gegensatz zwischen Stadtrat und Communrepräsentanten[70] spielte auch hier insofern eine Rolle, als die Gemeindevertreter die Konzession lieber dem Buchhändler Gebhardt, der um die Überlassung der Redaktion gebeten hatte, geben wollten, da dieser die Zahlung eines jährlichen Canons von 25 bis 30 Talern angeboten und versprochen hatte, das Blatt „gehaltreicher darzustellen, ohne den Abonnementspreis zu erhöhen". Der Stadtrat wies ihn ab mit der Bemerkung, daß er die Reimer erteilte Konzession nicht wieder rückgängig machen dürfe.

Der im letzten Abschnitt wiederholt genannte Reimer war ein berühmter Berliner Verleger. Georg Andreas Reimer (1776—1842) stammte aus Greifswald und hatte in Berlin eine Verlagshandlung eröffnet, die hauptsächlich wissenschaftliche Werke übernahm und heute noch — nach Verschmelzung mit anderen Firmen — darin groß ist. Er verlegte u. a. Werke von Schleiermacher, Schlegel, Fichte, Tieck, Novalis, Kleist, Arndt, Fouqué, Jean Paul, Niebuhr, J. u. W. Grimm, Humboldt. Er kaufte Teile von Breitkopf & Härtel in Leipzig, den Verlag Weidmann[71] und die Druckerei von Göschen in Grimma[72].

Warum er die für ihn ungünstig liegende Druckerei in Grimma kaufte, ist aus der vorhandenen Literatur nicht zu ersehen. Ihm ist natürlich Göschen als Verleger bekannt gewesen, und er wird die Druckerei wahrscheinlich wegen des guten Rufes ihres Besitzers genommen haben. Der Übergang muß sehr schnell erfolgt sein. Am 5. April starb Göschen, und schon am 30. Mai erwähnte Hermann Julius in seiner Eingabe an den Stadtrat Reimer, mit dem er wegen des Druckpreises verhandelt hatte. Vermutlich erfolgte der Verkauf der Druckerei durch Vermittlung des Stadtrates, wie aus einer Anzeige in

[69] Damit ist die Expedition der staatlichen Leipziger Zeitung gemeint.

[70] S. oben S. 18.

[71] Die Weidmannsche Handlung war nur eine Filiale von Berlin und ging schon 1830 an Reimers Sohn Carl und seinen Schwiegersohn Salomon Hirzel über (vgl. Lorck, Druckkunst und Buchhandel in Leipzig, S. 34).

[72] Nach R. Schmidt, Deutsche Buchhändler — Deutsche Buchdrucker Bd. II

Digitized by Google

der Leipziger Zeitung von 1828 (Nr. 89 S. 1014) hervorgeht. Dort heißt es u. a.: „Wir sind beauftragt, die seit einer langen Reihe von Jahren hier bestandene, wohleingerichtete Druckerei mit allem Zubehör, sowie das Gebäude, in welchem sich solche befindet ..., zu veräußern. ... Abschriften von den sehr billig gestellten Kaufbedingungen werden von uns ... mitgeteilt werden." Die Anzeige ist unterzeichnet: Der Stadtrath. Grimma, den 11. März 1828[73].

Daß H. J. Göschen das Wochenblatt herausgab, spricht mit dafür, daß Reimer selbst nicht in Grimma gewesen ist. Bei Zensurverhandlungen zwischen dem Stadtrat und der Druckerei erschien auch nie Reimer selbst, sondern nur ein Bevollmächtigter Faktor namens Imme.

Reimers Bedeutung für Grimma und dessen Verlags- und Zeitungswesen war gering. Man merkte überhaupt nicht, daß er in Berlin eine bedeutende Stellung einnahm. Es gibt leider keine Gewerbestatistik aus jenen Zeiten, die uns einen Aufschluß geben könnte, ob Reimer etwa den Umfang des Betriebes vergrößert oder was er hier gedruckt hat. Das einzige, was seinen Namen trug, war das Wochenblatt, das vom 1. Januar 1833 bis 1836 „Verlag von Georg Reimer" angab[74]. Schon mit Beginn des Jahres 1834 tauchte im Grimmaer Zeitungswesen eine neue Persönlichkeit auf in Gestalt des Hofrates Philippi.

---

[73] Ich halte „März" für einen Druckfehler. Denn erstens erschien die betreffende Nummer der Leipz. Ztg. am 15. April, wird also von dem nicht weit entfernten Grimma nicht Anzeigen, die über einen Monat zurücklagen, aufgenommen haben; zweitens findet sich nirgends eine Nachricht, daß es in Grimma eine zweite „seit einer langen Reihe von Jahren bestandene, wohleingerichtete Druckerei" gegeben hat. Drittens passen die Daten für April auch besser: Am 5. April starb Göschen, am 11. schickte der Rat die Anzeige nach Leipzig, wo sie in die Zeitungsnummer vom 15. eingerückt wurde; am 22. fand die Versteigerung statt (lt. Anzeige), durch die — oder vielleicht auch erst später — Reimer die Druckerei erhielt. Nimmt man diese Deutung nicht an, so bleibt nur zu vermuten übrig, daß Göschen kurz vor seinem Tode Verkaufsabsichten gehabt hat.

[74] Bis Ende 1834 enthielt die Zeitung kein Impressum. Bis 1832 stand auf der Titelseite, die jedem Jahrgang mit einem Kupferstich beigegeben wurde, nur „Grimma, bei G. J. Göschen."

Digitized by Google

II. Teil

Carl Ferdinand Philippi und sein Verlags-Comptoir

1. Abschnitt

Philippis Lebensgang und journalistische Tätigkeit bis zur Niederlassung in Grimma (1834)

Carl Ferdinand Philippi wurde am 12. März 1795 in Leipzig geboren[75]. Sein Vater soll eine Tuchfabrik in Grimma gehabt haben [76]. Die Eltern waren jüdischen Glaubens und hießen Lippert. Von ihren vier Söhnen[77] nahm einer, jener Ferdinand, den evangelischen Glauben an, und nannte sich Philippi[78]. Seine Erziehung genoß er in Dresden. Nach Beendigung seiner Ausbildung und anscheinend nach dem Besuch einer Universität wurde er Direktor des Realinstitutes und Lehrer an der Dresdner Garnisonschule[79].

---

[75] Ich halte dieses Datum für das wahrscheinlichste. Es steht bei Goedeke: Grundriß zur Gesch. d. dtsch. Dichtung IX. Bd. 8. Buch 2. Abtlg. S. 315. Im „Neuen Nekrolog der Deutschen" Bd. XXX S. 619 findet sich als Geburtsjahr „1793 (94?)" und als Geburtsort Grimma, im Int.-Bl. d. allg. Lit. Ztg. vom 15. Febr. 1835 Sp. 94 der 12. 3. 1791. Die letzte Jahreszahl ist offenbar falsch. Daß er in Leipzig geboren wurde, steht nach seiner eigenen Aussage vor dem Altenburger Stadtrat fest.

[76] Goedeke (a. a. O. S. 315) behauptet das wenigstens. Ich weiß nicht, worauf er sich stützt. Da es aus jener Zeit keine Bürgerverzeichnisse gibt, läßt sich schwer etwas Sicheres ermitteln. In einem Bürgerverzeichnis, das bis 1759 geht, fehlt sowohl der Name Lippert wie Philippi, in den Stadtrechnungen, die Verzeichnisse von Hausbesitzern und anderen Bürgern enthalten, die irgendwie mit der Stadtkasse zu tun gehabt haben (in Steuern, Strafen usw.), ist zwischen 1780 und 1790 ebenfalls kein Lippert oder Philippi erwähnt.

[77] So viel sind mir bekannt geworden. Ich weiß nicht, ob sie noch mehr Söhne oder auch Töchter gehabt haben. Ein Sohn, Georg Lippert, war Arzt in Leipzig, ein anderer, Dr. jur. Robert Lippert, scheint kurze Zeit in Grimma gewohnt zu haben und an der Redaktion einer Zeitschrift seines Bruders Ferdinand beteiligt gewesen zu sein. Ein dritter, Wilhelm Lippert, war Buchhalter in der Verlagshandlung seines Bruders.

[78] Die Taufe muß vor 1818 vorgenommen worden sein. Denn in diesem Jahr, dem ersten, aus dem ich Nachrichten und Angaben über ihn gefunden habe, nannte er sich schon Philippi. Daß er getauft worden ist, erwähnt Püschmann in dem Leitaufsatz der Jubelnummer der „Nachrichten für Grimma" vom 1. Januar 1913. Der Grund zur Taufe wird die Erlangung einer besseren gesellschaftlichen und rechtlichen Stellung gewesen sein, die den Juden damals noch nicht gegönnt wurde.

[79] Nach Goedeke, a. a. O. S. 315, und Raßmanns „Pantheon deutscher jetzt lebender und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller (S. 250).

Digitized by Google

1818[80] begann er seine literarische Tätigkeit mit Rätseln und Gedichten in der Dresdner Abendzeitung und von 1819 an war er selbständiger Herausgeber einer Literaturzeitung, die im Verlage von P. G. Hilscher in Dresden erschien. Er scheint bei der Gründung dieses Verlages beteiligt gewesen zu sein[81], die um das Jahr 1819 erfolgte. Etwa gleichzeitig begann er die Herausgabe der Zeitschrift „Literarischer Merkur oder wöchentliches Unterhaltungsblatt für alle Stände".

Die erste Nummer erschien am 1. Juli 1819 mit einer Einleitung von Philippi, die eigentlich gar nichts besagt, sondern beweist, daß er die Sprache genügend beherrschte, um mit vielen Worten und geschickten Redensarten wenig zu sagen. Seine Artikel lesen sich gut; jedoch die inhaltliche Bereicherung ist gering. Diese Eigenschaft hatten auch alle seine späteren Produkte. Im Merkur war er noch etwas überschwenglich; später trat bei ihm ein ironischer, leicht satirischer Einschlag dazu, der ihm bei der Herausgabe von politischen Zeitungen sehr nützlich war.

Seine Tätigkeit am Merkur erstreckte sich auf die Lieferung von Rätseln, Gedichten und Prosaaufsätzen, auch Rezensionen über den Büchermarkt. Seine Gedichte waren zum Teil nicht ungeschickt, standen aber seiner Prosa nach. Man merkt ihnen manchmal an, daß sie der Absicht, zu dichten, entsprungen sind, und nicht einem Drange. Bisweilen verliert er vollständig den poetischen Takt, so in dem Gedicht „Die Parzen" in Nr. 2 1822, wo es von Apollo heißt: „Als er noch im besten Klettern / Zum Olymp, erblickt' er Zeus / Samt den ganz' und halben Göttern / Und dämon'schen Feengeschmeis." Seine Artikel waren mit dem vollen Namen oder Ph. gezeichnet[82]. Mitarbeiter an der Zeitschrift waren außer ihm L. Tieck, Carl Baumgarten-Crusius[83], Friedrich Laun[84], Fr. Raßmann, W. Alexis. Auch Ferdinand Stolle, über den später noch ausführlich zu berichten sein wird (s. S. 52 ff.), trat von 1828 an mit Gedichten hervor.

Der Literarische Merkur erschien anfangs einmal wöchentlich im Umfang von vier Quartseiten; wegen guter Aufnahme im Publikum ging er schon im August 1819 auf zweimaliges Erscheinen in der Woche über. 1822 nannte er sich für kurze Zeit: „Merkur. Mitteilungen aus Vorräten der Heimat und der Fremde für Wissenschaft, Kunst und Leben." Als Beilage erschien im

---

[80] In der Beilage zum Grimm. Wochenbl. 1845 S. 44 nennt er den 1. Januar 1815 als Tag, an dem er zuerst als Redakteur auftrat. Ich weiß nicht, worin seine Tätigkeit damals bestand.

[81] Nach Goedeke, a. a. O. S. 315.

[82] Nach Goedeke stammen von ihm auch die Aufsätze mit dem Signum Jobst Weingans und Fr. Dunkel.

[83] Baumgarten-Crusius (1786—1845) stammte aus Thüringen, hatte die Grimmaer Fürstenschule besucht und war ein bekannter Schulmann und Philolog geworden. 1817 wurde er Konrektor der Kreuzschule in Dresden, 1832 Rektor der Fürstenschule Meißen. Er veröffentlichte zahlreiche pädagogische Schriften.

[84] Er hieß eigentlich Friedrich August Schulze (1770—1849) und war ein äußerst fruchtbarer, aber mittelmäßiger Schriftsteller. Jean Paul sagte von ihm, er solle zu seiner Schriftstellerei mehr Zeit als Papier nehmen (vgl. Allg. Dtsch. Biogr. Bd. 32 S. 768).

Digitized by Google

Jahre 1830 „Der sächsische Communalgardist“ und „Der sächsische Stadtverordnete und Communalgardist“.

Der Merkur machte sich bald durch scharfe literarische und Theaterkritik bemerkbar, wie F. Laun in seiner Biographie[85] erwähnt. Dieser erzählt dort über Philippi: „(Der Merkur) erwarb mir die Bekanntschaft des Herausgebers desselben, Hofrath Philippi, der hauptsächlich durch seinen sehr lebendigen und stets schlagfertigen Witz dieses anfangs wenig in Umlauf gekommene Blatt zu heben und gangbar zu machen wußte. Die armen Bühnenkünstler mußten allerdings häufig die Kosten seines Witzes bezahlen. Wenn aber schon dadurch, daß ihre Fehler und Schwächen gewöhnlich in ein komisches Licht gestellt wurden, ihnen weh geschah, so tat man auf der anderen Seite ihrem Kritiker ebenfalls zu viel mit der Beschuldigung, daß die Quelle davon in einem schadenfrohen Herzen zu suchen sei. Mehr als einmal überzeugte ich mich im Sprechen mit ihm über den Gegenstand, daß er zuweilen bei Ausfällen ... die Absicht zu beleidigen gar nicht gehabt, und nur der Reiz, dem ihm in gewaltiger Fülle zu Gebote stehenden Witze zu folgen, ihn zu tief in die Sache geführt hatte ... Ein anderer Grund zur allzu pikanten Würze seiner Kritiken mochte besonders in dem Wunsche liegen, den Absatz des Merkurs fortdauernd zu vermehren.“

Außer im Merkur trat Philippi auch mit anderen literarischen Werken hervor. 1826 gab er ein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1826“ heraus, das Beiträge von Alexis, Wilhelm Müller u. a. enthielt. Ebenfalls 1826 veröffentlichte er „Dramaturgische Brandraketen des Dresdner Merkur, ein Feuerwerk für Bühnenfreunde“; es war eine Zusammenstellung von literarischen Besprechungen nach Art der Hamburgischen Dramaturgie Lessings. Dazu gesellten sich einige historische Werke: Geschichte der Republik Venedig, Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten, Geschichte der Vereinigten Niederlande und der Republik St. Domingo sowie eine Geschichte des Papsttums.

1824 wandte er sich an den Großherzog Carl August von Weimar mit der Bitte um Verleihung des Hofratstitels. In einem Schreiben, das er an den Geschäftsträger des Weimarischen Hofes in Dresden richtete, berief er sich auf seine Beziehungen zu Böttiger, Friedrich Kind und Winckler, die alle schon einen Titel besaßen. Unter dem 19. März 1824 erhielt er diese Auszeichnung und am 30. Januar 1831 auf sein Ansuchen auch noch den sächsischen Hofratscharakter.

Im Jahre 1831 geriet die Hilscherſche Buchhandlung in Konkurs. Philippi verlor einen großen Teil seines Vermögens. Eine Fortführung seiner literarischen Unternehmungen war nur dadurch möglich, daß ihm der König von Sachsen ein unzinsbares Darlehn von 600 Talern aus seiner Privatschatulle gab. Außerdem liehen ihm der Fürst von Schönburg-Waldenburg 400 Taler, der Buchhändler Arnold in Dresden 1200 Taler und sein Bruder Robert 800 Taler[86]. Er verließ Dresden und ging nach Altenburg.

[85] Fr. Laun, Memoiren, Bd. III S. 51 f.
[86] Nach einem Briefe Philippis an d. Stadtgericht Grimma v. 13. März 1835.

Digitized by Google

Aus einer Erklärung, die er bei seinem Weggang in der Leipziger Zeitung[87] erscheinen ließ, ist ersichtlich, daß er in Dresden zahlreiche öffentliche Ämter, meist Ehrenämter, bekleidete. Er war z. B. beteiligt an den Deputationen für das Schulwesen, für den Entwurf der neuen Städteordnung, für die Reorganisation der Polizeiverwaltung und für die Neugestaltung der Armenpflege. Daß er auch politisches Vertrauen genoß, beweist die Ernennung zum Zensor der „Biene", des bekannten Fortschrittsblattes in Zwickau, das von 1827 bis 1833 bestand. Philippi übernahm das Amt gemeinsam mit Prof. Daniel Beck in Leipzig und Eduard Gehe in Dresden. Obwohl durch die Kontrolle dieser Zensoren eine gewisse Sicherheit für die Redigierung des Blattes bestand, verbot die Regierung 1833 die „Biene"[88].

Mit dem Konkurs der Hilscherschen Buchhandlung mußte auch der Merkur sein Erscheinen einstellen. Philippi kündigte in der letzten Nummer an, daß er die Zeitschrift als „Constitutioneller Merkur oder Allgemeine Deutsche Bürgerzeitung" weiter erscheinen lassen wolle. Diese neue Zeitung wollte er eigentlich in Dresden herausgeben. Sie sollte der Verständigung über Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens, der Staats- und Gemeindeverwaltung, der Volksbildung, der kirchlichen Verfassung und des gewerblichen Verkehrs dienen und sich im besonderen sächsischen Angelegenheiten widmen. Zu allem dem kam es aber nicht, da Philippi nach Altenburg ging.

Warum er gerade nach Altenburg zog, ist nicht klar zu erkennen. Er hielt sich dort vom März 1832 bis zum Mai 1833 auf. Die Bürgerzeitung erschien dort vom 1. Januar 1832 an. Etwa gleichzeitig gründete er zwei andere Zeitungen: Die Osterländischen Blätter und die Ameise[89]. Er hatte eigentlich die Absicht, altenburgischer Untertan zu werden. Doch Philippi und die Bürgerzeitung hatten sich am Hofe unbeliebt gemacht. Es begannen bereits auswärtige Höfe, sich beim altenburgischen Herzog über den Ton der genannten Blätter zu beschweren[90]. In einem Brief vom 17. April 1833 an das sächsische Ministerium des Auswärtigen erklärte die Regierung von Altenburg, man habe Philippi nur geduldet, da man von seinem Vermögensverluste wußte und seinen Wunsch nach einer Ortsveränderung für verständlich hielt. Ihr Vertrauen sei jedoch getäuscht worden. „Seine Blätter erreichten in sichtlichem Stufengang eine solche ordnungswidrige Tendenz und beschränkten sich fast so ganz auf die gefährlichsten Theorien des Tages, daß — da wiederholte Warnungen und selbst die ... Aufmerksamkeit des Organs der deutschen Regierungen[91] auf sein Treiben ohne allen nachhaltigen Einfluß blieben und er insbesondere seine Eigenschaft als königl. sächs. Staats-

[87] Leipz. Ztg. 1831 Nr. 106.

[88] Vgl. „Zur Geschichte der alten Biene" in der „Biene" 1849 (S. 54, 59).

[89] Näheres über die genannten Zeitschriften siehe in den einzelnen Kapiteln, die ihnen gewidmet sind.

[90] Besonders Bayern fühlte sich durch einen Aufsatz in der „Insel Rügen", einem Beiblatt zur Bürgerzeitung, mit der Überschrift „Rückblick auf Baierns Deputirtenkammer" getroffen und beschwerte sich ziemlich unhöflich beim Herzog von Sachsen-Altenburg. Der bayrische Gesandte schrieb u. a., daß Altenburg im Deutschen Bunde für einen vorzüglichen Zufluchtsort der Preßfrechheit gelte.

[91] Der Bundestag.

Digitized by Google

angehöriger ... mit vieler Gewandtheit dazu benutzte, das Einschreiten der Behörden zu erschweren — das herzogliche Regierungscollegium sein Gesuch um Gestattung eines längeren Aufenthalts ausdrücklich davon abhängig machen zu müssen glaubte, ob man ihm Höchsten Orts noch auf eine bestimmte Zeit die Erlaubnis zur Redaktion der Bürgerzeitung gewähren, d. h. mit anderen Worten, die bundesgesetzliche Verantwortlichkeit für selbige noch länger übernehmen wolle." Der Minister forderte ihn schließlich auf, innerhalb acht Tagen seine Zeitschriften aus Altenburg zu entfernen. Diese Frist lief am 6. Mai 1833 ab. Daraufhin wandte sich Philippi nach Leipzig.

Die Konzession zur Herausgabe der „Ameise" in Leipzig hatte er schon am 10. April 1833 erhalten, diejenige zur Herausgabe der Osterländischen Blätter und der Constitutionellen Staatsbürgerzeitung, wie er die alte Bürgerzeitung von nun an nannte, erhielt er am 22. Juni mit der Bedeutung, er solle die „Aufnahme aller und jeder in allgemeinen Landes-, Kreis- und Bezirksangelegenheiten ergangenen, namentlich kreis- und amtshauptmannschaftlichen Verfügungen und Bekanntmachungen unentgeltlich veranstalten, auch politische Nachrichten nicht aufnehmen, ohne sich mit der Leipziger Zeitungsredaktion vorher verständigt zu haben". Es waren dieselben Bedingungen, die man Reimer bei seinem Konzessionsgesuch zur Übernahme des Grimmaischen Wochenblattes gestellt hatte (vgl. S. 23).

Der Aufenthalt Philippis in Leipzig war aber noch kürzer als der in Altenburg. Durch Warnungen von der altenburgischen Regierung aufmerksam gemacht, hatte die sächsische Regierung den Leipziger Zensor, Universitätsprofessor Methusalem Müller angewiesen, alle „in Sachen Philippi" erfolgten Verbote von Aufsätzen dem Ministerium besonders anzuzeigen. Der Befehl wurde pünktlich befolgt, und die Folge war, daß aus den Philippischen Manuskripten viel gestrichen wurde. Am 20. Oktober 1833 beklagte sich Philippi darüber, daß die Zensur sogar ganze Aufsätze ablehne. Doch das Ministerium unterstützte seine Beauftragten.

Philippi war in Leipzig insofern schlecht gestellt, als seine Zeitungen in verschiedenen Druckereien gedruckt wurden und nicht in einem Verlag vereinigt waren. Sie hatten nur den Redakteur gemeinsam. Es muß darum eine günstige Aussicht gewesen sein, als Reimer seine Grimmaer Druckerei verkaufen wollte. Als Kauflustiger trat hier Philippis Bruder, Georg Lippert, auf. Es ist das erste Mal, daß dieser Bruder im Zusammenhang mit dem Beruf seines Bruders vorkommt. Er ist später nie etwas als Arzt gewesen, hat ihn aber oft mit großen Geldbeträgen unterstützt. Vermutlich war er auch hier nur der Unterhändler für seinen verarmten Bruder. Der Kauf zerschlug sich zwar[92], aber Lippert kaufte das Wohnhaus Nr. 74 in der Jüdengasse von Henriette Göschen, der Witwe Georg Joachim Göschens. In dieses Haus zog Philippi und pachtete die Reimersche Druckerei, die bis 1838 das Eigentum Reimers blieb.

---

[92] Nach einem Brief Reimers an das Stadtgericht vom 19. März 1834. Lorenz („Die Stadt Grimma", S. 901 u. 930) befindet sich im Irrtum, wenn er angibt, die Druckerei sei nebst Haus Ende Dezember 1833 verkauft worden. Philippi hat nachweislich die Druckerei erst 1840 gekauft.

Digitized by Google

Philippi begann seine Tätigkeit in Grimma mit dem 1. Januar 1834. Er vereinigte die in Altenburg und Leipzig begonnenen Zeitschriften: Ameise, Staatsbürgerzeitung, Osterländische Blätter und Literarischer Hochwächter in Grimma, wo er noch die Redaktion des Wochenblattes im Auftrag Reimers übernahm. Er gründete hier ein „Verlags-Comptoir für Volksunterricht und Volksschulwesen“[93], das sich später kurz Verlags-Comptoir nannte. Über die geschäftliche Entwicklung dieses Verlags mag später berichtet werden.

Kurz nachdem sich Philippi in Grimma niedergelassen hatte, wurde er in zwei peinliche Untersuchungen verwickelt. Die eine betraf das Kreditwesen seiner Frau, deren Vermögen auf Verlangen des Stadtgerichts Dresden beschlagnahmt wurde. Die Schulden stammten wahrscheinlich aus dem Konkurs ihres Mannes mit der Hilscherschen Buchhandlung. Die zweite Untersuchung wurde gegen Philippi selbst im März 1835 eröffnet und betraf einen Darlehnsbetrug. Er erhielt von der Berufungsinstanz acht Wochen Gefängnis. Dieser Prozeß war um so unangenehmer, als ihm infolgedessen die beiden Hofratstitel wieder genommen wurden[94]. Er nannte sich trotzdem weiterhin Hofrat und wurde auch von anderen so genannt, selbst von den städtischen Behörden.

2. Abschnitt

Die Zeitschriften des Verlags-Comptoirs

A. Die Constitutionelle Staatsbürgerzeitung

Die älteste sowie eine der bedeutendsten Zeitschriften des neuen Philippischen Verlags war die Constitutionelle Staatsbürgerzeitung. Sie sollte zwar eine Fortsetzung des Dresdner Merkurs sein, doch hatte Philippi diese Behauptung wahrscheinlich nur aufgestellt, um einen Stamm von Lesern des Merkurs auf die neue Zeitung zu übertragen. Denn die Bürgerzeitung war, wie ihr Name auch sagt, vom Merkur wesentlich verschieden. Die Ankündigung der Veränderung in der letzten Nummer des Merkurs von 1831 unter dem Titel „Des Merkur Seelenwanderung und Auferstehen“ wurde von der konservativen Zeitschrift „Unser Planet“[95] höhnisch vermerkt. Sie behauptete, Philippi wolle sich mit dem Gott Plutus, mit dem er zerfallen zu sein vorgäbe, wieder aussöhnen und warf ihm jüdisch-spekulative Zudringlichkeit vor. Philippi scheute allerdings auch nicht, bei der Ankündigung der neuen Zeitung die auffallendsten Mittel zu gebrauchen und verwendete griechische Buchstaben[96] und lateinische Worte.

---

[93] Im Grimm. Wochenbl. 1834 Nr. 1 steht für Volksunterricht: Literatur. Der Name scheint keine feststehende Bezeichnung gewesen zu sein.

[94] Leipz. Ztg. 1835 Nr. 103.

[95] Unser Planet, redigiert von Ludwig Storch, herausgegeben von Hartmann in Leipzig. Vgl. die Glossen über Philippis neues Unternehmen in Nr. 5 1832 dieser Zeitschrift. Sie ging 1838 an Philippi über (s. unten S. 49 ff.).

[96] So schrieb er in griechischen Buchstaben: „Freunde, die Ihr mein Unglück kennt, unterzeichnet!“ (nämlich die Bestellung auf die Bürgerzeitung).

Digitized by Google

In Leipzig erschien die Bürgerzeitung vom Juni 1833 an unter dem Titel „Constitutionelle Staatsbürgerzeitung und Insel Rügen. Zur Verständigung über Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens, der Staats- und Gemeindeverwaltung, der Volksbildung, der kirchlichen Verfassung und des gewerblichen Verkehrs". Die „Insel Rügen" war eine Beilage, die wöchentlich einmal herausgegeben wurde, während die Bürgerzeitung viermal erschien: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags. Die einzelne Nummer war vier Seiten stark, das Format 25× 20 Zentimeter. 1838 fiel die Insel Rügen als Beiblatt aus, und es erschienen dafür „Polizeiliche Mitteilungen", ebenfalls wöchentlich einmal. Sie nannten sich später „Mitteilungen zur Förderung der Wohlfahrt, zunächst für das Königreich Sachsen". Von 1845 an blieben auch diese Mitteilungen weg und an ihre Stelle trat eine „Norddeutsche Anwaltszeitung", redigiert von Dr. jur. Emil Vogel in Leipzig. Vom Juni 1846 an wurde überhaupt kein Beiblatt mehr gegeben.

Philippi war Redakteur des Hauptblattes von dessen Entstehung an bis 1846. Von da an zeichnete als verantwortlicher Schriftleiter der Advokat Dr. Rudolph Rüder in Leipzig. Im Verlage des Verlagskontors in Grimma blieb die Zeitung jedoch noch bis 1847. Die Polizeilichen Mitteilungen wurden erst von Friedrich Roßig redigiert, dann von J. C. Schneemann und von 1841 (Nr. 16) an vom Advokaten C. J. Krieger. Schneemann wohnte in Dresden und leitete die Beilage von dort aus. Er schrieb polizeiliche Nachrichten[97], auch historische Aufsätze und polemisierte bisweilen, wie es damals üblich war, gegen andere Zeitungen und ihre Redakteure[98].

Das Hauptblatt, die eigentliche Staatsbürgerzeitung, widmete sich eingehend der Besprechung und Kritik von politischen Dingen, in den ersten Jahren mit der von Philippi so geschätzten satirischen und witzigen Sprache, deren Absicht war, die angegriffenen Personen und Einrichtungen lächerlich zu machen. Darin unterschied sich die Bürgerzeitung von anderen politischen Blättern, z. B. von der ehemaligen „Biene" und den „Sächsischen Vaterlandsblättern", die ihre Angriffe sehr ernst nahmen und weniger das Mittel der Ironie anwandten.

Anfangs war Philippi reich an guten Einfällen, später überwogen die belehrenden, theoretischen Artikel. Viel Beifall fand ein politisches ABC, das in einigen Nummern 1832 erschien und von dem folgende Verse mitgeteilt seien:

Buchstabe A: Aristokrat possierlich ist,
Zumal wenn er Reichsäpfel frißt.
Buchstabe D: Den Dachs im Loche beißt der Hund,
Ein Schloß hängt vor des Deutschen Mund.
Buchstabe F: Die Knute Legitimität
Der Freiheit Henkerstricke dreht.

[97] So in Nr. 51 (1840) eine Übersicht über den polizeilichen Geschäftsbetrieb zu Dresden.

[98] Z. B. 1841 in Nr. 30: „Wie der Advokat Schäfer seinen Pflichten als Redakteur der Vaterlandsblätter nachkommt." Die Vaterlandsblätter waren das Organ Robert Blums. Sie wurden 1837 von dem Dresdner Buchhändler Robert Friese gegründet, 1845 aber verboten.

Digitized by Google

Für Freiheit und Gleichberechtigung aller Bürger trat Philippi überhaupt gern ein, viel auch für seine ehemaligen Glaubensgenossen, die Juden. In einem Aufsatz in der Insel Rügen über „Sächsisches Philistertum" klagte er: „Wir haben in Deutschland keine Deutschen, sondern nur Sachsen, Preußen, Württemberger, Baiern und Österreicher. Können wir denn in Sachsen nicht wenigstens gleiche Bürger haben?"

Die Zensurstelle, das Landes-Consistorium in Leipzig, begnügte sich zunächst, wenn ihm einige Artikel unangenehm aufgefallen waren, mit Verwarnungen. So erteilte es Philippi unter dem 29. April 1834 eine Rüge wegen harter Verunglimpfungen und Beschuldigungen in einem Artikel „Ordensverleihungen". Philippi hatte dort die Sitte des übermäßigen Austeilens von Orden getadelt und behauptet, es würde bald eine Auszeichnung sein, keinen Orden zu haben. Zur Beschlagnahmung von einzelnen Nummern schritt man erst später. Immerhin waren die Zensurlücken, die in den Spalten stehen blieben, schon in den ersten Jahren manchmal beträchtlich. In Nr. 105 1833 befand sich eine Zensurlücke von 66 Manuskriptzeilen. Das Verfahren, durch Lücken im Text die Arbeitsweise des Zensors anzuzeigen und für jedes Wort, das er gestrichen hatte, einen Gedankenstrich zu setzen, war damals sehr gebräuchlich, um dem Publikum die Wirkung der Zensur deutlich zu machen. Es erschien der Regierung aber bald gefährlich und der Zensurgesetzentwurf von 1834 verbot es. Philippi spottete in einem kurzen Artikel in Nr. 160 (1834) über die verlorene Freiheit der Zensurlücken.

Will man die politische Richtung dieser Zeitung näher angeben, so kann zunächst nur ganz allgemein gesagt werden, daß sie die liberalen Bestrebungen unterstützte. Bis ungefähr 1845 waren die Liberalen ja noch nicht gespalten und in ihren Flügeln weniger klar unterschieden als später. Die beiden Richtungen hatten anfangs noch viel gemeinsam. In Nr. 28 (1835) lobte die Bürgerzeitung den Radikalen Tzschirner, kam aber später mit dem radikalen Organ, den Vaterlandsblättern, in Meinungsverschiedenheiten. Die Liberalen hatten ihr eigenes Blatt im „Herold", der von einem ihrer besten Führer, Biedermann in Leipzig, herausgegeben wurde. Dieser Biedermann urteilte über die Staatsbürgerzeitung wie folgt[99]: „In minder durchgreifender und gleichförmiger Weise, auch minder entschieden in den letzten Konsequenzen ihrer politischen Ansichten, doch ebenfalls ... vom constitutionellen liberalen Standpunkt aus, sucht die Constitutionelle Staatsbürgerzeitung die Entwicklung ... zu fördern. Sie ist im Lande ziemlich verbreitet, kommt aber über die Grenzen Sachsens wohl nicht sehr hinaus ... In dem Leipziger Confessionsstreite kämpfte sie mit den Sächsischen Vaterlandsblättern in erster Reihe für die Beibehaltung des zeitgemäßeren Rosenmüllerschen Bekenntnisses."

Kennzeichnend für das Blatt, wie für alle Oppositionsblätter war eine oft geübte Kritik an den Maßnahmen der Regierung und ihrem Sprachrohr, der „Leipziger Zeitung". Über die Preßgesetze durfte nicht viel geschrieben werden; die Regierung litt nicht, daß ihre Verordnungen kritisiert wurden.

[99] Abgedruckt in der Staatsbürgerzeitung. 1844 S. 359.

Digitized by Google

Trotzdem klagte Philippi wiederholt über das Preßgesetz[100]. Den Preßgesetzentwurf von 1840, der Druckschriften von über 20 Bogen Umfang von der Zensur befreite, erkannte er nicht an und verlangte endgültige Freiheit[101].

Die Leipziger Zeitung griff er besonders gern an, auch in der politischen Beilage der Ameise und des Grimmaischen Wochenblattes. Diese Zeitung war fast allen liberalen Schriftstellern verhaßt. Philippi warf ihr meist eine undeutsche Haltung vor: sie bringe lange Nachrichten aus dem Auslande, aber keine von deutschem Interesse. Er vermerkte es ironisch, wenn sie aus seinen Zeitungen abdruckte[102] oder stilistische Fehler beging[103]. In den kirchlichen Fragen, die nach 1840 brennend wurden, besonders infolge der Ausstellung des „Heiligen Rockes" in Trier, nahm die Staatsbürgerzeitung stets die Front gegen Rom. Auch darin unterschied sie sich nicht von den anderen liberalen Blättern. Den Vaterlandsblättern war sie aber in ihrer Stellungnahme nicht entschieden genug[104]. Sie unterstützte jede Richtung, die von Rom wegführte, besonders die neugebildeten deutsch-katholischen Gemeinden. Schon dadurch, daß sie oft Berichte über solche Gemeinden, ihre Gründung und ihre Schicksale brachte, hielt sie die öffentliche Aufmerksamkeit wach[105].

Eine Zeitlang bildeten eine stehende Rubrik die „Mitteilungen aus der Unterwelt", die eigentlich für eine andere Zeitschrift des Verlags, den „Hochwächter", bestimmt waren[106]. Da sie aber große Beliebtheit erlangt hatten, wurden sie in der mehr verbreiteten „Bürgerzeitung" mit abgedruckt. In den ersten „Mitteilungen" ging Philippi viel auf Politik ein, später mied er das Gebiet der Tagesereignisse und moralisierte so allgemein, daß die Mitteilungen ihre Anziehungskraft verloren. Sie verschwanden daraufhin wieder.

Die Berichte über die Verhandlungen des Landtages brachte ein Beiblatt „Landtagsblätter des constitutionellen Sachsens"; es wurde von Philippi und Gustav Bacherer herausgegeben.

Die Bürgerzeitung erfreute sich neben den Vaterlandsblättern einer allgemeinen Billigung in Sachsen und wurde, außer von konservativen Blättern, wenig angegriffen. Ich habe den Eindruck, daß Philippis Stärke weniger in der politischen Schriftstellerei lag als vielmehr in der unterhaltenden Aufmachung. Ihm fehlte gerade für den politischen Teil eine gewisse Kraft der Überzeugung und genügender Ernst. Vergleicht man seine journalistischen Erzeugnisse mit denen Robert Blums, so erscheinen sie um einige Grade milder, manchmal sogar langweilig. Zuweilen war die Auswahl des Stoffes nicht glücklich, z. B. in einigen Nummern des Jahres 1840, in denen sich Philippi breit über den Somnambulismus äußerte, wie überhaupt in jenem Jahrgang viel Mystisches, Religiöses und dem aktiven Leben fern Liegendes

---

[100] Es gab natürlich einige Zeitungen, die für das Gesetz eintraten, wenn sie auch selbst seine Folgen zu spüren hatten. Zu ihnen gehörten z. B. die Sachsenzeitung in Leipzig und das Muldejournal in Döbeln.

[101] Const. Staatsbg.-Ztg. 1840 Nr. 29.

[102] Const. Staatsbg.-Ztg. 1844 Nr. 115.

[103] Beilage zum Grimm. Wochenblatt 1838 Nr. 4.

[104] Vgl. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens Bd. III S. 399.

[105] Der Jahrgang 1845 widmete sich am meisten diesen Fragen.

[106] Siehe S. 47.

Digitized by Google

gebracht wurde. Solche Artikel waren meist trocken und langweilig und bildeten keine Auszeichnung für das Blatt. Die anderen Philippischen Blätter lesen sich um diese Zeit viel flotter. Der Grund zu dieser Schreibweise wird in Schikanen der Zensurbehörden zu suchen sein. Da Philippi ungefähr zehn Blätter herausgab, die alle zensiert werden mußten und bisweilen recht scharfe Töne anschlugen, waren die Reibungen für ihn besonders stark. Aber er hatte anscheinend gar nicht die Absicht, einer bestimmten Sache zu dienen. Ihn trieb nicht die Macht einer Idee in die Reihen der politischen Schriftsteller, sondern ein wirtschaftlicher Zwang.

Bezeichnend ist ein Aufruf in Nr. 114 (1845), in dem er die Redaktionen sämtlicher liberalen Zeitungen Sachsens aufforderte, auch Artikel mit entgegengesetzter Meinung aufzunehmen, unparteiisch zu sein und die Spalten auch der Regierung zu öffnen, um der Gründung eines konservativen Organs vorzubeugen. Ob dieser Wille zur Sachlichkeit den liberalen Ideen dienlich war, sei dahingestellt. Die Gefahr der Gründung eines neuen konservativen Organs kann nicht sehr bedeutend gewesen sein, denn die Regierung hatte deren genug. Höchstwahrscheinlich wollte sich Philippi mit dem Aufruf gegen Angriffe schützen, die ihn wegen der Berufung des starr konservativen Florencourt zum Redakteur der Ameise trafen.

Um das Jahr 1846 legte Philippi die Redaktion der meisten Zeitschriften nieder. Als Leiter für die Bürgerzeitung versuchte er zunächst den Advokaten Dr. Rudolph Rüder in Leipzig zu gewinnen, einen radikalen Liberalen und Mitarbeiter Robert Blums, der mehrfach politisch hervortrat, besonders in öffentlichen Versammlungen zur Revolutionszeit 1848. Das Ministerium versagte dieser Veränderung die Genehmigung, wahrscheinlich, da Rüder wegen seiner Gesinnung gefährlich erschien. Die Entrüstung der Liberalen war groß, besonders weil die Begründung der Ablehnung sehr schwach war: Rüder habe sich noch nicht genügend literarisch betätigt, um eine Gewähr für einwandfreie Redaktionsführung zu bieten. Das Verbot erregte die Presse fast des ganzen liberalen Deutschlands[107]. Durch Leipziger Korrespondenten veranlaßt, unterstützten auch die Bremer, Mannheimer, Aachener und Frankfurter Zeitungen Rüder. Unverhüllt wurde ausgesprochen, daß der Grund nur die freimütige Gesinnung Rüders sei. Man mag daraus schließen, daß die Regierung Philippi für weniger freimütig und gefährlich hielt.

Verschärft wurde der Konflikt dadurch, daß zu Beginn des Jahres 1846 die Sächsischen Vaterlandsblätter, die seit 1841 von Robert Blum geleitet wurden, verboten worden waren. Das Ministerium befürchtete, die Genehmigung Rüders zum Redakteur der Staatsbürgerzeitung werde nichts anderes bedeuten als ein Einschwenken dieser Zeitung in die Richtung der unterdrückten Vaterlandsblätter. Die spätere Entwicklung gab ihm zwar recht, aber es mußte zunächst dem Sturm nachgeben und die Redaktionsführung Rüders genehmigen (am 1. Mai 1846). Herausgeber und Verleger blieb Philippi.

Unter dem neuen Redakteur widmete sich das Blatt sofort dem politischen Kampf, besonders der Polemik gegen andere Zeitungen. Am meisten bekamen

[107] Vgl. die Pressestimmen in der Const. Staatsbg.-Ztg. 1846 Nr. 42.

Digitized by Google

davon die in Grimma erscheinenden zu spüren: die von Florencourt redigierte „Ameise“ und der „Verfassungsfreund“. Der Streit war um so merkwürdiger, als sämtliche Zeitungen im Verlag Philippis erschienen, ohne daß dieser den Versuch machte, einen Ausgleich zu schaffen oder nur Zeitungen einer einzigen politischen Richtung in Verlag zu nehmen[108]. Das unerfreuliche Bild, daß sich die Zeitschriften eines Verlags gegenseitig mit Schmähungen überschütteten, paßte auch den Radikalen nicht, und sie versuchten vergeblich, den Verlag aus Grimma wegzunehmen. Unvorsichtigerweise erklärte Philippi in einer Verlagsanzeige, die Staatsbürgerzeitung sei eine Fortsetzung der Vaterlandsblätter. Daraufhin wandte sich der neue Redakteur in der Staatsbürgerzeitung öffentlich gegen Philippi und warf ihm vor, er wolle die Zeitung bei der Regierung denunzieren; sein Verfahren werde nichts anderes erreichen als ein Verbot auch dieser Zeitung. Der Erfolg war eine Drohung der Regierung, Philippi die Konzession zu entziehen. Ganz konsequent ging die Regierung in diesem Falle nicht vor, denn sie hatte auf den ersten Protest Rüders erklärt, daß sie „nicht gemeint sei, dem Gedeihen von Blättern entgegenzutreten, die in freisinniger Weise die Zeitereignisse und namentlich auch die vaterländischen Angelegenheiten besprechen“ sollten, — ein Zugeständnis, auf das sich die Radikalen späterhin gern beriefen.

Philippi geriet infolge dieses Konfliktes auch mit den gemäßigten Liberalen in Streit; besonders der „Herold“ unter Biedermann trat energisch für Rüder ein. Sachlich hatte Philippi recht, denn es ergab sich von selbst, daß die Mitarbeiter der verbotenen Vaterlandsblätter auf die Bürgerzeitung übergingen, unter ihnen vor allem Robert Blum. Das durfte aber nicht offen ausgesprochen werden.

In Nr. 5 (1847) suchte Philippi den Streit vom Persönlichen auf das Politische zu lenken und beschwerte sich über das Verfahren des Radikalismus, seine Gegner anzugreifen. Er warf ihm vor, er wolle ihn (Philippi) der Regierung als Sündenbock hinschieben und verleumden, um die Konzession zu ertrotzen; dem Publikum denunziere man ihn als „untauglichen Redakteur und gewinnsüchtigen Verleger ..., der, nachdem er 15 Jahre lang das Blatt geleitet, ohne die Minister abzusetzen und die Wahlgesetze zu ändern, nun unbedingt weichen müßte“. Damit bekannte er sich offen gegen den Radikalismus[109].

Durch die Ereignisse des März 1848 wurde die Debatte abgeschnitten. Nach Verkündigung der Pressefreiheit erhielt die Staatsbürgerzeitung den Namen der eingegangenen Vaterlandsblätter und nannte als Mitherausgeber offen Robert Blum. Mit Grimma hatte sie von diesem Zeitpunkt an nichts mehr zu tun, als daß sie gelegentlich die kommunalen Verhältnisse und das politische Leben dieser Stadt unter ihre scharfe Kritik nahm.

---

[108] Vgl. hierzu die Bemerkungen Biedermanns über Philippi S. 45 dieser Arbeit.

[109] Über den Streit vergleiche die Nummern 34, 42 (1846), 4 und 5 (1847) der Staatsbürgerzeitung.

Digitized by Google

B. Die Osterländischen Blätter

Das zweitälteste Blatt, das Philippi in Grimma herausgab, waren die Osterländischen Blätter. Sie wurden bereits 1819 auf kurze Zeit in Altenburg von dem Advokaten Ferdinand Hempel[110] herausgegeben, der unter den Decknamen Spiritus Asper, Simplicissimus u. a. schrieb. Die Zeitschrift war humoristisch gehalten und widmete sich hauptsächlich der Glossierung literarischer und politischer Fragen. Sehr bekannt wurde sie und ihr Herausgeber durch eine Geschichte „Das Allerleihaus", in der die Zersplitterung Deutschlands allegorisch dargestellt war. Hempels gewandte Redeweise verschaffte diesem Aufsatz große Verbreitung, veranlaßte sogar unerlaubten Nachdruck, so daß die sächsische Regierung seine Verbreitung verbot. Von 1820 an wollte Hempel eigentlich die Osterländischen Blätter unter dem Namen „Allerleihaus" erscheinen lassen; er scheint aber die Erlaubnis nicht erhalten zu haben, denn mit Nr. 50 vom 18. Dezember 1819 ging die Zeitschrift ein.

Im November 1832 erstand sie unter Philippis Redaktion in Altenburg neu[111]. Sie nannte eine Zeitlang als Redakteur Robert Lippert[112] und wurden in Penig gedruckt. In Altenburg glaubte man, daß der Name Lippert nur ein Pseudonym für Philippi sei. Es ist ja möglich, daß Philippis Bruder Robert Lippert der Herausgeber war. Er gab z. B. 1833 ein Beiblatt zu den Osterländischen Blättern heraus. Ich glaube jedoch, daß Philippi selbst der Leiter war. Der Stil der Artikel war der bekannte Philippische, und die Blätter befaßten sich eingehend mit altenburgischen Angelegenheiten. In anderen Zeitschriften, besonders bei Verlagsankündigungen, bezeichnete Philippi sich selbst meist als Herausgeber, so daß man aus diesen Widersprüchen schließen kann, daß er der Redakteur war und nur aus Zensurrücksichten Lippert angab.

In einer Anzeige im Grimmaischen Wochenblatt[113] nannte er die Zeitschrift eine „satyrisch-humoristische" und sagte, sie werde von lustigen Leuten für lustige Leute geschrieben. Ihr vollständiger Titel war anfangs „Zeitung für lustige Leser oder Osterländische Blätter für öffentliches Leben, gesellige Unterhaltung und Opposition, herausgegeben von Spiritus Asper dem Jüngeren", von 1834 an „Osterländische Blätter und Figaro. Eine heitere Zusammenstellung von Altem und Neuem, Fremdem und Eignem, unter Verantwortlichkeit der Redaktion der Ameise". Im Anklang an Hempels Pseudonym Spiritus Asper nannte sich auch Philippi so mit dem Zusatz „der

---

[110] Ferdinand Hempel (1778—1836) war Hofadvokat und Notar in Altenburg. 1819 verließ er diese Stadt und ging für einige Zeit nach Odessa (nach Goedeke).

[111] In einem Brief an das sächsische Ministerium vom Juni 1833 gab er an, daß sie von Anfang des Jahres 1832 an erschienen seien. Goedeke (a. a. O. S. 316) gibt als ersten Jahrgang dieser Zeitung 1833 und als Redakteur Philippi an. Richtig ist, daß Philippi von 1833 an Redakteur dieser Zeitschrift war, sicher ist aber auch, daß die ersten Nummern schon 1832 erschienen (s. Grimm. Wochenbl. 1832 S. 424).

[112] Nach einem Brief der Altenburger Regierung an die sächsische vom 17. April 1833. (Im Hauptstaatsarchiv Dresden.)

[113] Grimm. Wochenbl. 1832 S. 424.

Digitized by Google

Jüngere". Das Adjektivum „Osterländisch" im Titel deutete darauf hin, daß die Zeitung besonders für die Leipzig-Altenburger Gegend gedacht war. Sie ging ausführlich auf öffentliche und private Angelegenheiten dieses Landstriches ein, doch so, daß sie das Mißfallen einiger Bürger und der Regierung erregte.

Philippi hatte zwar bei Beginn der Zeitschrift erklärt: „Die Volksstimme und öffentliche Meinung über örtliche und staatsbürgerliche Angelegenheiten des Osterlandes sollen zwar in diesen Blättern ihren freien, schlicht zusammengezimmerten Rednerstuhl erhalten, aber er mag nur aufgeschlagen werden, wenn es noth thut." Doch er hielt es recht oft für notwendig, auf solche Angelegenheiten einzugehen, so daß die Regierung einmal klagte[114]: „Die Osterländischen Blätter bilden schon seit einiger Zeit den Zufluchtsort aller Schmähungen und Klatschereien über hiesige, oft recht unbedeutende, aber für den Betreffenden unangenehme Local-Ereignisse." Das trug jedenfalls dazu bei, Philippi in Altenburg bei einem Teil der Bevölkerung und, was entschieden verhängnisvoller war, bei dem Ministerium unbeliebt zu machen.

Als er Altenburg verlassen hatte, setzte er die Blätter in Leipzig fort. Die sächsische Konzession hierfür erhielt er am 2. Juni 1833. Auch in Sachsen behielten die Blätter ihre Tendenz, altenburgisches Sprachorgan zu sein, zunächst bei und veranlaßten eine rege Korrespondenz zwischen den Zensurstellen in Altenburg und Dresden. Am 16. Mai 1834 z. B. schrieb das Ministerium in Altenburg: „Besonders haben es sich die Osterländischen Blätter und die Ameise zum unverkennbaren Ziel gesetzt, unter den noch unverdorbenen Landleuten den Geist des Mismuths, der Unzufriedenheit und Aufregung auszusäen und zu verbreiten." Durch einen Aufsatz in Nr. 39 (1834) hatten sie sich den Unwillen des Hofes zugezogen. Man warf dem Herausgeber vor, er habe auf vielfache Weise die Liebe zu Lafayette und Amerika angeregt, so z. B. dadurch, daß er dem Jahrgang 1834 einen Kupferstich von Lafayettes Landhaus in Amerika beigegeben habe[115]; die Verhältnisse in Europa und besonders in Deutschland stelle er dagegen immer „ekelhaft und trostlos" dar; seine Handlungsweise entspringe der Gewinnsucht und dem Streben nach Beifall. Am Schluß des Schreibens bat man um ein Verbot der Zeitschrift. In der Sitzung des sächsischen Gesamtministeriums vom 10. Juni 1834 wurde daraufhin angeregt, die Osterländischen Blätter zu verbieten, „auch dem Hofrath Philippi die Herausgabe eines neuen Volksblattes weder unter eigenem noch verdecktem Namen[116]" zu gestatten. Ein solcher Beschluß kam nicht zustande, sondern man begnügte sich mit einer Verwarnung. Das Ministerium regte nur an, die Lokalzensur in Grimma aufzuheben und sie in bessere Hände nach Leipzig oder

---

[114] In einer Zuschrift an die sächsische Regierung vom 17. April 1833. (Aus Akten des Hauptstaatsarchivs.)

[115] Dieser Kupferstich ist auch dem Jahrgang 1834 des Grimm. Wochenbl. beigegeben. Die Sitte, den einzelnen Jahrgängen ein Bild beizugeben, hatte dort schon Göschen eingeführt. Mit dem Jahre 1835 hörte sie auf. Die Begründung einer Beschwerde mit diesem Bild erscheint uns geradezu lächerlich.

[116] Nach Akten im Hauptstaatsarchiv Dresden.

Digitized by Google

Dresden zu geben. Auch die preußische Regierung fühlte sich mehrmals beleidigt und ließ Philippi durch die sächsische Regierung ermahnen[117], den Stoff vorsichtiger auszuwählen; sonst würde seine Zeitschrift von der Beförderung durch die Post in Preußen ausgeschlossen werden.

Sieht man sich daraufhin die Jahrgänge an, so kann man nur in wenigen Fällen eine herausfordernde Sprache finden. Wie empfindlich die Zensurbehörden selbst gegen ganz allgemein gehaltene Aufsätze waren, mag das Beispiel eines Artikels „Aus Altenburg" zeigen, den die Nr. 39 (1834) brachte. Er handelte über Auswanderung und ihre Vermeidung und enthielt u. a. folgende Stellen[118]: „Möge durch ein freundliches Begegnen und ein mildes Nachgeben — doch nicht in Worten, sondern in Thaten — diesem Übel vorgebeugt werden. ... Der einzige Weg, die Auswanderung zu verhüten ... besteht darin, daß man das Eigentum der Einwohner auf das Vollständigste schützt; daß man ihnen Gewissensfreiheit und Ausübung ihrer Religion unverletzt gestatte, und sie nicht, wie vormals in Frankreich und Salzburg, durch Glaubenszwang aus dem Lande treibt ..., daß man sie den Bedrückungen der Beamten nicht preisgibt, und ihnen endlich das Zutrauen abgewinnt, daß sie weder unbillige noch unwillkürlich zu erhöhende Abgaben besorgen dürfen ... Die Auswanderung ist nie die Krankheit selbst, sondern ... Symptome eines Übels, welches seinen Sitz in dem Widerspruche hat, worein sich die Regierung mit dem Sinne des Volkes gesetzt hat. Wenn es dahin gekommen ist, daß die Menschen glauben, den Geboten des Staates ohne Verletzung ihres Gewissens nicht gehorchen zu können, so muß ihnen freistehen, dem Bürgerrecht zu entsagen."

Das Ministerium in Altenburg beschwerte sich hierüber mit folgenden Worten: „Eine ärgere Blasphemie gegen Regierungen kann nicht wohl ersonnen, eine gröbere Schmähung, als in der Nutzanwendung dieser Sätze auf das hiesige Gouvernement liegt, nicht erdacht werden ... Für ein zum Selbsturtheil nicht bereiftes Publikum ... sind derartige Auslassungen ohne Zweifel unbedingt gefährlich."

Die Osterländischen Blätter erschienen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Freitags, im Umfang von vier Seiten in Quart, dem Format der meisten Philippischen Zeitungen. Jede Seite verteilte den Text durchgehend auf zwei Spalten. Auf der letzten Seite befand sich gewöhnlich unter dem Strich die Rubrik „Figaro", eine Zusammenstellung von Glossen, Anekdoten und Witzen entweder allgemeinen Inhalts oder mit Beziehung auf wirkliche Ereignisse. Anzeigen enthielt das Blatt nicht. Diese waren einem „Allgemeinen Anzeige-

[117] So unter dem 17. März 1834. Die Osterländischen Blätter sollten eine feindselige Tendenz gegen Preußen gezeigt haben. Ähnliche Beschwerden wurden über die Nummern 59, 67, 68, 71, 73 geführt.

[118] Die in der folgenden Ausführung gesperrt gedruckten Worte sind die vom Zensor rot unterstrichenen.

Digitized by Google

und Nachrichtenblatt" vorbehalten, das gleichzeitig der „Ameise" und dem „Sächsischen Schul- und Ephoralboten" beigegeben wurde.

Die Einteilung des Inhalts blieb durch alle Jahrgänge unverändert. Die Artikel waren numeriert, und jede Nummer begann mit einem Gedicht, dessen Verfasser leider nie genannt wurden[119]. Man kann nur vermuten, daß ein Teil von Philippi selbst stammte. Die Gedichte vermieden es, auf Zeitereignisse einzugehen, und bemühten sich, witzig zu sein. Bisweilen erschienen einige sehr gute und bekannte: in Nr. 11 1836 „Vor dem Trinkglas eines verstorbenen Freundes" und in Nr. 34 1837 „Die Heinzelmännchen", beide ohne Angabe des Autors. Der Abdruck ist noch kein Beweis dafür, daß Philippi mit den Dichtern Justinus Kerner und August Kopisch in engerer Fühlung stand. Er druckte sehr gern nach.

An zweiter und dritter Stelle folgte gewöhnlich eine Erzählung in heiterem, plauderndem Stile über Sitten und Gewohnheiten, auch Unterhaltungen über belanglose Themen. Als Beispiel seien einige Überschriften genannt: Schreiben eines blauen Regenschirms an einen braunen Sonnenschirm — Frühlingsfieber — Erbauliche Betrachtungen über das Tabakrauchen — Der lange Gottlieb (eine Erzählung aus der Zeit Friedrich Augusts I. von Sachsen) — Die Bekleidung unserer Damen — Des Bärenführers Sebastian Striegel aus Cottritz Reise nach dem Nordpol (eine Erzählung von einem Bärenstaate, in der sich versteckte Anspielungen auf die damalige Zeit befanden) — Silbenrätsel für Polenfreunde.

Bisweilen tauchten auch Briefe und Berichte über fremde Städte und Länder auf, sowie Mitteilungen aus Leipzig und Dresden über kommunale Angelegenheiten. In den ersten Jahrgängen standen oft Zuschriften aus Naumburg (gezeichnet mit Spiritus Lenis) und Altenburg. Sie gingen späterhin an Zahl zurück. Dafür widmeten sich die Blätter mehr sächsischen Interessen. Die Rubrik „Leipziger Chronica" kehrte oft wieder. Zum Lobe jener alten Blätter sei hervorgehoben, daß darunter nicht Unfälle und Morde, Nachrichten, die in den Zeitungen unserer Zeit für die Rubriken „Vermischtes" und „Lokales" typisch sind — verstanden wurden, sondern in der Hauptsache Mitteilungen über Theater, Künstler, auch öffentliche Veranstaltungen in Gasthäusern und von Vereinen usw.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Blätter in erster Linie der Unterhaltung dienten. Politik wurde selten behandelt und nicht in der Weise, daß man es einem Artikel sogleich anmerken konnte, wenn er sich mit einer politischen Frage beschäftigte. Versteckt tauchte hier und da öfter eine Kritik der Zeitlage auf, die natürlich meist negativ war. In Nr. 33 (1834) stand ein Aufsatz „Europa eine Kirche", in dem sich zahlreiche Anspielungen auf die Zustände in Europa fanden; der ganze Aufsatz war überhaupt nur eine Kritik der Zeit unter der Allegorie „Kirche" versteckt. So hieß es z. B., Rußland sei der Kantor, Österreich und Preußen seine Adjunkte. Beide stimmten das Lied an, das die Gemeinde singen soll. Der Glaube werde in dieser Kirche nicht mehr gesungen, denn die Gemeinde habe ihn verloren. Die Hauptlieder seien Miserere und Kyrie eleison. Die Glocken habe man, weil man ihre

[119] Bisweilen findet man ein Pseudonym, z. B. Figaro (1834 Nr. 27 u. a.).

Digitized by Google

Stimme durch das ganze Land höre, verboten[120]. In derselben Nummer ließ der Herausgeber unter „Figaro“ eine humoristische Bücheranzeige erscheinen: „Bemerkungen eines in Europa reisenden Hindus“, und behauptete in der Besprechung, der Kastengeist — der in diesem Falle natürlich zum Vergleiche reizte — sei in Europa schlimmer als in Indien. Es war ja zu jeder Zeit ein beliebtes Mittel, Kritik, die verboten war, einem Ausländer in den Mund zu legen.

Schon vom Jahrgang 1836 ab trat jedoch auch diese Form, politische Dinge zu behandeln, in den Hintergrund; Glossen und Scherze, Anspielungen auf Zeitereignisse und deren Kritik zogen sich fast ganz auf die Rubrik Figaro zurück, die gewöhnlich den Raum der letzten halben oder Viertelseite einnahm. Im übrigen Teile breiteten sich die Erzählungen immer mehr aus, und es begannen sogar lange Romane mit Fortsetzungen. Das Bedürfnis, politische Nachrichten zu erfahren, war aber unter den Lesern vorhanden; die Osterländischen Blätter hätten, wenn sie ihm Raum geben wollten, einen Teil des Feuilletons opfern müssen, und damit ihren Charakter als Unterhaltungsblatt verloren. Philippi half sich, indem er ein Beiblatt zu dieser Zeitung herausgab, das zugleich die politische Beilage für die Ameise und das Grimmaische Wochenblatt war. Es erschien wöchentlich einmal unter dem Titel „Beiwagen“ oder „Wie sieht's in der Welt aus?“

Das Ende der Osterländischen Blätter ist an Hand der Leipziger Meßkataloge ziemlich genau zu ermitteln. Dort wurde die Zeitschrift das letzte Mal 1847 genannt. Sie hörte zusammen mit den bedeutenderen Zeitungen des Verlags-Comptoirs auf. Ihre Auflage scheint nicht so groß gewesen zu sein wie die der Staatsbürgerzeitung und der Ameise. Warum sie einging, ist aus der vorhandenen Literatur nicht zu ersehen[121]. Nach einer Nachricht im „Wandelstern“ 1845 Nr. 47 sollten sie vom 1. Januar 1847 an als „Wochenblatt für Humor und Satire“ mit dem Titel „John Falstaff“ weitererscheinen. Dieses Blatt erschien tatsächlich (s. unten S. 63 ff.), ist aber keine Fortsetzung der Osterländischen Blätter, sondern ein reines Witzblatt.

C. Die Ameise

Das bekannteste und am weitesten verbreitete Blatt des Verlags-Comptoirs war die schon mehrmals genannte Ameise, in Form und Inhalt ein eigenes Geistesprodukt Philippis. Vorläufer hatte sie nicht und war auch für lange Zeit das einzige Blatt ihrer Art in Sachsen. Philippi gründete es, als er von Altenburg nach Leipzig zog; die Konzession erhielt er am 10. April 1833, die ersten Nummern erschienen noch in Altenburg. Wegen der unentgeltlichen Aufnahme von amtlichen Bekanntmachungen wurden ihm dieselben Bedingungen gestellt, wie bei der Konzession der Osterländischen Blätter (s. oben S. 29).

[120] Eine geschickte Anspielung auf die Presse.

[121] Die letzten Jahrgänge sind leider nirgends zu finden, so daß man nicht erfahren kann, welchen Grund des Aufhörens Philippi angibt.

Digitized by Google

In seinem Konzessionsgesuch bemerkte er, daß ein Blatt wie die Ameise nach dem Eingehen der Biene für den Bürger und Landmann Bedürfnis geworden sei. Er scheint die Absicht gehabt zu haben, die Ameise der Biene ähnlich zu gestalten, sie zu einem Organ der Kritik an kommunalen und staatlichen Angelegenheiten auszubauen. In Wirklichkeit erreichte die Ameise nie die Schärfe der Sprache wie die Biene; aber sie bildete viele Jahre hindurch das Hauptorgan öffentlicher Kritik, jedoch mehr an Mißständen, die den kleineren Verband der Gemeinde, als an solchen, die das Staatsleben im großen betrafen. Man scheint vermutet zu haben, daß der Herausgeber der Biene, Carl Ernst Richter, bei der Abfassung der Ameise stark beteiligt war, denn in Nr. 5 (1833) erklärte dieser ausdrücklich die Unrichtigkeit der Behauptung, daß er Mit-Herausgeber sei, und die Redaktion der Ameise bestätigte es.

Die Ameise erschien wöchentlich dreimal. Die dritte Nummer brachte eine politische Rundschau unter dem Titel „Wie sieht's aus?" Der Umfang einer Nummer ging selten über vier Seiten in Quart hinaus. Anzeigen kamen in das nebenher erscheinende schon erwähnte „Nachrichten- und Anzeigeblatt". Sie waren, wie im Grimmaischen Wochenblatt, numeriert[122]. An Interesse für uns gewinnen sie dadurch, daß man aus ihnen einen Rückschluß auf die Verbreitung des Blattes ziehen kann. Die Orte, aus denen Anzeigen in die Ameise gesandt wurden, verteilten sich über ganz Sachsen.

Im Untertitel nannte sich das Blatt „Vaterländische Mitteilungen für alle, die — lesen können". Dieser Zusatz ist interessant, denn er verlangt, zwischen den Zeilen zu lesen. Wer das Schicksal der Biene nicht auch erleben wollte, mußte vorsichtig sein. Die Schriftsteller gewöhnten sich daran, wichtige Dinge überhaupt nur indirekt mitzuteilen und der Schlauheit des Lesers ihre Entzifferung zu überlassen.

In den ersten Jahren überwogen die Artikel politischen Inhalts. Es wurden Mitteilungen über die Verhandlungen der Kammern gebracht, Aufsätze über den Zollverband, über die Patrimonialgerichtsbarkeit und anderes — Fragen, die als Probleme damals die Öffentlichkeit beschäftigten. Der Ton der Kritik war bisweilen recht scharf, so daß man sich heute wundert, daß die Ameise eine Lebensdauer von 15 Jahren erreicht hat[123]. An Verwarnungen des Redakteurs hat es allerdings nicht gefehlt, und einzelne Nummern waren voll von Zensurstrichen. Philippi ersetzte auch hier die gestrichenen Worte nicht[124], selbst wenn dadurch der Sinn vollständig unklar wurde. So war in Nr. 33 (1833) eine Überschrift derartig verstümmelt, daß nur noch die beiden Worte „Aus dem — —" stehen geblieben sind. Wie Philippi in derselben Nummer erklärte, deutete jeder Strich ein ausgefallenes Wort an. Der Grund

---

[122] Die Endnummer von 1835 ist 252, die von 1836 335, die von 1838 446. Diese Jahrgänge enthielten also etwa halb soviel Inserate wie das Grimmaische Wochenblatt.

[123] Bisweilen waren schon die Überschriften herausfordernd, so in Nr. 55 (1833): „Vergnügungssucht und Unzüchtigkeit als Rittergutsrenten". Dieser Artikel brachte dem Herausgeber eine langwierige Untersuchung ein, da er ohne das Imprimatur des Zensors gedruckt worden war.

[124] Vgl. sein Verfahren in der Const. Staatsbg.-Ztg. S. 32 dieser Arbeit.

Digitized by Google

zu diesem Verhalten wird nicht nur in dem Bestreben zu suchen sein, den Zensor öffentlich zu brandmarken, sondern auch in dem rein technischen Umstand, daß jede Nummer mit ergänztem oder verändertem Wortlaut von neuem der Zensur vorgelegt werden mußte. Das hätte den Druck einer Nummer ungemein aufgehalten, besonders dann, wenn der Zensor nochmals Streichungen vornahm.

Der Charakter des Blattes änderte sich bald vollständig. Inhaltlich zeigte der Jahrgang 1838 nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem von 1834. Ob aus Rücksicht auf die Zensur das Staatspolitische mehr in den Hintergrund trat, oder ob die Leser von selbst mit Einsendungen und Beschwerden über öffentliche, besonders kommunale Angelegenheiten kamen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ging das Zurückweichen der politischen Aufsätze Hand in Hand mit einer Zunahme der Zuschriften aus dem Leserkreise, so daß bald das ganze Blatt in der Hauptsache von den Lesern geschrieben wurde und dem Herausgeber nur die Auswahl des Stoffes übrigblieb. Die Ameise wurde zu einem allgemeinen Beschwerdebuch für Sachsen. Es bildete sich die Gewohnheit heraus, daß jeder, dem irgendwo ein Übelstand auffiel, diesen dem Redakteur zur öffentlichen Bekanntgabe mitteilte. Der Stoff war mannigfaltig. Es gab Beschwerden über Personen, die öffentliche Ämter bekleideten: Bürgermeister, Stadträte, Kommunal-Repräsentanten, über Nachlässigkeiten der Post, der Polizei, über schlechte Straßen, über Unrechtmäßigkeiten im Betriebe einzelner Gewerbe, z. B. der Bäcker, Fleischer, Gastwirte, Klagen über Rücksichtslosigkeiten und Ausschreitungen persönlicher Art, Tierquälereien, Übervorteilung, jedoch auch Schilderungen von der Not einzelner Berufsstände z. B. in den Dörfern des Erzgebirges[125]. Bisweilen trug diese öffentliche Brandmarkung viel zur Abhilfe bei.

Da fast stets einzelne Personen mit den Angriffen getroffen wurden, so fehlte es nicht an Entgegnungen. Manchmal wurden auch die Gerichte in Anspruch genommen, angebliche Beleidigungen zu ahnden. Im Stadtarchiv zu Grimma liegt ein starkes Aktenbündel, das weiter nichts enthält, als Aufforderungen des Stadtgerichtes an Philippi, die Einsender bestimmter Artikel zu nennen. Die meisten Nummern der Ameise enthielten daher neben den Beschwerden und Rügen auch Berichtigungen, zum Teil amtlicher Art. Durch geschickte Auswahl und Redigierung des Stoffes gelang es Philippi immer, das Blatt vor einem Verbot zu bewahren[126]. Dazu mag beigetragen haben, daß die Mehrzahl aller Einsendungen tatsächlich vorhandene Mißstände geißelte und Abhilfe veranlaßte[127].

Um das Jahr 1840 trat wieder eine Veränderung des Inhalts zugunsten

---

[125] Vgl. 1838 Nr. 112: „Ursachen der traurigen Lage vieler Eltern im Alter, besonders auf dem Lande, Auszügler genannt."

[126] Im Beiblatt zur Ameise 1837 Nr. 15 wird von einem Antrag der II. Kammer berichtet, der ein Verbot der Ameise erstrebte. Daß die Betroffenen oft den Schutz der Regierung anriefen, ist erklärlich.

[127] So begann ein Einsender aus Altenburg einen Brief an die Redaktion: „Da auch bei uns die Ameise sehr viel gelesen wird und schon manche Abänderung und Verbesserung veranlaßt, auch schon so Manchem die Wahrheit gesagt hat..." (Ameise 1838, Nr. 45).

Digitized by Google

politischer Nachrichten ein. 1842 erschienen einige Landtagsnachrichten, Mitteilungen über die Verhandlungen der sächsischen Kammern, in denen damals besonders der Streit über Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens und die Beseitigung des alten Inquisitionsverfahrens das Volk erregte. Die betreffenden Nummern der Ameise legte Philippi dem Grimmaischen Wochenblatt gratis bei, um seine Ansicht möglichst vielen bekanntzugeben. Die Zensur schritt zwar ein, als er bei der Verkündung seiner Absicht, über die Verhandlungen zu berichten, von dem „kecken Absprechen der theils kenntnislosen, theils vom eigenen Interesse bestochenen, theils am juristischen Zunftzopf noch sich festklammernden Schutzredner des alten leidigen Inquisitionsverfahrens" sprach[128]; sie konnte aber eine breitere politische Teilnahme der Ameise nicht hindern.

Bis etwa 1846 gab es überhaupt in Sachsen wenig Zeitungen, die sich der Politik annahmen. Flathe sagt in seiner „Geschichte des Königreichs Sachsen" (Bd. III S. 525), die Presse sei noch sehr zurück gewesen; „seit dem Eingehen der Biene, der Sachsenzeitung, des Vaterlandes und der Krauseschen Landtagsblätter beschäftigte sich höchstens noch die Ameise mit den öffentlichen Zuständen des Landes". Das Adorfer Wochenblatt, das die Ameise nachahmen wollte, war es weniger, das der Ameise ihre Bedeutung entzog, als vielmehr die Sächsischen Vaterlandsblätter, die unter Blum gegen Philippi und seine Blätter zu polemisieren begannen. Ich erwähne hierzu nur einen Meinungsaustausch, der mit dem Kirchenstreit zusammenhing. Die Ameise hatte in Nr. 20 (1845) die Tat Czerskis, eines katholischen Pfarrers, der in Schneidemühl die erste deutsch-katholische Gemeinde gegründet hatte, über den sogenannten Rongeschen Brief[129] gestellt, der in ganz Deutschland mit großem Beifall aufgenommen worden war. Die Meinung Philippis war, daß „das protestantisch-constitutionelle Deutschland noch andere Heiligtümer zu wahren habe ... als den Rongeschen Brief, und es sei ein Ärgernis und eine Thorheit zugleich, wenn die besseren Organe der deutschen Presse mit einem Brett vor dem Kopf wie blind nur gegen Rom anrennen, während der schlimmere Feind ... unter uns seine Fäden weist und Herzen umspinnet". Daraufhin spotteten die Vaterlandsblätter Ende März über ihn und bemerkten ironisch, Philippi habe einen Ruf nach Bayern zur Leitung einer bekannten ultramontanen Zeitung erhalten[130].

---

[128] Grimm. Wochenbl. 1842, Nr. 52.

[129] Ronge war katholischer Priester und hatte sich in einem offenen Brief gegen den Bischof Arnoldi, den Aussteller des heiligen Rocks in Trier, gewandt. Er schrieb auch bisweilen Artikel in den radikalen Vaterlandsblättern. Auf den Brief hin wurde er in den Bann getan. Er gründete darauf eine deutsch-katholische Gemeinde in Breslau.

[130] Vgl. die Entgegnung Philippis im „Beiwagen" 1845 S. 44: „Da kommt ein Leipziger Nini-Moulin als namenloser Vaterlandsreporter aus einem bairischen Tunnel an der Pleiße getaumelt, die er bierseelig mit der Mulde verwechselt, und stammelt, vom bairischen Bock erfüllt, von einem bairischen Ruf, den ich erhalten haben, von Münchner Tendenzen, die ich hegen soll ..." Philippi verkennt hier völlig, daß die Nachricht der Vaterlandsblätter ironisch gemeint war; denn selbst der Beschränkteste kann aus seinen Blättern alles andere als ultramontane Tendenzen herauslesen.

Digitized by Google

Die Ausstellung des heiligen Rockes griffen Philippis Zeitungen immer gern an. In einer Anzeige, die eine Formatänderung der Osterländischen Blätter mitteilte, hieß es z. B.[131], man erkenne an den Mitarbeitern, daß „die Redaktion weder nach Trier gerockfahrt sei, noch jemals dahin rockfahren werde". In kirchlichen Dingen nahm Philippi nie Rücksicht auf einzelne Konfessionen, sondern schrieb ungebunden. Es wird für ihn auf Grund seiner Herkunft nicht schwer gewesen sein.

Eine gewisse Bedeutung erhielt das Blatt für kurze Zeit dadurch, daß der radikale Abgeordnete Todt[132], der Bürgermeister von Adorf, im Jahre 1842 als Mitredakteur genannt wurde. Todt war ein einflußreicher Führer der radikalen ständischen Opposition in der II. Kammer des Landtags; das Organ seiner Gruppe waren die schon genannten Vaterlandsblätter. Er selbst redigierte in seinem Bürgermeisteramt das Adorfer Wochenblatt, eins der wenigen Provinzblätter, deren Stimmen in der Politik maßgebend waren und gehört wurden — dank der Persönlichkeit ihres Redakteurs. Der Name Todts auf dem Kopfe der Ameise war daher ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Die Ameise hätte vielleicht durch ihn größeren politischen Einfluß erlangt, wenn nicht die Regierung, die seine Bedeutung und die Art seiner Wirksamkeit wohl kannte, die Nennung seines Namens einfach verboten hätte. Philippi versuchte zunächst das Verbot zu umgehen und versprach, er werde ihn nur noch bis zum Ende des Quartals (März) nennen. Doch fand sich auch noch auf den Mainummern Todt als Redakteur angegeben. Schließlich drohte die Regierung mit Strafen, und der Vertrag zwischen Philippi und Todt wurde gelöst. Er war insofern belanglos gewesen, als Todt noch nicht eine Zeile für das Blatt geschrieben hatte. Er versuchte aber, aus seinem Adorfer Wochenblatt ein der Ameise ähnliches Blatt zu gestalten[133].

Um das Jahr 1846 erhielt die Ameise einen neuen Mitarbeiter, Franz von Florencourt, einen der seltsamsten Köpfe aus der sächsischen Revolutionsgeschichte, mit dem wir überhaupt ein merkwürdiges Kapitel im Philippischen Verlagsbetriebe aufschlagen. Weniger als Redakteur der Ameise, vielmehr als Herausgeber des konservativen „Verfassungsfreundes" stand er im Mittelpunkt von Pressefehden, die in den heißen Jahren 1847 bis 1849 geführt wurden. Angriffsflächen bot er allerdings genügend, am meisten infolge seiner Unbeständigkeit und seines häufigen Meinungswechsels. Ich komme gelegentlich des Verfassungsfreundes (s. unten S. 58 ff.) näher auf ihn zu sprechen.

Unter Florencourt[134] machte die Ameise merkwürdige Wandlungen durch, denn dieser Schriftsteller schlug sich immer weiter nach der konservativen Seite,

---

[131] „Beiwagen" der Osterländischen Blätter und der Ameise 1844 Nr. 51.

[132] Carl Todt war in den meisten sächsischen Landtagen nach 1830 vertreten. 1848 wurde er mit Biedermann vom Leipziger Kreis in das Frankfurter Parlament gewählt.

[133] Vgl. Salomon, a. a. O. Bd. 3 S. 399.

[134] Philippi erwähnt einmal in Nr. 134 der Staatsbürgerzeitung 1846, daß er vor Antritt einer längeren Reise Florencourt die ausschließliche Disposition über den Raum der beiden Hauptblätter der „Ameise" überlassen habe, dagegen den „Nachteilwagen" und die politische Beilage selbst weiter redigiere.

Digitized by Google

— eine eigenartige Tatsache, wenn man bedenkt, daß neben Ameise und Verfassungsfreund auch recht liberale Zeitschriften im Grimmaer Verlag erschienen. Die Folge war eine Polemik mit liberalen Blättern, auch mit denen, die im Verlags-Comptoir erschienen. Nach außen hin erweckte das einen sehr ungünstigen Eindruck, so daß der liberale „Herold" des Prof. Biedermann in Leipzig schrieb (1846 Nr. 72): „Dieser Mann (Philippi) errötet nicht, gleichzeitig Verleger von zwei politischen Blättern zu sein, von denen das eine das erklärte Organ des sächsischen Liberalismus ist, das andere aber eben diesen Liberalismus aufs schnödeste beschimpft." Philippi entschuldigte sich damit, daß er erklärte, die Ameise sollte überhaupt unpolitisch sein.

Florencourt begann nach Übernahme der Redaktion auf die Radikalen zu schimpfen, deren Meinung Philippi zwar nie vertreten, aber geduldet hatte. Die Constitutionelle Staatsbürgerzeitung warf ihm daraufhin vor, er schmeichle der Regierung und ihren Anhängern, um freies Spiel für seine Opposition gegen die preußische Regierung[135] zu gewinnen[136]. Lange konnte er die Redaktion nicht führen, denn 1848 ging die Ameise ein[137].

Als die Ameise sich zu jenem Blatt mit scharfer Kritik an privaten und kommunalen Angelegenheiten aufschwang, wurde naturgemäß die Politik aus ihren Spalten verdrängt. Philippi half sich, indem er die 3. Nummer der Ameise wöchentlich unter dem Titel „Beiwagen" herausgab. Schon 1834 hatte die Ameise eine Beilage, den „Schul- und Ephoralboten aus Sachsen", der von Philippi redigiert wurde und auch als selbständige Zeitschrift erschien[138]. Wegen Überfüllung des Hauptblattes jedoch nahm Philippi einfach die Beilage der Osterländischen Blätter, jenen „Beiwagen" mit politischen Nachrichten, und gab sie auch der Ameise mit dem Untertitel „Neue und frischgelegte Ameiseneyer aus aller Herren Ländern oder: Wie sieht's in der Welt aus?" Von 1835 an erhielt die Ameise eine weitere Beilage unter dem Namen „Extrablätter zur Ameise, d. i. der Ameise Nacht-Eilwagen". Zur Erklärung fügte Philippi hinzu: „Dieser Nachteilwagen geht wöchentlich einmal, und zwar gleich hinter der Ameise her, jeden Dienstag von Grimma ab, und befördert alles Passagiergut der Ameise, was diese selbst zurücklassen muß. Jede einzelne Fahrt kostet, das Trinkgeld mit inbegriffen, noch nicht ganze 4 Pfennige, und kann also für 4 Groschen Einschreibegeld vierteljährlich jeder 13mal ohne alle Nebenspesen im ganzen Lande damit herumkutschiren."

Der Nachteilwagen zeigte genau dieselbe Aufmachung wie die Ameise, auch der Inhalt war nicht allzu verschieden, so daß man sich wundert, warum die Ameise selbst nicht einfach dreimal erschien. Er beschränkte sich späterhin ebenfalls nicht auf Politik, sondern brachte Beschwerden in Massen.

---

[135] Florencourt war Preuße.

[136] Const. Staatsbg.-Ztg. 1847 Nr. 40.

[137] Es ist mir leider nicht möglich gewesen, die letzten Jahrgänge der Ameise unter der Redaktion Florencourts aufzufinden. Was über dessen Tätigkeit gesagt ist, wurde zumeist der Constitutionellen Staatsbürgerzeitung entnommen, von der Florencourt und die Ameise hart bekämpft wurden. Aus einigen Stellen geht hervor, daß er die Redaktion allein gehabt hat, nach anderen wieder scheint er bloß Mitarbeiter gewesen zu sein.

[138] Vgl. u. S. 64 dieser Arbeit.

Digitized by Google

Man könnte vielleicht zweifeln, ob die Ameise wirklich eine große Verbreitung gehabt hat, wenn man sie durchliest und findet, daß der Stoff immer nur einen kleinen Teil der Leser interessiert haben kann. Wenn z. B. ein Bauer über schlechte Wege in Wilsdruff klagt, so kann das schwerlich einen Bürger in Borna aufgeregt haben. Den Grund für die hohe Auflage und die Beliebtheit sehe ich darin, daß erstens der Gedanke der Ameise, sich jener Übelstände anzunehmen, neu war und daß zweitens fast alle Einsendungen in dem Tone geschrieben wurden, in dem Philippi das Blatt begonnen hatte, d. h. plaudernd, witzig und immer unterhaltend.

Das Blatt erregte natürlich den Unwillen anderer Zeitungen. Manche sahen es als unfein an. So hatte die Sachsenzeitung schon 1834 behauptet: „Wer die Ameise liest, gehört dem niederen Publikum an[139]." Die Gründe, die sie zu den Angriffen auf Philippis Zeitungen veranlaßten, lagen in ihrem Bestreben, konservatives und regierungstreues Organ zu sein.

Die Ameise muß weit verbreitet gewesen sein, wie man den Zuschriften aus ganz Sachsen entnehmen kann. Nach einem Verlagskatalog von 1839 soll sie eine Auflage von 5000 Exemplaren gehabt haben. Sie blieb bis Ende 1846 im Verlags-Comptoir zu Grimma. Am 27. Dezember 1848 zeigte der Verlag an, daß Dr. Bertholdi in Leipzig die Redaktion übernommen habe; das Blatt sollte dort künftig unter dem Titel „Ameisenzeitung, politische Revue usw." erscheinen. Damit tritt sie aus dem Bereich unserer Interessen. Lange hat sie in dem neuen Verlag nicht existiert.

Die Beliebtheit, die die Ameise genossen hatte, versuchte Philippi auch auf andere Weise geschäftlich auszunutzen. Seit 1838 gab er jährlich einen Ameisenkalender heraus nach Art der bekannten Volkskalender, deren berühmtester Vertreter der „Lahrer Hinkende Bote" war. Er brachte neben dem Kalendarium viel unterhaltende und belehrende Artikel, auch Scherze und Anekdoten. Die Aufnahme im Publikum muß gut gewesen sein, denn schon 1838 wurden drei Auflagen gedruckt. Der Kalender bestand bis etwa 1890 und hatte in den ersten Jahren schon gegen 5000 Abnehmer.

D. Der Literarische Hochwächter — Unser Planet — Der Wandelstern

Der Literarische Hochwächter erschien wöchentlich dreimal vom 1. Juli 1833 bis Ende 1836. Im Untertitel nannte er sich „Literatur- und Conversationszeitung für die Gebildeten im deutschen Volke". In der Ankündigung im Intelligenzblatt dieser Zeitschrift (Nr. 1) sagte der Herausgeber u. a.: „In dem großen Kampf des Jahrhunderts um Reform ist die neuere und neueste Literatur das Hauptzeughaus der Rücktreiber wie der Männer der Bewegung. Darum will auch der Ungelehrte jetzt mit eigenen Augen sehen, wie sie seine häuslichen, kirchlichen, staats- und weltbürgerlichen Interessen bespricht. Die dickleibigen und kostspieligen Protokolle unserer Literaturzeitungen können ihm dazu nicht dienen; die fliegenden Blätter der schöngeistigen Journalistik

[139] Vgl. Philippis Gegenerklärung: „Hephata." Ameise 1834 S. 619. S. auch S. 48 dieser Arbeit.

Digitized by Google

noch viel weniger, und so will's denn der Literarische Hochwächter übernehmen, durch eine populäre und humoristische Musterung der neuesten Literatur von seiner Warte herab die Gebildeten im Volke schnell, kurz und übersichtlich in Form des weiland Kotzebueschen Wochenblattes und der Müllnerschen Hekate mit allem Neuen und Interessanten bekannt zu machen."

Der Umfang einer Nummer ging nicht über vier Seiten in Quart hinaus; die Einteilung des Inhalts und die Aufmachung ähnelte dem alten Dresdener „Merkur". Jede Nummer begann mit einem längeren Aufsatz, der sich manchmal über mehrere Nummern erstreckte. Er behandelte Themen, die in irgendeiner Beziehung zur Literatur standen, manchmal ihr auch etwas ferner lagen, wie z. B. eine Aufsatzreihe in den ersten Nummern 1833 über die Hochschulen des constitutionellen Deutschlands, Preußens, Österreichs und der russisch-deutschen Provinzen. Er war gezeichnet mit „Asper", wahrscheinlich einem Pseudonym für Philippi, der sich ja als Herausgeber der Osterländischen Blätter auch Spiritus Asper der Jüngere nannte (s. S. 36 dieser Arbeit). Anfangs waren die Spitzenartikel rein belehrend und sachlich, später bekamen sie einen satirischen Einschlag, besonders seitdem der erste Artikel jeder Nummer unter der stehenden Rubrik „Der Hochwächter in der Unterwelt" erschien. Diese Aufsatzreihe liest sich auch heute noch interessant. Sie enthielt Gespräche in der Unterwelt über die neuesten literarischen Ereignisse, von denen gern der Kampf zwischen Schriftsteller und Zensur gewählt wurde. Es traten hierbei meist bekannte Autoren auf und beklagten sich über die Oberwelt; auch Tagesereignisse, z. B. die Auffindung Kaspar Hausers, wurden durchgehechelt. Wie Philippi selbst einmal erklärte[140], war diese Rubrik „eine Nachahmung der ehemaligen Müllnerschen Hekate, redigiert von Kotzebues Schatten, und der späteren Briefe aus Tenare[141]." Wegen dieser Unterhaltungen wurde 1834 der Hochwächter in Preußen verboten[142]. Sie müssen sich aber großer Beliebtheit erfreut haben, wie Nachahmungen in der Constitutionellen Staatsbürgerzeitung zeigen (S. 33 dieser Arbeit).

Eine stehende Rubrik waren auch die Rezensionen literarischer Neuerscheinungen, die unter verschiedenen Überschriften besprochen wurden: Kritische Durchmärsche, Literarischer Kriegscourier. Die politischen Schriftsteller, die sich in jener Zeit entwickelten, wurden durchgehend günstig beurteilt. Börne und Laube[143] wurden oft erwähnt und gelobt. Zur Ausfüllung der Nummern gab es Anekdoten unter der Überschrift „Journalistische Maulschellen" und Erzählungen in Form von Reisebeschreibungen oder Briefen. Die Briefe scheint Philippi meist selbst geschrieben zu haben; sie kamen vor als Leipziger oder Dresdner oder auch Grimmaisch-Dresdner Briefe, hatten jedoch nicht

---

[140] Lit. Hochw. 1835 Nr. 20.

[141] Hekate war eine Zeitschrift, die Müllner 1823 gegründet hatte. Die Briefe aus Tenare waren fingierte Briefe Kotzebues an Philippi als Herausgeber des Merkurs, die von 1823 im Merkur erschienen.

[142] Vgl. Lit. Hochw. 1834 Nr. 9.

[143] Z. B. 1834 Nr. 22. Laube wurde von den radikaleren Liberalen als Führer eines gemäßigten Liberalismus bekämpft, besonders von den Vaterlandsblättern. Auch Ernst Keil wandte sich gegen ihn, als er den Planeten und Wandelstern redigierte.

Digitized by Google

immer Beziehungen zu diesen Städten, sondern plauderten über aktuelle Fragen oder dienten der Unterhaltung.

Alle Philippischen Artikel waren mit großem Aufwand von Worten geschrieben; sie bemühten sich aber, geistreich zu sein und durch witzige Plauderei den Leser anzuziehen, ohne eigentlich auf einen Gegenstand erschöpfend einzugehen. Mir scheint der Hauptwert auf die Form gelegt zu sein, wie darin überhaupt Philippi von Vorbildern (außer jenem genannten Müllner-Kotzebueschen) abwich und Neues suchte. Man kann das auch als Beweis dafür ansehen, daß Philippis ganze schriftstellerische Tätigkeit einen starken „ökonomischen" Zug hatte. Als Herausgeber und Verleger von Zeitschriften mußte er eben auch auf den Absatz bedacht sein, und das besonders deswegen, da er sein Vermögen verloren hatte. Talent zum Journalisten ist ihm jedenfalls nicht abzusprechen.

Obwohl der Hochwächter nur geringe Neigung zeigte, sich mit Politik zu beschäftigen, kontrollierte ihn die Zensur scharf und strich viel aus seinen Artikeln. Philippi wandte auch hier das von der Ameise und der Staatsbürgerzeitung her bekannte Mittel an, die Lücken nicht auszufüllen. Feinde erwuchsen ihm aber besonders in anderen Zeitungen, namentlich in der schon erwähnten Sachsenzeitung, mit der er nie Frieden hatte, solange sie bestand. Philippi reagierte selten, dann aber reichlich ironisch. Gegen Ende des Jahres 1834 ließ er in allen seinen Zeitungen eine ganzseitige Erklärung gegen die Sachsenzeitung erscheinen[144]. Sie war überschrieben „Hephata" und versuchte, die Sachsenzeitung lächerlich zu machen; diese hatte behauptet, alle von Philippi redigierten Zeitschriften seien schlecht, teuer, staatsgefährlich und müßten unverzüglich unterdrückt werden. Den Hochwächter speziell hatte sie einmal ein strafbares und gottloses Blatt genannt[145]. Außer diesem Pamphlet beteiligte sich der Hochwächter nicht an dem Streit, der schließlich rein politische Gründe hatte. Aus dieser Zeitung suchte Philippi überhaupt den politischen Meinungskampf fernzuhalten und begnügte sich damit, hin und wieder zwischen den Zeilen zu sticheln.

Von Nr. 42 1834 an nannte sich das Blatt im Untertitel: Literarisch-cosmopolitische Beiblätter der Constitutionllen Bürgerzeitung, behielt aber seine selbständige Stellung. Inhaltlich merkte man die Veränderung nicht, wie überhaupt bei den Philippischen Zeitungen die Beilagen oder Beiblätter meist recht geringe Verbindung mit dem Hauptblatt hatten.

Als Kuriosum sei noch ein Spottvers mitgeteilt, der einer Verlegerankündigung eines Buches als Probe beigegeben wurde[146]. Der an Witz nicht sehr starke Vers heißt:

---

[144] Lit. Hochw. Nr. 96, Osterl. Bl. Nr. 105, Ameise S. 619, Grimm. Wochenbl. Nr. 51.

[145] Der Hochwächter 1833 Nr. 25 brachte eine satirische Entgegnung.

[146] Das Buch ist: Luther und Faust in Vignetten zu deutschen Dichtern. Ein literarisches Fibelbuch von Le Petit. Die Vignette „Philippi" wurde vom Verleger in Reklameanzeigen oft benutzt (nach Goedeke S. 315). Die vorstehende findet sich im Int.-Bl. zur Allg. Lit. Ztg. v. Febr. 1835, Sp. 94. Der Verleger war Hartmann in Leipzig, ein persönlicher Gegner Philippis.

Digitized by Google

Hochwächter du nennst dich;
Nachtwächter du bist;
Ich sag es dir unumwunden;
Schwer fahren die Knechte heran dir den Mist,
Du trällerst uns ab die Stunden.
Verjagter Hofrat, wo steht dein Haus?
Wir wissen, du bist eine Fledermaus[147].

Der Hochwächter bestand bis 1836[148]. Warum er einging, ist nicht bekannt. Er erstand aber in anderer Form 1838 neu. Damals kaufte Philippi von seinem einstigen Gegner Hartmann in Leipzig die literarische Zeitschrift „Unser Planet“ und ließ sie im Anklang an den Hochwächter unter dem Titel „Unser Planet, ein Literarischer Hochwächter“ erscheinen[149]. Den Zusatz ließ er aber bald wieder fallen und nannte das Blatt im Nebentitel „Dresdner Merkur (statt Merkur später: Blätter) für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater[150]“.

Der Verlag C. H. Hartmann hatte sich um 1830 rege an der Herausgabe politischer und literarischer Zeitungen, meist konservativer Richtung, beteiligt. Bei ihm erschien die „Sachsenzeitung“, die er 1830 gegründet hatte und von Dr. Eduard Bönecke (geb. 1803 in Leipzig) redigieren ließ. Ihm waren alle fortschrittlichen Zeitungen verhaßt, besonders die Biene, gegen die er bis zu ihrem Verbot hetzte. Auch die Philippischen Blätter griff er an, nicht nur in der Sachsenzeitung, sondern auch im Planeten. Merkwürdig dabei war, daß die Sachsenzeitung noch 1832 aus der Bürgerzeitung regelmäßig abdruckte. Ihre Rubrik „Vaterländische Journalschau“ war hauptsächlich aus Beiträgen, die der Bürgerzeitung entnommen waren, zusammengesetzt. Auch über Philippi persönlich schien Bönecke nicht schlecht zu denken, wie eine Bemerkung anläßlich der Besprechung eines Werkes „Charaktergemälde von Dresden“ zeigt, die mit den Worten begann: „In neuerer Zeit — namentlich seitdem Philippi und Geistesverwandte dem dortigen literarischen Geiste einen lebhafteren Umschwung gegeben hatten — ist viel über Dresden geschrieben worden.“ Auch das politische ABC, das Philippi in der Bürgerzeitung veröffentlichte (s. S. 31 dieser Arbeit) druckte die Sachsenzeitung fast ganz ab.

Mitarbeiter des Planeten waren Ludwig Storch, der von Nr. 55 1830 als Herausgeber zeichnete, Carl Greif, Bönecke und Ferdinand Stolle, ein späterer Mitarbeiter Philippis in Grimma[151].

Philippi führte die Redaktion dieser Zeitung nicht selbst, sondern gab sie

---

147 Wenn in dem Worte „Fledermaus“ überhaupt ein Sinn stecken sollte, so könnte es nur der sein, daß auf Philippis Taufe, d. h. seine Stellung zwischen Judentum und Christentum, angespielt wird, wie die Fledermaus im Volksmunde als Tier gilt, das zwischen Vogel und Säugetier steht.

148 Wenigstens gibt Goedeke diese Erscheinungszeit an. Mir sind die beiden letzten Jahrgänge nicht erreichbar gewesen, so daß ich nicht weiß, ob sich etwa in der letzten Nummer eine Anzeige des Aufhörens befindet.

149 Nach einer Anzeige in der Const. Staatsbg.-Ztg. 1838 Nr. 208 ist der Planet eine Wiederaufnahme des 1830 eingegangenen Merkurs.

150 Nach Goedeke a. a. O. S. 317.

151 S. unten S. 52 ff.

Digitized by Google

Ernst Keil, der später einer der bekanntesten Journalisten Deutschlands wurde, damals aber noch Gehilfe in der Buchhandlung von Weygand in Leipzig war[152].

Mit dem Planeten trat er zum ersten Male in größerem Maßstabe journalistisch hervor. Er hatte bereits einige kurze Aufsätze und Gedichte in Zeitungen veröffentlicht, die durch ihre frische Sprache aufgefallen waren. Philippi wird dadurch auf ihn aufmerksam geworden sein. Es war der beste Griff, den er jemals tat, als er Keil die Redaktion des neu erworbenen Planeten übergab. Keil war zwar von Charakter weich und leicht zu rühren, zeigte aber in der Verfolgung politischer Ideen und ihrer publizistischen Verbreitung Konsequenz und zog es später vor, in der Zelle zu Hubertusburg zu sitzen, statt seine Meinung zu ändern oder den Kampf für ihre Durchsetzung zu unterlassen.

Der Planet blieb unter seiner Leitung keine rein belletristische Zeitung. Wie fast alle solche Zeitschriften brachte sie an versteckter Stelle oder in umschreibender Form, später jedoch ganz offen ihre politische Meinung zum Ausdruck, die bald das Mißfallen der Regierung erregte. Die Literatur- und Theaterkritik zog sich in der Hauptsache auf die Beiblätter zurück. Im Jahre 1843 erfolgte eine Untersuchung, die durch das unterlassene Konzessionsgesuch veranlaßt worden war. 1830, zur Zeit der Gründung des Planeten, war zu belletristischen Zeitschriften noch keine Konzession nötig gewesen. Philippi berief sich darauf, als man ihn zur Verantwortung zog. Ein nachträgliches Gesuch vom 31. Juli 1843 wurde vom Ministerium nicht genehmigt und die Fortführung des Planeten untersagt mit dem Bemerken, daß weder Philippi noch Keil ein Recht zur Herausgabe dieser Zeitschrift hätten.

Der Verleger wollte aber die Zeitung nicht so leichten Kaufs einbüßen und beschloß, sie unter dem Titel „Wandelstern“ mit rein belletristischem Inhalt fortzusetzen. Da die Regierung mit Ermahnungen nicht aufhören wollte, plante Philippi 1844 eine nochmalige Änderung des Titels. Vom 1. Januar 1845 an sollte die Zeitung als „John Falstaff“ unter der Redaktion Stolles weiter erscheinen. Die Genehmigung scheint aber ausgeblieben zu sein, denn der Wandelstern, der am 3. Oktober 1843 konzessioniert wurde, erschien in der alten Gestalt bis 1848. Ernst Keil gefiel die Umwandlung in ein Unterhaltungsblatt nicht, und er zog sich im September 1845 zurück, nachdem er den Wandelstern noch bis zu Nr. 36 dieses Jahres redigiert hatte.

Der Wandelstern erschien wöchentlich einmal in dem beträchtlichen Umfang von 20 Seiten in Klein-Quart. Der Inhalt bestand aus Novellen und Skizzen, Gedichten und Theaterkritik. Daneben erschien eine Rundschau, in der politische und literarische Ereignisse besprochen und, wenn sie dazu reizten, recht scharf gegeißelt wurden. Als Tendenz gaben die Herausgeber Ende 1844 „eine durchaus freisinnige, mit der Zeit fortschreitende“ an und führten näher aus: „Um der Zeit ... zu genügen, verbannen wir von heute ab alle bandwurmartigen Erzählungen und Novellen, bieten dafür als Haupttext kurze

[152] Ein gutes Lebensbild von Keil gibt Carl Zeißkohl: Ernst Keils publizistische Wirksamkeit und Bedeutung (Stuttgart 1914). Keil stammte aus Thüringen; er war am 6. Dezember 1816 in Langensalza geboren worden und hatte nach kurzer Schulzeit den Buchhandel, der ihn wegen seiner schriftstellerischen Neigung anzog, zum Lebensberuf erwählt. Er war ein Freund Robert Blums.

Digitized by Google

Novellen oder ausführliche Besprechungen der Tagesfragen aus dem Bereiche des Sozialismus und der Literatur. Correspondenzen ohne Theaterklatsch und musikalische Raserei aus den bedeutendsten Städten Deutschlands sollen es versuchen, die verschiedensten Orte in schnellem Rapport zu erhalten."

In der Haltung war dieses Blatt das entschiedenste und schärfste von den Philippischen. Keil entwickelte sich hier zu dem Journalisten, der er später war, als er den Leuchtturm und die Gartenlaube gründete und erfolgreich führte. Die Novellen, die von ihm stammten, zeichnete er stets mit vollem Namen. Sie waren manchmal etwas überschwenglich und reich an Gefühl, aber unterhaltend. Mitarbeiter hatte er viele. Neben ihm lieferte das meiste ein Bruno Theobald oder Benno Theodor, der zumeist Berichte aus Berlin und literarische Besprechungen schrieb; ein anderer war George Hesekiel[153], der viel Novellen und Berichte über kirchliche Fragen brachte. Weitere Mitarbeiter waren Eduard Mautner, Isidorus Orientalis, Kathinka Zitz[154], Otto Stern. Der letzte Name war ein Pseudonym für Louise Otto, die erste weibliche politische Schriftstellerin Deutschlands[155]. Von ihr stammten zahlreiche Gedichte. Auch Ferdinand Stolle und Robert Lippert traten mit einigen Beiträgen hervor. Ein A. Reibschwamm schrieb wiederholt „Nebelbilder aus Hannover".

Nicht jede Nummer brachte Gedichte; sie waren aber gut ausgewählt, denn sie besaßen fast alle einen leidenschaftlichen Schwung[156]; manche waren beißend ironisch, wie das in Nr. 4 (1845) „Vom beglückten Volke", das mit den Worten begann: Wie hat ein Volk es doch so gut, für das sein König alles tut!

Bemerkenswert an Keils Redaktionsführung war die Rolle, die die sozialistischen Ideen bei ihm spielten. Er nahm sich stark der arbeitenden und notleidenden Klassen an und stellte Beziehungen zu solchen Fragen her, wo man sie gar nicht vermuten sollte, z. B. im Zusammenhang mit dem Trierer Rockskandal. Den Vorgängen in Trier widmete sich besonders der Jahrgang 1845. Die Ausstellung des heiligen Rockes wurde fast in jeder Nummer angegriffen. Politisch zeigte sich ein immer weiteres Abrücken vom Liberalismus, dem Keil oft Halbheit und Feigheit vorwarf. Von König Friedrich Wilhelm IV. versprach er sich bei dessen Regierungsantritt viel und nahm ihn im „Planeten" in Schutz. Das hinderte ihn aber nicht, gegen die Liberalen und Studierten, deren Patriotismus er für unecht hielt, vorzugehen[157]. Besonders gegen Laube und Biedermann, die er als Vertreter dieser Richtung ansah, eiferte er gern (in Nr. 14 1845); dagegen lobte er Gutzkow, so oft er ihn erwähnte.

[153] Mit dem Grimmaer anonymen Schreiber ist er natürlich nicht (s. oben S. 19 Anm. 52) identisch. Er stammte aus Halle und war Redakteur der Zeitschrift „Rosen", die anfangs in Leipzig, seit 1845 in Altenburg erschien. 1848 ging er nach Berlin, um die Redaktion des ausländischen Teils der Kreuzzeitung zu übernehmen.

[154] Von den letzten beiden finden sich auch Beiträge im Grimm. Wochenbl.

[155] Nach Zeißkohl, a. a. O. S. 19. Louise Otto wohnte in Meißen.

[156] Vgl. besonders das Gedicht in Nr. 6 (1845), wo das Sprichwort „Not bricht Eisen" in „Eisen, Eisen bricht die Not" abgewandelt wird. Ich halte es für eins der wirkungsvollsten im Wandelstern.

[157] Vgl. den Aufsatz in Nr. 23 des Wandelsterns 1845: Patriotismus vulgaris.

Digitized by Google

Von Streitigkeiten mit der Zensur erfahren wir wenig. Aus Nr. 51 (1845) geht hervor, daß der Wandelstern in Kurhessen verboten war. Nachdem aber Keil die Redaktion abgegeben hatte, beschwerte sich die sächsische Regierung öfter über das Blatt, da er immer wieder die Grenzen des Erlaubten überschreite und keine rein belletristische Zeitschrift mehr sei. Da Philippi die Haltung der Zeitschrift, durch die sie berühmt geworden war, allein nicht länger einhalten konnte, ohne Zusammenstöße mit der Zensur befürchten zu müssen, ließ er sie 1847 eingehen.

Mit den Osterländischen Blättern, der Ameise, der Staatsbürgerzeitung und dem Hochwächter sind die Zeitungen des Verlags-Comptoirs genannt, die von Philippi, wenigstens eine Zeitlang, selbst redigiert wurden und Zeugnis seiner politischen Gesinnung und journalistischen Befähigung ablegten. Dazu gehört auch das Grimmaische Wochenblatt; es mag aber wegen seiner rein lokalen Bedeutung am Schluß dieser Arbeit Platz finden. Von den Zeitungen, die unter fremden Redakteuren standen, waren einige recht bedeutend und sehr verbreitet, besonders die drei: Planet, Dorfbarbier und Verfassungsfreund mit den Redakteuren Keil, Stolle und Florencourt. Keil und der Planet sind schon behandelt. Die längste Lebensdauer von diesen Zeitschriften hatte die folgende.

E. Der Dorfbarbier

Zunächst sei einiges über seinen Herausgeber Stolle gesagt. Ludwig Ferdinand Stolle[158] war am 28. September 1806 in Dresden geboren worden, wo er auch seine Erziehung genossen hatte. Er beteiligte sich mit etwa 20 Jahren an literarischen Zeitschriften, für die er Gedichte und Novellen lieferte, so z. B. für Philippis Dresdner „Merkur", die „Mitternachtszeitung", die „Sachsenzeitung" und für die Zeitschrift „Unser Planet", die ihn durchweg sehr günstig beurteilte und von ihm als einem „jungen talentvollen Schriftsteller" sprach[159]. Von seinen politischen Gesängen fand besonderen Beifall sein „Gesang der Deutschen": Hoch lebe Carl von Rotteckl (Planet 1832 Nr. 273). In der letztgenannten Zeitschrift und im „Kometen" von Herloßsohn schrieb er auch Rezensionen über Bücher, so über Börnes „Geistreiche Briefe aus Paris", aus denen seine politische Gesinnung deutlich hervorgeht. Er vertrat die Meinung derer, die in den dreißiger Jahren der politischen Freiheit huldigten, nach Verfassungen riefen und für die Polen schwärmten. Stolles Gedichte waren weniger gut als seine Novellen und seine späteren Romane. Er liebte die Idylle des kleinbürgerlichen Lebens, hatte bisweilen romantische Züge und lehnte sich stark an Goethe an[160].

[158] Er hieß eigentlich Ludwig Ferdinand Anders genannt Stolle.

[159] Unser Planet 1832 Nr. 95.

[160] Nicht sehr zum Vorteil für Stolle. Im Planeten 1832 Nr. 13 befindet sich ein Gedicht über „Mondenlicht, Ährenglanz", dessen Stimmung völlig dem Goetheschen „An den Mond" nachempfunden ist. Als Beispiel diene folgender Vers: „Eine Träne ernst und alt / Aus dem Herzen fließt: / Endlich doch einmal der Schmerz / Mit der Trän' entfließt."

Digitized by Google

1827 verließ er Dresden, um in Leipzig Jura zu studieren[161]. Dort verfaßte er nebenbei politische Schriften, die ihm einige Konflikte mit der Zensurbehörde einbrachten. Er schrieb: „Die sächsische Revolution oder Dresden und Leipzig in den Jahren 1830 und 1831“ (1835 erschienen und in Grimma gedruckt) und „Charaktergemälde von Leipzig“, eine Schrift, wegen der er vier Monate Gefängnis erhielt. Um 1834 gab er ein ähnliches Werk heraus „Das neue Leipzig“, das die Sicherheitsbehörde für eine Umarbeitung des „Charaktergemäldes“ hielt und wegen dem sie eine Untersuchung gegen Stolle einleitete. Man hatte ihm schon im Verlaufe des Prozesses um das „Charaktergemälde“ mitgeteilt, sein Aufenthalt in Leipzig dürfe nicht von langer Dauer sein. Als die neue Untersuchung eröffnet werden sollte, hatte er Leipzig schon verlassen und hielt sich in Grimma auf. Man vermutete, daß er Hauslehrer bei Philippi war; andere behaupteten, er sei Mitarbeiter in der „Philippischen Journalfabrik[162]“.

Stolle blieb seit dieser Zeit in Grimma, wo er eine sehr schön gelegene Wohnung an der Mulde bezog. Am 5. Oktober 1835 erlangte er das Bürgerrecht. Er ergriff keinen Beruf, sondern blieb Privatgelehrter. Wie er selbst wiederholt erklärte, hat er an den Philippischen Zeitschriften nicht mitgearbeitet.

Er verfaßte in Grimma einige Romane und gründete am 1. April 1844 den „Dorfbarbier, Wochenblatt für Lachlustige und Grillenfeinde“. Die Idee scheint allein von Stolle ausgegangen zu sein, der das Blatt als sein Eigentum betrachtete und es 1851 einem anderen Verlag übergab; wäre er nur beauftragter Redakteur gewesen, so hätte er das nicht tun dürfen. Philippi hat mit dem Blatt nichts weiter zu tun gehabt, als daß er es druckte und verlegte. In der Ankündigung der Zeitschrift im Grimmaischen Wochenblatt 1844 Nr. 15 hieß es nach einführenden Worten: „Demnach geht's in Nr. 1 folgendermaßen her: 1) Discurirt der Dorfbarbier über auswärtige Politik. 2) Schreibt ein Berliner Schneider an einen Leipziger Schneider in Börsenangelegenheiten. 3) Beschweren sich die Maikäfer über die unverantwortliche Art und Weise, wie ihnen in Sachsen im bevorstehenden Frühjahr mitgespielt werden soll. 4) Erscheint unter dem Titel: Wahrt Euer Geld, wahrt Euer Recht, oder geht weg, Gevatter, 's wollen Andere herl, eine Generalversammlung, worin geschlafen, viel gelesen und wenig gesprochen wird. 5) Bringt der Scheerbeutel, zu deutsch Feuilleton, mancherlei Varietäten.“

Der Dorfbarbier fand im Publikum gute Aufnahme. Schon in Nr. 14, der ersten Julinummer desselben Jahres, gab der Verlag als Auflage 4000 an[163]. Es war nicht der Stoff, sondern die Form, die dem Blatt die Beliebt-

[161] Er nannte sich zwar später immer Dr. phil., ist aber in den „Panegyrici magisteriales Lipsienses“ zwischen 1820 und 1840 nicht vertreten. Auch schrieb einmal die Sicherheitsbehörde zu Leipzig an das Stadtgericht Grimma in einer Preßsache, Stolle habe seine Studien nicht „rite absolviert“.

[162] Nach einem Schreiben der Leipziger Sicherheitsbehörde an das Stadtgericht Grimma v. 27. 11. 1834.

[163] Man ist zwar geneigt, den Auflageangaben in Reklameanzeigen eines Verlages nicht zu trauen. Ich glaube aber kaum, daß hier ein Schwindel vorliegt, denn das Verlags-Comptoir ist mit der Nennung von Auflagenhöhen sehr zurückhaltend;

Digitized by Google

heit verschaffte, denn der Dorfbarbier war kein eigentliches Witzblatt, sondern im richtigen Sinne des Wortes ein humoristisches, das seine Bedeutung der Kunst Stolles verdankte, gemütlich und behaglich über alles zu plaudern. Ich halte diese journalistische Leistung für die beste schriftstellerische in Stolles Leben überhaupt. Die Mängel seiner Poesie habe ich erwähnt, seine Romane waren meist zu breit, und zur „Gartenlaube", deren Mitbegründung ihm oft rühmend nachgesagt wird, gab er nur den Namen her. Seine ganze Popularität beruhte auf dem Dorfbarbier.

Der merkwürdige Name der Zeitung kam von der Artikelreihe her, die jede Nummer eröffnete. Sie bestand aus einem Gespräch zwischen dem General Pulverrauch und seinem Barbier, der sich kurz der Dorfbarbier nannte. Der General fragte gewöhnlich den Barbier nach den Tagesneuigkeiten aus, fuhr auch bisweilen polternd und schimpfend dazwischen, wobei er sich als stockkonservativ zeigte. Die Antworten und Berichte, die ihm sein Barbier gab, sind als Stolles eigene Meinungen anzusehen. Die Gespräche drehten sich um die neuesten in- und ausländischen politischen Ereignisse, das eine Mal rein sachlich berichtend, das andere Mal entschieden Stellung nehmend.

Das Blatt sollte keiner politischen Idee dienen, sondern unterhalten. Daß es dabei manchmal Kritik übte, war nicht zu vermeiden bei der Fülle politischen Stoffes, der vorhanden war. Dabei kam es auf einen gemäßigten liberalen Standpunkt, der es den Angriffen der Radikalen aussetzte; sie behaupteten, Stolle sei nur scheinbar liberal und lobe die Minister zu viel[164]. Der Vorwurf war nicht ganz unrichtig, denn Stolle wollte nichts weniger als gewaltsamen Umsturz und war ein Anhänger einer ruhigen Entwicklung, aber sie trafen nicht den Kern. Stolle war von Natur aus kein Kämpfer; er liebte die Behaglichkeit und Ruhe der Kleinstadt, ein Charakterzug, der sich in seiner Schreibweise deutlich widerspiegelte. Wo Philippi ironisch wurde und lächerlich zu machen suchte, kam Stolle aus der gemütlichen Schilderung nicht heraus. Nach einigen Nummern schon nannte er überhaupt sein Blatt im Untertitel „Ein Blatt für gemütliche Leute".

Der einzige Fall, wo auch der Dorfbarbier verletzend wurde, war sein Kampf mit dem gleichfalls in Grimma erscheinenden „Sächsischen Volksblatt"[165]. Gegen dieses Blatt ging er noch schärfer vor, als gegen die Leipziger Zeitung, gegen die zu sticheln eigentlich kein Philippisches Blatt vergaß. Der Grundsatz „Die Presse muß durch die Presse bekämpft werden", den Stolle im Dorfbarbier Nr. 22 (1847) aufstellte[166], schien damals überhaupt allgemeine Geltung zu haben. Man benutzte ihn gleichzeitig als Kampfruf gegen die Zensur, indem man behauptete, die Presse müßte selbst für Reinheit

wir können höchstens eine starke Abrundung nach oben annehmen. Immerhin bleibt dann noch eine Zahl, die selbst die Auflage der Lokalblätter in kleineren Provinzstädten der Gegenwart übertrifft. Die kleinen Städte Sachsens bis zu etwa 6000 Einwohnern erreichen heute selten die Höhe von 4000 Exemplaren.

[164] Dorfbarbier 1847 Nr. 26.

[165] Näheres über das Volksblatt s. unten S. 68 ff.

[166] Auch Florencourt forderte im Verfassungsfreund (1847 Nr. 43), daß „der Mißbrauch der Presse durch die Presse selbst" bekämpft werden solle. Alle, die schreiben könnten, sollten es im Interesse der Sache tun.

Digitized by Google

sorgen und ihre eigenen Auswüchse bekämpfen. Gegen die Leipziger Zeitung wandte sich Stolle besonders in den ersten Jahren und hörte nicht auf, ihren langweiligen Inhalt und ihre uninteressante Berichterstattung unter Vernachlässigung wichtiger Ereignisse zu verspotten[167]. Von 1846 an war der Feind das „Volksblatt". Es hatte Stolle Kirchenfeindlichkeit vorgeworfen. Die Tendenz beider Blätter war eigentlich nicht so beschaffen, daß sie zum Kampf herausgefordert hätte. Sie berührten sich insofern gar nicht, als das Volksblatt rein kirchlich war. Es fühlte sich als Vorkämpfer für Religion und Kirche. Am Dorfbarbier mißfiel ihm besonders die Ausdrucksweise, die selbst in religiösen Dingen nicht ernst genug war. Stolle zog in seine lustigen Plaudereien alles hinein, was zu den Tagesbegebenheiten gehörte, und das waren seit 1840 viel kirchliche und religiöse Fragen. Es ist verständlich, daß stark religiös empfindenden und zum Pietismus neigenden Naturen der Stil der Dorfbarbiergespräche frivol erscheinen mußte. In diesem Sinne kämpfte das Volksblatt gegen Stolle, dem es Mangel an Achtung vor dem Heiligen vorwarf. In Nr. 49 (1847) brachte es einen drei Seiten langen Aufsatz über „Die Früchte des Dorfbarbierglaubens, ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit". Darin wurde behauptet, es sei Sünde wider den heiligen Geist, wenn man „einem Dorfbarbier unter dem Paniere der Narrenjacke und Schellenkappe ferner nachläßt, den Volksmassen, welche dem Wort Gottes so völlig entfremdet sind, in bezug auf Religion sowie auf die Lehre von der Kirchen- und Staatsgemeinschaft Leiter und Führer zu sein". Viel Wirkung hat das Volksblatt damit nicht ausgeübt; der Dorfbarbier entgegnete nie sachlich, sondern bezog die Antworten in seine humoristischen Gespräche ein, so daß ein Kampf gegen ihn schwer war[168].

Obwohl Stolle in seinem Konzessionsgesuch vom 3. Februar 1844 erklärt hatte, „das Blatt würde seiner Tendenz nach kein sogenanntes liberales sein, es würde überhaupt sich mit Regierungsmaßregeln gar nicht befassen und Zensurkollisionen niemals zu befürchten haben", so ließ die Regierung ihn doch öfters verwarnen, da ihr die Sprache des Barbiers nicht mäßig genug war.

Es kam auch eine Zeit, in der der Dorfbarbier seine charakteristische Sprache verlor und einen anderen Ton anschlug — eine Zeit, in der Stolle seine politische Meinung unbedingt bekennen mußte. Das war im März 1848[169]. Die Revolution kam ihm sehr überraschend. In Nr. 11 (1848) erließ

[167] S. Dorfbarbier 1844 Nr. 37, 1845 Nr. 11, 48. Hier behauptet er, sie hätte den Spottnamen „Kinderfreund" bekommen. Wuttke erwähnt (in „Deutsche Zeitschriften") einen Beinamen „Kindermuhme".

[168] Mit besonderem Behagen deckte der Dorfbarbier 1846 (Nr. 46) eine Blamage des Volksblattes auf. Dieses hatte in Nr. 88 ein Lobgedicht auf sich selbst, das ein Leser eingesandt hatte, veröffentlicht und als „freundliches Zeugnis für sein Wirken und Wollen, als den einfachen Erguß der Gedanken und Gefühle" vieler Leser hingestellt. Der Dorfbarbier bekam heraus, daß die Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen ergaben: „Nur ein Esel glaubt es!" Die Entrüstung des Volksblattes war groß; es machte sich besonders noch dadurch lächerlich, daß es die Jesuiten als Einsender vermutete und gegen sie hetzte (Dorfbarbier 1847 Nr. 1).

[169] In der ersten Nummer nach Ausbruch der Revolution (Nr. 10 v. 5. März 1848) meldete sich der General Pulverrauch krank infolge der neuesten Nachrichten aus Paris. Der eigentliche Grund ist, daß Stolle es für unpassend hielt, in den aufregenden Tagen in seinem alten Plauderton weiterzuschreiben.

Digitized by Google

er eine Proklamation, in der er verkündigte, er sähe sich zu Konzessionen genötigt, wollte mit der Zeit fortschreiten und die französische Republik anerkennen. Diese Anerkennung hinderte ihn aber nicht, die deutsche Revolution zu mißbilligen. Nach den Leipziger Ereignissen brachte er in Nr. 12 einen Aufruf „An die Sachsen", in dem er zur Besinnung mahnte und die Regierung in Schutz nahm. Auch zweifelte er, ob die Stimme Robert Blums wirklich die des ganzen Volkes sei; die Zeiten seit 1830 seien gesegnet gewesen; jetzt aber gehe man nicht den Weg der Reform, sondern der Revolution. „Was bei manchem Volke heilige Nothwehr, ist in Sachsen Frevel!" Dieser Aufruf brachte ihm eine Menge von zustimmenden und ablehnenden Urteilen ein[170]. Besonders scharf wandte sich der „Generalanzeiger" in Leipzig gegen Stolle. Dort ging daraufhin das Gerücht um, er sei mit 800 oder 3000 Talern von der Regierung erkauft worden[171]. Bezeichnend war seine Entgegnung auf die Angriffe. Stolle gab zu, daß er sich nicht gleich in die neue Welt gefunden habe; „laßt's gut sein, wenn ich diese junge Welt mit meinem alten Geiste nicht gleich so begreifen vermag, wie es mancher wünscht". Dabei war er um diese Zeit erst 42 Jahre alt. Entweder war seine Stellung zur Revolution eine Inkonsequenz oder er war seither im Herzen konservativ gewesen. In Nr. 22 klagte der General Pulverrauch: „Mit den Radikalen hat er's verdorben; bei der Aristokratie steht er auch nicht gut angeschrieben, und neuerdings hat er's gar mit den Bauern verschüttet, welche höllisch wild auf ihn sind!" Ein Teil der Leser beschwerte sich, daß der Dorfbarbier die ursprüngliche Farbe verloren habe und zu ernst geworden sei. Die Radikalen empörten sich besonders, als er den Mord an Auerswald und Lichnowsky in Frankfurt verurteilte und eine Schmach nannte; den Liberalen gefiel es nicht, daß er über die Billigung des Waffenstillstandes mit Dänemark durch das Parlament erzürnt war.

Stolle blieb in seiner Stellung zur Revolution nicht unverändert. Zunächst widerrief er in Nr. 13 das Lob vaterländischer Gesinnung, das er dem Ministerium in dem Aufruf erteilt hatte, dann entrüstete er sich sehr über Blums Ermordung und schwenkte allmählich wieder ins liberale Lager ab, fast bis zum linken Flügel. In Nr. 44 (1849) schimpfte er über den konservativen Florencourt und den Frankfurter „Ausreißer" Biedermann[172]. Diese Haltung vertrug sich offenbar schlecht mit seiner ursprünglichen Meinung im März, und man versteht jene Anzeige in der Leipziger Zeitung vom 21. Dezember 1848 mit folgendem Wortlaut: „Auf einem Dorfe wird ein Barbier gesucht, der kein doppelzüngiger Schwätzer ist und seine Kunden nicht sitzen läßt. Offerten erbittet man sich unter der Adresse General Pulverrauch p. r. Grimma."

[170] Vgl. Grimm. Wochenbl. 1848 Nr. 12. Dort steht mitten unter Anzeigen, die Stolle für seine Worte danken, das Inserat eines Wirtes, der bekannt gibt, daß er den Dorfbarbier für seine Gäste nicht mehr auslege.

[171] Dorfbarbier 1848 Nr. 13. In dieser Nummer wendet sich Stolle gegen alle Angriffe. Aus der Entgegnung geht hervor, daß man in Borna sein Bild verkehrt aufgehängt und in Leipzig seinen Aufruf an die Sachsen verbrannt hat.

[172] Biedermann hatte das Parlament verlassen, als die meisten deutschen Regierungen im April 1849 ihre Vertreter aus Frankfurt abberiefen. Nur ein demokratischer Rest tagte weiter. Dieses Verlassen der Versammlung wurde vielen Abgeordneten als Verrat an der deutschen Sache ausgelegt.

Digitized by Google

Im Laufe des Jahres 1849 fand Stolle seinen alten Stil wieder, und die politischen Gegensätze verstummten. Bald darauf trat mit dem Dorfbarbier eine Veränderung ein, die ihn aus dem Bereich der Grimmaer Pressen brachte. 1848 hatte Philippi Grimma verlassen, nachdem die meisten Zeitschriften eingegangen waren. Infolge eines Zwistes mit seinen Nachfolgern nahm Stolle den Dorfbarbier 1851 aus dem Grimmaer Verlag und gab ihn Ernst Keil in Leipzig, der ihn in einen „Illustrierten Dorfbarbier" verwandelte. Herausgeber blieb weiterhin Stolle. Es gelang dem neuen Verleger, in kurzer Zeit eine Auflage von 21 000 Stück zu erzielen. Eine besondere Bedeutung erhielt das Blatt dadurch, daß es von 1853 an als Beilage „Die Gartenlaube" erhielt, eine Gründung Ernst Keils, für die Stolle bis in sein Alter hinein zahlreiche Beiträge lieferte. Da sich Keil wegen eines alten Preßprozesses nicht als Redakteur nennen durfte, übernahm Stolle mit dem Dorfbarbier zugleich die Verantwortlichkeit für die Gartenlaube. Der Zusammenhang zwischen beiden Blättern war aber nur lose. Stolles Zeitung verschwand bald ganz hinter der Gartenlaube und ging 1866 ein, während die Gartenlaube noch heute existiert.

Die Nachfolger Philippis im Verlags-Comptoir, seine Söhne Emil Ferdinand und Hans Martin Philippi, wollten zwar 1851 den alten Dorfbarbier nicht aufgeben und versuchten, ihn eine Zeitlang unter der Redaktion des Dr. med. Emil Philippi herauszugeben. Mit dem Jahre 1852 ging er jedoch ein, nachdem ihm Stolles Illustrierter Dorfbarbier das Leben fast unmöglich gemacht hatte.

Erwähnt sei noch, daß Stolle vor der Gründung des Dorfbarbiers eine „Eilpost für Moden" mit dem Beiblatt „Salon" herausgeben wollte. Im Januar 1842 reichte er wenigstens ein Konzessionsgesuch hierfür ein. Der Plan scheint sich aber nicht verwirklicht zu haben.

Stolle blieb bis 1855 in Grimma; dann zog er wieder nach Dresden, wo er am 29. September 1872 starb. In Grimma verfaßte er die meisten seiner Romane, die zum großen Teile humoristisch waren und historische Stoffe behandelten. Sehr bekannt geworden sind seine „Deutschen Pickwickier" (1842), ein humoristischer Roman über deutsches Kleinstadtleben, der eine getreue Beschreibung Grimmas und seiner Einwohner um das Jahr 1840 ist, allerdings mit veränderten Namen für Personen und Lokalitäten[173]. In diesem Roman zeigte Stolle wieder, daß ihm die behagliche Schilderung des bürgerlichen Lebens am besten lag. In Grimma ist er heutzutage noch am meisten durch diesen Roman bekannt. Seine übrigen Schriften, auch der „Dorfbarbier", sind vergessen.

„Der Dorfbarbier" scheint übrigens bald eine Bezeichnung für Stolle selbst geworden zu sein; die Ausgabe seiner gesammelten Werke wurde angekündigt unter der Überschrift „Des Dorfbarbiers sämtliche Werke". Er selbst nannte sich auch oft so, — ein Beweis, daß er durch diese Zeitschrift seine Popularität begründet hat.

[173] Man scheint aber diese Ironie nicht sehr übelgenommen zu haben, denn 1895 setzte man ihm im Stadtwald ein Denkmal.

Digitized by Google

Die bis jetzt aufgeführten Zeitschriften standen, wenn man sie vom politischen Standpunkt aus betrachtet, alle auf der liberalen Seite; die einen waren mäßiger, die anderen radikaler. Im Verlags-Comptoir erschienen jedoch auch zwei konservative Zeitschriften, die zu den übrigen in Opposition traten. Es waren „Der Verfassungsfreund" und „Die Fackel", der erste war der bedeutendere.

F. Der Verfassungsfreund.

„Der Verfassungsfreund" wurde 1847 gegründet, ob von Philippi oder von Florencourt, ist nicht zu ermitteln. Die Konservativen hatten um 1847 nur einige Blätter zu ihrer Verfügung. Wenn man von der Leipziger Zeitung absieht, die ja Regierungsblatt war und über innere Verhältnisse am liebsten schwieg, bleiben nur noch das Mulde-Journal, das in Döbeln erschien, das Dresdner Tageblatt und der Freimüthige in Löbau.

Der Verfassungsfreund erhielt seine Bedeutung durch die Persönlichkeit des Redakteurs. In den ersten Monaten des Jahres 1847 war Schriftleiter ein gewisser Krause in Dresden, der sein Amt aber schon im März wieder niederlegte. Daraufhin erbat Philippi die Konzession auf seinen Namen und teilte der Regierung mit, daß Florencourt die Redaktion führen sollte. Am 31. März 1847 erhielt er die Genehmigung mit der Bedeutung: „1. Von dem Blatt sind alle ausschließlich in den Bereich einer politischen Zeitschrift gehörigen referierenden Artikel über auswärtige Politik sowie religiöse und kirchliche Gegenstände auszuschließen. 2. Zwar kann dem Dr. Philippi gestattet werden, auf dieser Zeitschrift die Teilnahme des Franz von Florencourt an deren Herausgabe anzudeuten; es ist jedoch lediglich Dr. Philippi als verantwortlicher Redakteur zu nennen und zu behandeln."

Dieser neue Redakteur war eine der unglücklichsten Erscheinungen in der sächsischen Revolutionszeit. Wo immer man ihn erwähnt findet[174], wird er als eine merkwürdige Persönlichkeit hingestellt. Nirgends lassen sich anerkennende Urteile über ihn finden. Franz Chassot von Florencourt entstammte einem nordischen Adelsgeschlecht; er wurde am 4. Juli 1803 in Braunschweig geboren[175]. Seine Erziehung war protestantisch, er konnte sich aber für diese Konfession nicht erwärmen. Tief religiös war er zwar veranlagt, litt aber unter dem Nationalismus seiner Erziehung. Dazu gesellte sich eine leidenschaftliche, kämpferische Natur. 1828 trat er mit einer Gedichtssammlung zum erstenmal vor die Öffentlichkeit, wurde in Kiel 1834 in die Demagogenuntersuchungen verwickelt und übernahm 1838 die Redaktion der in Hamburg erscheinenden „Literarischen und Kritischen Blätter der Börsenhalle". Um diese Zeit kam er mit Gutzkow in Berührung, der über ihn urteilte[176]: „In Hamburg kam unter seine polemische Feder alles, Hegel,

[174] Z. B. in den Lebensbeschreibungen Gutzkows und Biedermanns.

[175] Nach dem Artikel „Florencourt" in der Allg. Deutschen Biographie Bd. 48 S. 594 ff.

[176] Carl Gutzkow, Rückblicke auf mein Leben. In den Gesammelten Werken, herausgeg. v. P. Müller, Bd. 4 S. 215 ff.

Digitized by Google

Schelling, Börne, Heine, die Romantiker usw. Seine Denkformen gehörten Görres, Eichendorff, Heinrich Leo — das Persönliche, das von ihm hinzugefügt wurde, streifte in der Regel an die Provokation zum Ehrenhandel, der sogar unter mutwilligem Gehetz seiner Umgangsgenossen gegen mich gesucht zu werden schien." Aufsehen erregte gleichfalls seine Neigung zum Pietismus, die von einer plötzlichen Wendung zum Katholizismus abgelöst wurde. 1840 zog er nach Leipzig und nach Ausweisung von dort nach einem Landsitz bei Naumburg, wo er eine Zeitlang Stadtverordneter war. Hier entwickelte er seine größte schriftstellerische Tätigkeit. Er beteiligte sich an Biedermanns[177] „Deutscher Monatsschrift" und seinem „Herold", an Wigands „Epigonen", schrieb Artikel für die „Vaterlandsblätter" und begann 1847 die Leitung des „Verfassungsfreundes". 1848 und 1849 redigierte er das „Hallische Volksblatt für Stadt und Land". Darin bekannte er sich zur Verfassung mit Preßfreiheit und freiem Vereinsrecht, wie er überhaupt liberalen Ideen nicht abgeneigt war. Sie mischten sich bei ihm nur unerträglich mit konservativen, so daß gegnerische Blätter, vor allem die „Staatsbürgerzeitung" von einer „sprichwörtlich gewordenen Florencourtschen Logik" sprachen. Er starb 1886 in Paderborn. Philippi druckte und verlegte einige Werke von ihm: Der Polenprozeß und die Polenfrage im August 1847 (1847), Frankfurt und Preußen (1849), Zeitbilder (1847, 2 Bände).

Im Verfassungsfreund bekannte sich Florencourt offen zur konservativen Partei, als deren Organ er dieses Blatt hinstellte. Er war in seiner Überzeugung sehr fest, bisweilen starr, und verließ alle seine Freunde, sobald sie in ihrer Meinung von ihm abwichen. Aus diesem Grunde kam er auch mit Robert Blum, seinem ehemaligen Freunde, in heftige Fehde. In Nr. 1 (1848) sagte er, er werde niemand den Zollbreit eines Schrittes entgegenkommen; für das, was man „heutzutage Volksstimme zu nennen beliebt", habe er nur eine souveräne Verachtung. Als Kampfziele gab er „Freiheit und Recht" an, Begriffe, die ihm aber zu abstrakt erschienen. Er suchte darum eine „lokale, historische, konkrete Unterlage für diesen Kampf, um nicht gegen wesenlose Schatten zu Felde zu ziehen". Ein Versuch, einem organischen Gesamtorganismus beizutreten, sei die Übernahme des Verfassungsfreundes gewesen.

Es gelang aber Florencourt nicht, seine politische Meinung in endgültige Formen zu bringen. Immerhin geht aus dem Verfassungsfreund jener Zeit eine bestimmte Richtung hervor, deren Hauptzüge sind: Kampf gegen alle Bewegungen, die vom Volke ausgingen, Kampf auch der Regierung, soweit sie diesen Bewegungen nicht genug Widerstand entgegensetzte oder gar ihnen Zugeständnisse machte, Eintreten für Pressefreiheit, völlige Ablehnung des Frankfurter Parlaments. Ihm war alles, was vom Volke ausging, ein Greuel. In Nr. 33 (1848) rief er nach einem außerordentlichen Landtag, der

[177] Über Florencourt fällt Biedermann ein bezeichnendes Urteil in seiner Selbstbiographie „Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte" Bd. 1 S. 129 ff. Er nennt zwar Florencourt nicht, sondern erzählt von einem Herrn F., als den aber jeder, der einigermaßen mit Florencourts Lebensgeschichte bekannt ist, diesen erraten kann.

Digitized by Google

dem König einen Rückhalt geben sollte. Das Verhalten der Leipziger Behörden würde Deutschland noch in Anarchie stürzen. Er ging aber auch nach der konservativen Seite nicht zu weit, denn schon 1847 (Nr. 7) hatte er gesagt, er wünsche nicht die Alternative: Reaktion oder Revolution.

Mit der sächsischen Presse war er nicht zufrieden. Die Staatsbürgerzeitung nannte er ein flaches und rohes Blatt, die liberale „Deutsche Allgemeine Zeitung" ein plan- und prinziploses. Er behauptete in Nr. 27 (1848), fast alle Zeitungen würden vom gemeinsten Buchhändlerinteresse redigiert, statt aus einer gewissen politischen Lebensanschauung heraus. Er meinte (in Nr. 43 und 47), die sächsische Presse sei in den ersten Jahren nach der Revolution von 1830 gut gewesen, wohlwollend und fördernd. Sie habe sich aber verflacht, verleumde und begeifere jetzt.

Nach den Märzereignissen legte Florencourt plötzlich die Redaktion nieder. Warum er das tat, erfahren wir nicht. Vom 1. April an mußte Philippi die Redaktion übernehmen oder wenigstens die preßgesetzliche Verantwortung für den Inhalt. Es war peinlich für ihn, nach seiner entschieden liberalen Schreibweise plötzlich vor die Wahl gestellt zu sein, entweder den Verfassungsfreund aufzugeben oder so lange konservativ zu schreiben, bis er einen anderen Redakteur gefunden haben würde. Er half sich, indem er im Impressum nicht sich selbst, sondern mit einiger Spitzfindigkeit angab: Unter Verantwortlichkeit des Philippischen Verlags-Comptoirs. Außerdem versuchte er, den Kampf auf ein anderes Gebiet hinüberzuspielen, auf dem er seine politische Meinung nicht preisgeben mußte. In einem „Aufruf an alle braven Sachsen" (Nr. 40) forderte er nämlich „Abwehr eines radicalen Meinungsdespotismus und Schutz der constitutionellen Denk- und Sprechfreiheit". Er wandte sich „an die Männer des Fortschritts" mit der Bitte um Mitarbeit. Der Verfassungsfreund sollte das Organ aller Wohldenkenden sein. „Er wird in diesem Sinne selbst ein entschiedenes Parteiblatt sein ... Wer einen tüchtigen, in dem Zeitbewußtsein, in dem Sinn für Gesetz, Recht und Wahrheit wurzelnden Beitrag für unser Blatt liefert, ist dessen guter Mitarbeiter. Ein aus dieser Gesamtheit der Mitarbeiter zu erwählender Ausschuß wird die Leitung des Blattes in seine kräftige Hand nehmen." Wie man sieht, wandte er sich in keiner Weise gegen die liberalen Ziele, sondern nur gegen einen angeblichen Meinungsdespotismus und umging durch Anwendung von ganz allgemeinen Ausdrücken, wie „wohldenkend", „Recht und Freiheit", die Verkündigung einer festumrissenen politischen Stellung. Gezeichnet war der Aufruf: „Die provisorische Redaktion des Verfassungsfreundes."

Die künftigen Nummern enthielten noch einige Artikel von Florencourt, z. B. seine berühmt gewordenen „Sendschreiben an die sogenannte constitutionelle Nationalversammlung in Frankfurt" und eine Abhandlung über die deutsche Bundesverfassung. In den Sendschreiben zeigte sich die Gewandtheit seiner Sprache am deutlichsten. „Citoyens" redete er die Abgeordneten an und bezeichnete sie im dritten Sendschreiben (Nr. 106 bis 108) als eine Schar von gewissenlosen und frivolen Menschen. Die übrigen Artikel stammten von

Digitized by Google

anderen Mitarbeitern, von denen einige mit vollem Namen unterzeichneten[178]. Ein großer Teil wurde von Philippi geschrieben, wie man am Stil merkt. Er bekannte sich nicht zum Konservatismus, sondern schrieb vorsichtig. Jedoch zeichnete sich der Verfassungsfreund für den Rest des Jahres 1848 durch eine seltsame Mischung zwischen konservativen und liberalen Ideen aus. So trat er z. B. für den Reichsverweser ein (Nr. 81) und wandte sich gegen die Berliner Bestrebungen (Nr. 93), die einen Rückschlag gegen das Frankfurter Parlament bedeuteten, erkannte also die Versammlung an; auf der anderen Seite zeigten die Sendschreiben eine scharfe Kritik am Parlament. Auch in der Stellung zur Revolution entstanden Widersprüche. Während sie Florencourt immer verabscheut hatte, behauptete die neue Redaktion, es sei nur plötzlich, mit einem Rucke, herbeigeführt worden, was langsam doch erfolgen mußte.

Mit Ende des Jahres 1848 hörte der Verfassungsfreund auf. Philippi wird es nicht schwer geworden sein, dieses Blatt fallen zu lassen. Es hätte sich in seiner zwiespältigen Natur nicht lange halten können. Einen Nachfolger fand es in der folgenden Zeitung.

G. Die Fackel

Im Untertitel hieß die Fackel: Oppositionsblatt gegen Lüge und Unverstand. Eine Probenummer wurde am 6. Januar 1849 ausgegeben; am 10. Februar zeigte der Verlag das Bestehen dieser Zeitung dem Stadtrat an. Redakteur war der Advokat Hugo Häpe in Dresden, ein politisch unbekannter Mann. In der Probenummer wurde über die Tendenz des neuen Blattes gesagt: „Je höher die Kühnheit und Anmaßung der sogenannten entschieden freisinnigen Partei steigt, je weiter von dieser Seite die Einschüchterung getrieben wird, desto dringender ruft das Pflichtgefühl die Gegner einer solchen Partei zur Vereinigung auf ... In dieser Finsternis wollen wir eine Fackel aufstecken, eine Fackel des Rechts und der Wahrheit. Wir wollen erhellen die dunklen Irrwege, die aus der Freiheit in die Zügellosigkeit führen." Das politische Glaubensbekenntnis des Redakteurs ging dahin, daß er die konstitutionelle Monarchie für die vollkommenste Staatsform hielt; „das Staatsoberhaupt muß erblich, unverletzlich, unverantwortlich und mit dem absoluten Veto ausgerüstet sein ... Die Wahl der Abgeordneten ist der einzige Akt der Volkssouveränität, welcher vom Volke selbst ausgeübt wird ... Dem Volke gebühren folgende Rechte: Freiheit der Rede und der Schrift ohne vorkehrende Beschränkungen, aber mit geeigneten Strafgesetzen für verübten Mißbrauch, ... Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, ... Gleichheit der Besteuerung."

Das Blatt befaßte sich weniger mit der Verbreitung und Stärkung konservativer Anschauungen, sondern mehr mit dem Kampf gegen die Feinde der

[178] Ich glaube nicht, daß Geyer (Politische Parteien in Sachsen bis zum Ausbruch des Maiaufstandes 1848—49", S. 91) recht hat, wenn er den Artikel über die Zentralgewalt Florencourt zuschreibt. Dieser zeichnete seine Artikel mit dem vollen Namen.

Digitized by Google

konstitutionellen Monarchie, besonders gegen die Demokraten. Im Tone war es anfangs mäßig, soweit es rein sachlich über politische Vorgänge berichtete; dies geschah unter der Rubrik „Pech und Qualm" oder „Fliegende Funken". Später, etwa von 1850 an, wurde die Sprache auch hier schärfer. In den Leitartikeln begann die Fackel sofort die Polemik gegen alle Bestrebungen, die vom Volke ausgingen. Gleich in der ersten Nummer warf sie den Landtagsabgeordneten der Mehrheit Unwissenheit, Unfähigkeit, Parteilichkeit, Mangel an Konsequenz und Taktlosigkeit vor. Auf diesen Artikel hin empörte sich der Dresdner Vaterlandsverein und forderte das Publikum auf, sich auf den Galerien des Landtagshauses von der Unwahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Die Fackel antwortete aber noch schärfer, indem sie den Besuchern riet, ihre Taschen gut zu verwahren, „denn da oben unter den begeisterten Anhängern der Linken wird manchmal auch gestohlen"[179]. Diese Art war wenig sachlich und schied die Zeitung von ihrem besseren Vorgänger, dem Verfassungsfreund. Florencourt war stilistisch hervorragend und kämpfte stets um Grundsätze und Anschauungen, die Fackel dagegen polterte und schimpfte. 1849 war ihr auserwähltes Ziel der Landtag mit seinen beiden Kammern. Sie hielt den Abgeordneten dauernd die teuren Diäten vor, für die sie angeblich nichts leisteten, spottete über Interpellationen und sah wiederholt den Thron in Gefahr[180]. Ein anderer Charakterzug war ihre Feindschaft gegen Preußen und Verleumdung aller derer, die an einen Anschluß Sachsens dachten. In Nr. 17 (1850) lobte sie Österreich für die Wiederherstellung des Bundestages: Österreich hätte den Frankfurter Anmaßungen und Berliner Intrigen gegenüber von jeher die Grundlagen des Deutschen Reichs verteidigt. Als sich der ehemalige Minister von Carlowitz zum Erfurter Reichstag[181] begab, beschimpfte die Fackel ihn in ganz unsachlicher Weise. Kurz — der Redakteur war ein Partikularist von reinstem Wasser.

Was die Fackel von den anderen Grimmaischen Zeitungen abhob, war eine neue Art der Aufmachung. Sie arbeitete mit fetten Zeilen, Bildern und besonders mit Schlagzeilen. In Nr. 16 (1850) brachte sie einen Artikel mit der Überschrift „Fort mit dem Wahlspruch: Des Volkes Wille ist Gesetz!" Diese Überschrift wiederholte sich fünfmal im Laufe der Abhandlung, jedesmal fett gedruckt und auf einer besonderen Zeile aus dem Text herausgehoben; auch war der Artikel in zweispaltigen Zeilen gehalten, während der übrige Text einspaltig gesetzt war. In derselben Weise behandelte die Fackel die Kostenfrage des Landtags mit der Schlagzeile: Jeden Tag 375 Taler![182], oder ein anderes Mal (Nr. 19): Wenn die Abgeordneten keine Diäten bekämen!, oder bei Besprechung einer Revolte in Leipzig (Nr. 22): Es konnte nicht anders kommen!, oder in Nr. 7 (1851): Was ist ein Demokrat? mit der Antwort: In außerordentlich vielen Fällen ein liederliches Subjekt.

Die Bilder, die sie bisweilen zur Illustration anwandte, waren nicht sehr

[179] Nach Geyer, a. a. O. S. 157.
[180] 1849 Nr. 12, auch beim Antritt des Ministeriums Held.
[181] Ein Ergebnis der preußischen Unionsbestrebungen.
[182] 1850 Nr. 18. Die Vaterlandsblätter hielten dem entgegen, die Fackel sollte einmal ausrechnen, wieviel der Hofstaat, das Gesandtschaftsunwesen, das Heer und die unnützen Beamten kosteten.

Digitized by Google

wirksam, da sie reine Illustrationen darstellten und bloß als Anziehungsmittel für das Auge gedacht waren. Unter die Mittel des politischen Kampfes kann ich sie nicht rechnen.

Die Fackel war ein Hetzblatt und stand als solches in der Reihe der vom Verlags-Comptoir herausgegebenen Zeitschriften allein. Wenn auch die Ameise manchmal recht angriffslustig war und der Verfassungsfreund sich scharf gegen irgendwelche Ideen oder Systeme wandte, — blind gehetzt wie die Fackel haben sie nie. Sie hätten auch kaum erwarten dürfen, nur einige Wochen von der Zensur geduldet zu werden. Die Fackel existierte jedoch in der Zeit der Preßfreiheit. An Stoff fehlte es ihr nie, wenn sie auch Gebiete, die sie besonders liebte (Landtag, Diäten) immer wieder bearbeitete.

Sie erschien im Umfang von acht Seiten in Quart wöchentlich einmal Sonnabends. Nach Bedarf wurden Ergänzungsblätter herausgegeben, deren Bezug aber freigestellt war, weil man nicht den Preis erhöhen wollte. Von preßpolizeilichen Untersuchungen ist nichts bekannt. Anscheinend paßte der Regierung die Polemik gegen die Kammern und die Demokratie. Mit Schluß des Jahres 1851 stellte die Fackel ihr Erscheinen ein.

H. John Falstaff.

Im Verlags-Comptoir erschien eine Zeitlang ein reines Witzblatt, dessen Titel lautete: John Falstaff, Wochenblatt für Humor und Satire. Die ersten Nummern erschienen 1846. Wie aus einer Anzeige im Dorfbarbier (1846 Nr. 14) hervorgeht, wurde die Zeitschrift als der „langerwartete deutsche Punch" hingestellt. Den Gedanken zur Herausgabe dieser Zeitschrift scheint Philippi schon lange gehabt zu haben. 1845 wollte er den Wandelstern unter diesem Namen und Stolles Redaktion erscheinen lassen, und von 1847 an die Osterländischen Blätter. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Witzblatt die Osterländischen Blätter wirklich abgelöst hat, denn um die Wende des Jahres 1847 hörten diese auf.

Die Zeitschrift erschien wöchentlich einmal, nach Aufhebung der Zensur im März zweimal im Umfang von vier Seiten in Folioformat. Sie wurde anfangs unter der Verantwortlichkeit der Verlagshandlung geschrieben, später nannte sich als Herausgeber ein gewisser Hermann Walden. Das Blatt war reich illustriert und brachte gewöhnlich auf der letzten Seite ein ganzseitiges Bild, das irgendeine Zeitkarikatur darstellte. Die politische Richtung war deutlich ausgeprägt, und zwar liberal. Die deutschen Verhältnisse, das Kämpfen um die Einheit, bildeten einen Hauptgegenstand des Spottes[183]. Der Verfasser schien an einem Zustandekommen des Reiches überhaupt zu zweifeln. Unter der Sammelüberschrift „Falstaffs Fechtboden" oder „Falstaffs Hiebe" brachte er vermischte Nachrichten aus allen Gegenden der Welt in witziger Aufmachung. Zur Einleitung jeder Nummer diente ein Aufsatz über ein poli-

[183] In Nr. 16 (1848) empfahl John Falstaff Nicolaus von Rußland als deutschen Kaiser.

Digitized by Google

tisches Thema. Ob Philippi mitgearbeitet hat, läßt sich nicht ersehen. Stolle war trotz seiner humoristischen Begabung kein Mitarbeiter, wie er im Dorfbarbier 1846 Nr. 32 ausdrücklich erklärte. Bisweilen schrieb ein Fr. Lubojatzky, der für verschiedene Philippische Zeitschriften Beiträge lieferte, Humoresken. Daneben füllten die Nummern Rätsel, Bilderrätsel, Preisfragen — alles in satirischer Aufmachung.

Das Witzblatt kam zeitig in Konflikt mit der Zensur. Die Kreisdirektion rügte die Nr. 31 (1846) und Nr. 9 (1847) wegen der Angriffe auf die Person des Königs von Preußen, Nr. 9 und 15 (1847) wegen hämischer Angriffe auf die Verfassung, Nr. 1 und 6 (1847) wegen Herabwürdigung der preußischen „Militärsinstitution". Über Nr. 41 (1847) wurde eine Untersuchung eingeleitet, weil sie unter ein Bild, das die deutschen Wappentiere darstellte, folgendes Gespräch gesetzt hatte: „Sind diese Tiere lebendig?" — „Na, ausgestopft sind sie nicht, denn wir müssen sie noch füttern." Nr. 16 (1846) wurde ganz verboten wegen eines großen Bildes mit der Überschrift „Die deutsche Presse"; es stellte einen Schriftsteller dar, der unter einer Traubenpresse sitzt und von dessen literarischen Erzeugnissen sich Soldaten den besseren Teil zurückbehalten und auf Flaschen füllen, während dem Volke der verdünnte Rest gereicht wird.

Die Bewegung von 1846 begrüßte das Blatt gemäß seiner Haltung lebhaft. In Nr. 12 brachte es ein Bild vom gallischen Hahn, der den deutschen Michel aufkräht, so daß dieser die Zipfelmütze vom Kopfe reißt. Die meisten und besten Illustrationen stammten von W. Storck in Leipzig.

Schon mit Nr. 27 des Jahrgangs 1848 verabschiedete sich Walden von den Lesern mit den Worten: „Mein Falstaff begibt sich, obgleich er oft ein Ruhestörer genannt wurde, nun für einige Zeit selbst zur Ruhe." Der Verlag erklärte zwar in Nr. 26, daß er den Jahrgang nur vorläufig schließen wollte und daß er hoffte, die Zeitschrift mit dem 1. Januar 1849 wieder aufnehmen zu können. Es blieb jedoch bei der Hoffnung.

I. Einige Fachzeitschriften

Nachdem die bedeutenden politischen Zeitungen der Philippischen Epoche genannt sind, die über den Bereich lokaler Interessen hinausgingen, bleiben noch drei Fachzeitschriften zu erwähnen. Es sind dies die „Praktische ökonomische Zeitschrift für sächsische Landwirte", „Die Sächsische Kirchenzeitung" und der „Schul- und Ephoralbote aus Sachsen".

Von Bedeutung war unter ihnen eigentlich nur die Sächsische Schulzeitung. Philippi gründete diese Zeitschrift im Januar 1833 mit dem Titel „Der Schul- und Ephoralbote aus Sachsen" und ließ sie zweimal wöchentlich im Umfang von vier Seiten in Quart erscheinen. Da er selbst nicht Lehrer war und auch in keiner näheren Beziehung zur Schule stand, mußte er auf die Mitarbeit von Fachleuten rechnen. Er forderte daher in der Leipziger Zeitung und auch in der Schulzeitung wiederholt zur Einsendung von Artikeln, hauptsächlich von Berichten über Lehrerversammlungen auf. Bis zum Jahre 1840

Digitized by Google

leitete er die Zeitung selbst; dann übernahm die Redaktion ein Dr. phil. Edwin Bauer in Leipzig (ab Nr. 62), aber nur bis Ende 1844. Vom 1. Januar 1845 an wurde Hauptredakteur der bisherige Mitarbeiter Julius Kell[184], der in Kirchberg in Sachsen Schuldirektor gewesen war und später in Leipzig wohnte. Er redigierte die Zeitung bis zu seinem Tode 1849. Dann übernahm sie der Dresdener Lehrer August Lansky, der für die Zeitung schon seit langem Berichte über Schulprüfungen und einige Gedichte geschrieben hatte.

Schon innerhalb des Zeitraums von 1833 bis 1852, während dessen die Schulzeitung im Grimmaer Verlag erschien, läßt sich an ihr eine bestimmte Entwicklungslinie verfolgen. Die ersten Jahrgänge befaßten sich viel mehr mit Fragen des Unterrichts, der Lehrmethoden und Lehrgegenstände als die späteren. Etwa von 1844 an rückten Erörterungen über Lehrerbildung, Lehrerbesoldung, Stellung von Kirche und Schule in den Vordergrund, und in den lebhaften Jahren 1847 bis 1849 kann man fast von einer Schul- und Lehrerpolitik sprechen, die in den Spalten getrieben wurde. Die Zeitung nahm in diesen Jahren aktiv an den Debatten in der Presse und im Landtag über die Reorganisation des sächsischen Schulwesens teil. Um 1849 fiel sie wieder in die Behandlung innerer Schulangelegenheiten zurück, brachte auch wieder Gedichte und erbauliche Betrachtungen.

Obwohl sich die Zeitung ihrem Namen und ihrem Ziel nach nicht auf bestimmte Lehrergruppen beschränken wollte, so waren es doch hauptsächlich die Volksschulen und die seit den dreißiger Jahren zahlreich entstandenen Seminare, deren Angelegenheiten sie besprach. Insbesondere war es ein Thema, das vor allen anderen breit und ausführlich behandelt wurde: der Religionsunterricht[185]. Man ist heute erstaunt über die geringe Rolle, die andere Unterrichtsfächer in der Zeitung spielten. Ab und zu stößt man auf einen Aufsatz über Lese- und Schreibunterricht oder über Mathematik und Naturwissenschaften. Die Erziehung der Kinder, der Unterricht und die Lehrerbildung sollte christlich sein, wobei man unter „christlich" eine eingehende Beschäftigung mit den Buchstaben der Bibel, des Katechismus und des Gesangbuches verstand[186]. Eine Kritik an diesen Verhältnissen mag der pädagogischen Literatur überlassen sein. Uns interessiert der Niederschlag davon in der Schulzeitung. Um das Jahr 1840 begann langsam der Widerstand gegen das alte System. In vielen Artikeln wurde erörtert, wie man den Religionsunterricht dem Leben der an Erfahrungen noch armen Kinder nähern könnte. Beschränken

---

[184] Julius Kell, geb. 1813 in Pappendorf bei Hainichen, trat besonders in den Revolutionsjahren hervor, nicht nur als Schulreformer, sondern auch als Politiker. Er war 1848 auf kurze Zeit fortschrittlicher Vertreter in der zweiten Kammer des sächsischen Landtages. Dort hat er die bekannten Worte gesprochen: „Ich kenne die Gründe der Regierung nicht, aber ich mißbillige sie."

[185] Bezeichnend für die damalige Auffassung von den Aufgaben der Schule ist ein Aufsatz in Nr. 88 (1838), ob in der Schule Profangeschichte gelehrt werden soll oder nicht, und eine Entgegnung darauf (Nr. 5 1839). Im Nr. 45 (1842) beklagt (!) sich ein Einsender darüber, daß die sächsischen Lehrer besser Naturgeschichte als Religion verstünden.

[186] Vgl. den Aufsatz „Einiges über den Religionsunterricht in Volksschulen" in Nr. 3/4 1839.

Digitized by Google

wollte man ihn nicht. Auch nicht die Trennung von Schule und Kirche wurde verlangt. Der Zusammenhang zwischen beiden wurde immer wieder betont, wenn auch oft mit sehr fadenscheinigen Gründen[187].

Einen besonderen, aber nicht sehr großen Teil bildete die Aussprache über die Schulreform, die durch einen Gesetzentwurf 1833 den Landständen zugegangen war. Die Schulzeitung trat zwar lebhaft für das Gesetz ein, brachte aber auch viele Aufsätze aus Lehrerkreisen, die es ablehnten, weil es die alte Ordnung störte. Die Zeitung überließ gern in wichtigen Fragen das Wort ihren Lesern.

Einen Schritt weiter tat das Blatt, als 1845 die Debatten über die Lehrerpetition im Landtag geführt wurden. Diese Petition befaßte sich mit der Beseitigung von Übelständen, die die Stellung des Lehrers betrafen, verlangte z. B. Befreiung vom Küsterdienst, Versorgung von armen Lehrern auf anderem Wege als durch Sammlungen, bessere Besoldung, Pension u. a. Kell forderte in der Zeitung hierzu noch besonders die Befreiung vom Religionseid, den die Lehrer vor Antritt ihres Amtes schwören mußten. In der Zeitung wurde die Petition oft besprochen und stark unterstützt[188]. Die Stimmen, die dagegen sprachen, waren in der Minderzahl. Vereinzelt tauchten auch Wünsche nach einer Emanzipation der Schule von der Kirche auf.

Mit dem Ausbruch der Revolution trat die Schulzeitung offen in den Kampf gegen das alte kirchliche System und unterstützte die Forderungen der Lehrerversammlungen, die von Zeit zu Zeit in verschiedenen sächsischen Städten abgehalten wurden. Kell war fast an allen diesen Versammlungen beteiligt und brachte sie in seiner Zeitung zur allgemeinen Kenntnis. In Nr. 17 (1848) schrieb er einen Bericht über die bedeutende Zusammenkunft in Leipzig, in der die Forderung erhoben worden war, daß die gesamte Volkserziehung Staatssache werden sollte. In einer anderen Versammlung rief er aus, daß die Schule vom demokratischen Staate nichts zu fürchten habe, solange Preß- und Versammlungsfreiheit bestünde. Die Verkündung der Preßfreiheit bedeutete für das Blatt nicht viel Veränderung. Kell erklärte in Nr. 13, er habe auch früher nicht gegen seine Überzeugung geschrieben und immer das weggelassen, was keine Aussicht auf Genehmigung gehabt hätte.

Vor dem bewegten politischen Stoff, der in den Revolutionsjahren die Spalten ausfüllte, traten Fragen der Methode usw. zurück. Wenn sie erörtert wurden, dann geschah es von einem anderen Standpunkt aus als früher. Man wollte die Jugend immer mehr dem wirklichen Leben nähern[189]. Etwa von

---

[187] Z. B. in Nr. 13 (1840) wird behauptet, die Kirche habe das Werk der Schule fortzusetzen. Vgl. auch Nr. 42 (1844).

[188] Unter den sächsischen Zeitungen, die die Petition mißbilligten, tat sich besonders das Volksblatt (s. S. 68 f.) in Grimma hervor. Es bezeichnete die Lehrer als „pflichtvergessene Schulmeister, Verwahrloser und Verderber der Kinderseelen, Männer, die des evangelischen Glaubens bar und ledig sind ...“ (vgl. Schulzeitung 1846 Nr. 2).

[189] Vgl. Nr. 44 (1848): Darf der Lehrer seinen Kindern von den Zeitereignissen Mitteilung machen? Die Frage wurde bejaht, weil dadurch der Eintritt ins Leben vorbereitet würde.

Digitized by Google

1850 an war die Verteilung des Inhalts wieder die alte. Das politische Treiben flaute ab, auch nachdem der radikale Lansky zu Pfingsten 1849 die Schriftleitung übernommen hatte, weil Kell plötzlich gestorben war. Die Zeit der Reaktion nahm dem Blatt seine frische Farbe. Bis 1853 erschien es in Grimma, dann unter einem Sohn Philippis in Wurzen. Redakteur war aber bis zum 1. Juli 1876 Lansky. 1858 ging sie in das Eigentum des Sächsischen Pestalozzi-Vereins über. Sie besteht heute noch[190].

Die Sächsische Kirchenzeitung wurde am 17. Dezember 1833 konzessioniert und erschien wöchentlich einmal, und zwar mit der Schulzeitung vereinigt, die der Schule und Kirche dienen sollte. Da dieses doppelte Ziel aber zu umfassend war, um in einer einzigen Zeitung erreicht werden zu können, wurde von 1838 an die Sächsische Kirchenzeitung als selbständige Zeitschrift herausgegeben. Von 1845 an hieß sie Neue Sächsische Kirchenzeitung. Redakteur war anfangs der Pfarrer S. W. Carl in Wellerswalde bei Oschatz, dann der Pastor Scheufler in Lawalde, 1848 der Diakon Carl Friedrich Fischer in Frohburg; die preßgesetzliche Verantwortung übernahm Philippi. Die Zeitung scheint mehr ein freies Verlagsunternehmen Philippis gewesen zu sein, als ein Organ irgendwelcher kirchlichen Behörden, denn 1845 erklärten die Ephorien Leipzig und Penig in der Leipziger Zeitung, daß sie an der Redaktion nicht beteiligt seien — ein Beweis, daß sie mit der Haltung nicht ganz einverstanden waren[191]. Die Zeitschrift ging 1849 ein.

Die Konzession zur Ökonomischen Zeitschrift stammte vom 23. Oktober 1837. Redakteur war ein Ökonomieinspektor M. Beyer in Leipzig, der im Vorwort als Zweck der Zeitung angab, den Bauer weiterbilden zu wollen, der trotz Schulen und Verbesserungen, die der Geist erfunden habe, nicht vorwärts komme. Das Blatt sollte zugleich den Mitteilungen der Landwirtschaftlichen Komitees in Sachsen dienen. Die Redaktion übernahm später ein Dr. William Löwe in Leipzig[192]. Es erschien wöchentlich zweimal und war vier Seiten Quart stark. Der Inhalt war rein sachlich bestimmt[193]. Wann die Zeitschrift aufgehört hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. 1849 fehlt sie in den Verzeichnissen des Verlags.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß eine Zeitschrift „Biene" niemals im Grimmaer Verlag erschienen ist, wie in der Jubelnummer der „Nachrichten für Grimma" fälschlich angegeben wird. Man findet nicht den geringsten Anhaltspunkt oder Nachweis, weder in Akten noch Verlagspapieren. Philippi war zwar einmal Zensor der Zwickauer Biene, hat aber sonst nichts mit ihr zu tun gehabt.

---

[190] Näheres s. i. d. Artikel „Ein halbes Jahrhundert Sächsische Schulzeitung" (Sächs. Schulztg. 1883 Nr. 52).

[191] In der Beilage zum Grimmaischen Wochenblatt 1845 Nr. 7 glossierte Philippi diese Anzeige.

[192] Nach der Jubelnummer der Nachrichten für Grimma vom 1. Januar 1913.

[193] Die zweite Nummer enthält folgende Aufsätze: 1. Gewerbeertrag der Landwirtschaft, 2. Witterung. Stand des Wintergetreides und der Ölfrüchte. 3. Ist es vorteilhafter, viel Kühe aufzustellen und sie schlecht zu füttern oder weniger zu halten und diese reichlich zu nähren?

Digitized by Google

Anhang: Das Sächsische Volksblatt im Verlage von Gebhardt.

Die politisch bewegte Zeit der vierziger Jahre, in der Zeitungen trotz Bedrückungen durch die Zensur zahlreich gegründet wurden, brachte auch einen anderen Grimmaer Verleger dazu, in den journalistischen Kampf mit einem eigenen Organ einzugreifen. Es war der Buchhändler Julius Moritz Gebhardt (gestorben 1852), der im Oktober 1832 eine Buchhandlung[194], die er in Frankfurt a. M. begonnen hatte, nach Grimma verlegte. Er hatte in Grimma die Fürstenschule besucht und darauf in Leipzig Theologie und Philologie studiert. Sein Hauptberuf war zwar der Buchhandel, er nahm jedoch auch verschiedene kleinere Schriften in Verlag. Seine Bemühungen um die Erwerbung des Grimmaischen Wochenblattes habe ich schon auf S. 23 erwähnt.

Vom 1. Oktober 1845 ab gab er ein „Sächsisches Volksblatt" heraus, das wöchentlich zweimal erschien (Dienstags und Freitags) und auf kurze Zeit von einem Professor Delitzsch in Leipzig redigiert wurde. Die Verantwortung übernahm der Verlag Gebhardt, gedruckt wurde es bei Hoßfeld in Leipzig. Es waren kaum einige Nummern herausgekommen, als sich in der sächsischen Presse eine heftige Polemik erhob, die meist mit Spott und Ironie arbeitete. Die Haltung des Dorfbarbiers ist schon auf Seite 54 f. geschildert worden; von anderen Zeitungen waren es hauptsächlich die Vaterlandsblätter, die Staatsbürgerzeitung und der Wandelstern, in dem Bruno Theobald gegen das neue Blatt zu Felde zog. Er nannte es ein literarisches Kuriosum.

Das Volksblatt war in erster Linie zur orthodoxen Behandlung von religiösen Fragen bestimmt und nannte sich im Untertitel „Blatt für die Angelegenheiten des Staates und der Kirche". Seine Sprache war schwülstig und übertrieben. Bezeichnend dafür war schon die Einführung, in der es u. a. hieß[195]: „Ein Unheil verkündendes Ungewitter hat sich über Staat und Kirche zusammengezogen ... Die Verwirrung steigt täglich." Darum pflanzt das Volksblatt „ein Panier auf für alle, die Augen haben, das Ende der gegenwärtigen Bewegungen zu schauen, für alle, welche ihr Herz drängt, ihre Stimme wie eine Posaune zu erheben, damit nicht das Blut der Irrgeleiteten und Verblendeten über ihre Häupter komme". In diesem dunklen Stile, mit nichtssagenden Ausdrücken wurde das Volksblatt zeit seines Bestehens geschrieben. Das Klagen über die verdorbene Welt bildete sein Hauptthema. Dabei ging es ohne stilistische Fehler nicht ab. Gegen die Bosheit der Welt rief es in Nr. 2: „Ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist kein Arzt nicht da?" Es rannte in blindem Eifer gegen alles an; die Reformation verwarf es und erschien am 31. Oktober 1845 mit einem schwarzen Rand, die Liberalen und Jesuiten nannte es dämonische Ungeheuer (Nr. 15), dagegen nahm es den Adel oft in Schutz. Es scheint aber beim Adel selbst keinen Anklang gefunden zu haben; denn Stolle schrieb im Dorfbarbier (1847 Nr. 52): „Wenn das Volks-

[194] Nach Lorenz a. a. O. S. 901.

[195] Das Folgende fußt in der Hauptsache auf Nachrichten aus den letzten Nummern des Wandelsterns 1845, besonders auf einem Artikel „Ad acta Muckeriana" in Nr. 52.

Digitized by Google

blatt nicht so orthodox geworden wäre, so hätte wahrscheinlich der konservative Verfassungsfreund nicht ins Leben treten können." Die Philippischen Zeitschriften mitsamt ihrem Herausgeber sah es als schlimme Feinde an. In Nr. 18 (1845) stellte es an Philippi die Frage: „Glauben Sie an einen persönlichen Gott?"

Wegen seiner bornierten Haltung hatte das Blatt nicht viel Leser. Von gegnerischen Blättern wurde daher oft über den Titel „Volksblatt" gespottet, der insofern irreführend war, als es überhaupt nicht auf die Angelegenheiten des Volkes einging, soweit sie in wirtschaftlichen oder politischen Interessen bestanden. Es verteidigte dagegen gern die Maßnahmen der Regierung; in Nr. 23 (1846) behauptete es, die Konzessionserteilungen seien nur Gnadenakte der Regierung. In seinem Kampf fand es nur einmal Würdigung, im Verfassungsfreund von 1847 (Nr. 7), der es für überzeugungstreu hielt und von ihm rühmend bemerkte, es sei nicht geistig und sittlich bankerott.

Das Volksblatt hat selbst in Kirchenkreisen keinen Anklang gehabt, besonders weil es Geistliche, die seiner Ansicht nach zu frei sprachen, scharf angriff. Es vertrat keine bestimmte religiöse Richtung, sondern hatte seine eigene orthodoxe Meinung. Seine Bedeutung in der Publizistik jener Tage war gering. Es ist wohl nur deshalb so heftig angegriffen worden, weil die Zeit nach 1840 religiös sehr erregt war. Ein Blatt, das ausgesprochen religiöse Färbung hatte und kirchliche Interessen vertreten wollte, mußte auffallen und, wenn es eine ganz einseitige Richtung einschlug, Widerspruch erregen.

Das Ende des Volksblattes ist nicht mit Sicherheit festzustellen. 1852 starb Gebhardt, aber schon 1850 wurde es in Katalogen nicht mehr erwähnt.

3. Abschnitt

Das Grimmaische Wochenblatt von 1834 bis 1852

Als letztes Blatt bleibt das Grimmaer Lokalblatt der Behandlung übrig[196]. Die Konzession behielt bis zum Jahre 1840 der alte Besitzer der Druckerei, Reimer. Erst am 15. Juli 1840 ging sie auf Philippi über. Dieser führte jedoch seit seiner Niederlassung in Grimma im Auftrage Reimers die Redaktion, die er mit Nr. 1 im Jahre 1834 übernommen hatte. Die Erscheinungsweise blieb die alte: es kam wöchentlich eine Nummer heraus, das Format wurde jedoch vergrößert und der Text auf zwei Spalten verteilt.

Die Veranlassung zur Vergrößerung des Formats war ein Mißverhältnis zwischen Anzeigen- und Textteil, das sich schon in den letzten Jahren unter Göschen herausgebildet hatte. Göschen hatte zwar das Blatt als reines

[196] Es mag vielleicht Bedenken erwecken, die Darstellung des Wochenblattes in zwei Teile zu zerreißen, die durch die lange Schilderung der übrigen Philippischen Zeitschriften getrennt sind. Das Wochenblatt unter Philippi war jedoch etwas ganz anderes als das unter Göschen und Reimer; die Trennung liegt zwischen dem Jahrgang 1833 und 1834; sie fällt auch äußerlich sofort auf. Die Redigierung dieses Blattes war nicht die schlechteste Leistung Philippis.

Digitized by Google

Mitteilungsblatt angesehen und sich nicht gescheut, in manchen Nummern nur Anzeigen zu bringen. Doch seine Nachfolger empfanden dieses Verfahren als unrichtig, wie sich denn überhaupt im Laufe der Zeit ein ungeschriebenes Gesetz über die Abgrenzung zwischen Text- und Inseratenteil herausgebildet hat[197]. Einige Zahlen mögen das verständlich machen[198].

Die Textseiten verhielten sich zu den Anzeigenseiten einer Nummer

1813 wie 6,6 : 1,6
1833 wie 2,5 : 5,5
1834 wie 5,6 : 2,4
1840 wie 5,5 : 2,5
1848 wie 7 : 5
} einschließlich „Beiwagen".

Zum Vergleiche mögen die Zahlen aus neuerer Zeit dienen: 1900 wie 3,5 : 2,4; 1913 wie 4,3 : 2,9, 1923 wie 3,7:1. Das Überwiegen der Anzeigen 1833 springt deutlich hervor und ist durch die Vergrößerung des Formates 1834 sofort gebessert.

Die Zeitung nannte sich von 1834—1883 „Grimmaisches Wochen- und Anzeigeblatt". Sie wurde von Philippi zu einem reinen Unterhaltungsblatt ausgestaltet. Das, wodurch sie sich von anderen Lokalzeitungen und von dem alten Göschenschen Wochenblatt abhob, war der Stil, in dem sie geschrieben wurde. Philippi tritt uns hier mit derselben Frische und Lebendigkeit entgegen wie in seinen besten Jahren bei der Herausgabe des Merkurs. Die Einteilung des Textes war fest geregelt. Jede Nummer begann mit einem Gedicht. Durch Stilproben, deren Zuverlässigkeit natürlich nicht sehr groß ist, kann man bei einigen Philippi als Urheber erkennen[199]. Es ist auch wahrscheinlich, daß Stolle während seines langen Aufenthalts in Grimma Einiges beisteuerte. Bei einem Gedicht besteht kein Zweifel, daß er der Autor war, bei dem „Einheimisch Lied" (1836 Nr. 31), einem Gedicht auf Grimma, das heute noch sehr bekannt und dessen Herkunft von Stolle nachgewiesen ist. Sonst läßt sich nur bei sehr wenigen der Autor finden, z. B. in Nr. 47 (1834) Chamisso mit dem Gedicht „Die alte Waschfrau", das erst 1833 gedichtet worden ist; wahrscheinlich hat es Philippi nachgedruckt. Der Charakter der Gedichte war verschieden: lyrisch, balladenartig, humoristisch. Einige stammten von recht ungeschickten Reimern, manche waren leidlich gut, z. B. die Gedichte „Lebende Volksbilder im Freien" (in Nr. 4 und 5 1834). Die meisten haben keinen bleibenden Wert.

Den Hauptteil des Blattes bildeten Prosaaufsätze: Erzählungen, Novellen, Romane und humoristische Betrachtungen. Das Blatt ähnelte darin sehr den Osterländischen Blättern mit dem geringen Unterschied, daß es von Zeit zu Zeit auf speziell Grimmaer Fragen einging, jedoch viel zu selten, um als ein Lokalblatt angesehen zu werden. In der Auswahl der Prosaartikel

[197] Die Leipziger Zeitung brachte schon 1816 mehr Anzeigen als Text. Doch sie galt nicht als Muster.

[198] Die Zahlen sind Mittel aus der Summe aller Text- und Anzeigenseiten eines Jahrgangs.

[199] Ich vermute, daß von Philippi u. a. folgende Gedichte stammen: „Forcierter Lenzdichter" (1834 Nr. 18) und „Der Winkelredakteur" (1834 Nr. 37).

Digitized by Google

zeigte sich Philippis Vorliebe für witzige Darstellung. Ein großer Teil wurde von ihm selbst geschrieben. Unter seiner Redaktion fiel das Blatt aus der Reihe der Wochenblätter förmlich heraus; ob es sich zu seinem Vorteil abhob, mag dahingestellt sein. Jedenfalls sind die Beziehungen zwischen Bürgerschaft und Zeitung bei einem humoristischen Unterhaltungsblatt loser als bei einem Lokalblatt im eigentlichen Sinn des Wortes, einem Blatt, das eine Verbindung der auf einem engen Kreis zusammenlebenden Menschen herzustellen hat.

Die meisten Artikel nannten ihren Verfasser nicht, so daß wir keinen Anhaltspunkt für die Quellen haben, aus denen in jenen Jahren das Blatt gespeist wurde. Erst später, etwa von 1840 an, tauchten Namen auf wie Fr. Lubojatzky, Carl Lucas, Kathinka Zitz u. a. Romane mit langen Fortsetzungen kamen oft vor[200]. Die meisten Aufsätze waren inhaltlich gut, nicht sensationell geschrieben oder dem Bestreben entsprungen, durch möglichst auffallenden Stoff oder aufregende Schreibweise den Leser anzuziehen. Bei manchen möchte man eine gewisse romantische Verschwommenheit und Überschwenglichkeit bemängeln[201].

Den Rest der Nummer füllten kurze Geschichten oder Berichte aus fremden Städten, von denen die „Leipziger Chronica" sehr unterhaltend geschrieben war, sowie die Rubrik „Buntes", die in den ersten Jahrgängen auch „Caviar und Zwiebeln" genannt wurde. Sie enthielt Anekdoten und kurze witzige Geschichten, wurde von 1845 aber immer seltener und verschwand schließlich ganz.

Einen besonderen Platz für kommunale Angelegenheiten gab es in der Zeitung nicht. Wenn besondere Ereignisse eintraten, die die Bürger stark beschäftigten, wurden die ersten Seiten einer Besprechung dieser örtlichen Begebenheiten gewidmet. Doch Philippi hielt recht wenige Ereignisse für so wichtig, daß er ihnen eine Erwähnung in seinem Blatt gönnte. Zum Beispiel war im ganzen Jahrgang 1846 keine Nachricht von lokaler Bedeutung. Die Verhandlungen der Stadtverordneten erschienen erst vom Februar 1848 an in kurzen Auszügen.

Ein politischer Teil bestand im Hauptblatt nicht. In den ersten Nummern von 1834 gab es zwar eine Rubrik „Was die Leute außerhalb Grimmas vorgeben oder: Wie es draußen in der Welt hergeht", in der auf Tagesereignisse eingegangen wurde. Diese Kapitel verschwanden aber schon im April desselben Jahres, und von politischen Dingen erfuhr man nichts mehr. Hierfür wurde im Jahre 1836 das Beiblatt „Wie sieht's in der Welt aus?" bestimmt. Von 1843 an wurden die Beilagen der Ameise, der Osterländischen Blätter und des Grimmaer Wochenblattes zu einem einzigen Blatt „Beiwagen" vereinigt, das bis Ende des Jahres 1848 erschien. Von 1849 an erschien das Wochenblatt wöchentlich zweimal, und der politische Inhalt kam mit ins Hauptblatt.

In der Redigierung des Beiblattes zeigte sich Philippi noch einmal im besten Lichte. Seine Meinung war hier einheitlich, sein Stil fesselnd, so daß

[200] Im Jahrgang 1847 findet sich ein Roman von Nr. 1 bis Nr. 32, das ist von Januar bis August.

[201] Z. B. bei der Novelle „Der Kaliban" v. Carl Lucas in Nr. 2 ff. 1846.

Digitized by Google

jene Beilage heute wertvoller sein dürfte als das feuilletonistische Hauptblatt. Die Ausdrucksweise war milde genug, um einem Einschreiten der Zensurbehörden vorzubeugen. Wenigstens hatte der Zensor keine sicheren Angriffspunkte; wenn er sich beschwerte, so konnte er nur ganz allgemein die Haltung rügen. Der Umfang der Beilage betrug vier Seiten. Sie brachte als Einleitung eine Plauderei, die nicht immer politischer Natur war. Philippi sprach darin auch gern über das Wetter, die Jahreszeiten und andere Dinge. Zuweilen streute er Gedichte ein. Auf diese Betrachtung folgte eine Rundschau aus allen Ländern, aus Deutschland zuerst. Hier wurde alles glossiert: Politik, Religion, Kirche, Aufstände, wirtschaftliche Vorgänge usw.

Wie Philippi selbst über seine Zeitung dachte, führte er einmal in einem Neujahrsartikel aus (Beiwagen 1847 Nr. 1): „Wir bemerken zuerst, daß es uns nie, wie so vielen, beifällt, Regierungen, Staatsmänner oder auch nur das Publikum ... belehren zu wollen; und zwar ... aus vollwichtigen Gründen: erstens sind uns zu solchem Fluge die Flügel nicht gewachsen, zweitens wird unbegehrter Rat in der Regel mit Recht abgewiesen, und drittens würde er auch nicht fruchten ... Aber es gibt eine sehr zahlreiche Klasse verständiger Leser, die es nicht ungern sehen, wenn man ihnen nicht gerade vordenkt, aber doch den Stoff zum Weiterdenken liefert ... Das öffentliche Aussprechen einer Meinung ist immer eine Art Wagestück. Wir halten uns darum zumeist an Tatsachen, suchen ihre Bildung zu verstehen und geben wohl auch Vermutungen über ihre möglichen Folgen." Nach diesem Grundsatz, die Nachrichten zu kommentieren, handelte er dann auch in den folgenden Jahren[202].

In den Jahren um 1837 beschäftigten Philippi vor allen anderen Dingen die Eisenbahnen, die er skeptisch beurteilte. Er sprach gern von der „Eisenbahndrehe" oder dem „Eisenbahnkoller" und warnte (1836 S. 42), die Verhältnisse Englands ohne weiteres auf Deutschland zu übertragen; dort seien die Eisenbahnen mächtige Hebel zur Förderung von Handel und Industrie geworden, Deutschland dagegen habe „theures Eisen, wenig Steinkohlen, wenig Schiffe, mäßige Kapitale, mäßige Industrie, mäßige Aus- und Einfuhr und Menschenhände weit mehr als Beschäftigung dafür". Diese Ansicht ist eigentlich merkwürdig, denn Philippi zeichnete sich sonst nicht durch Kurzsichtigkeit aus. Vielleicht hat bei ihm die Lust am Kritisieren ein Lob verhindert. Über den Leipzig-Dresdner Bahnbau berichtete er ausführlich, jedoch mit zunehmender Sachlichkeit, 1838 fiel er ganz um und lobte die Bahn. Göschen besaß darin schon 1826 mehr Weitblick, wie man einem Artikel auf S. 175 des Wochenblattes aus jenem Jahre entnehmen kann.

Von 1838 an bildete der Kölner Kirchenstreit und die Frage der gemischten Ehen ein Thema, das immer wieder bearbeitet wurde. Die Stellung Philippis war hier nicht bemerkenswert. Für einen Protestanten und ehemaligen Juden mit sehr liberalen Ansichten mußten die katholischen Bestrebungen ein besonderer Reiz zum Angreifen und Verspotten sein. Hier war es

---

[202] Eine geistreiche Zusammenstellung über Philippis Schreibweise und seine Ansichten gibt Pfarrer Seidel in der Jubelnummer der Nachrichten für Grimma unter der Überschrift „Der Laienprediger im Beiwagen oder das fehlende Redakteurbild".

Digitized by Google

nicht schwer, eine bestimmte Meinung zu äußern. Beachtlicher war der Kampf gegen Hannover, besonders um das Jahr 1838 herum. Philippi trat für die Erhaltung und Achtung der Verfassung ein und wurde nicht müde, alle Nachrichten aus Hannover zu sammeln und fast in jeder Nummer etwas aus diesem Lande zu bringen. Da er heftige Polemik vermied, duldete man diese Nachrichten.

Etwa von 1843 an änderte sich Philippis Schreibweise; er wurde ernster und sachlicher und nahm entschiedener Stellung als früher. In Beziehung auf seine politische Stellung kann hier nur wiederholt werden, was früher ausführlich gesagt wurde, nämlich, daß er liberal gesinnt war, jedoch gegen die Radikalen kämpfte. Damit verband sich auch eine Opposition gegen alles, was von den Radikalen unterstützt wurde, besonders gegen die Errichtung einer Republik und gegen die Bestrebungen des Sozialismus. (Vgl. den Aufsatz „Politik und Sozialismus" im Beiwagen 1847 Nr. 38.) Was Philippi hier unter Sozialismus verstand, traf nicht das Richtige. Man merkt dem Artikel aber an, daß er die neue Bewegung für gefährlich hielt.

Einer besonderen Erwähnung bedürfen die Jahre 1848 und 1849, deren Ereignisse sich im Innern und Äußern des Wochenblattes deutlich spiegelten. Die Vorgänge im März und in den folgenden Monaten zerstörten die festen Formen der Einteilung und der Aufmachung und gaben dem Blatt eine Lebendigkeit, die es bis dahin noch nicht besessen hatte. Mit Nr. 10 vom 4. März 1848 verschwand plötzlich der feuilletonistische Inhalt des Hauptblattes und machte einer Berichterstattung über die politischen Vorgänge und erläuternden Artikeln Platz. In den Aufsätzen „Wie alles so kommen mußte" (S. 73) und „Woher kommt die Bewegung, welche jetzt die ganze Welt ergriffen hat?" (S. 48) nahm er zu den Veränderungen Stellung, freilich mit einem gewissen Abstand und einer Sachlichkeit, die in jener lebhaften Zeit recht kühl erscheint. Philippi muß vielen Angriffen in der Bürgerschaft ausgesetzt gewesen sein, denn in Nr. 19 brachte er ein zwei Seiten langes Glaubensbekenntnis, in dem er seine Meinung klarlegte. Daraus geht neben vielen Redensarten wenigstens hervor, daß er konstitutionell monarchisch gesinnt war, die Revolution aber ablehnte, weil sie zu radikal Gesinnten die Führung gebracht habe. Er sah nur die Unordnung und nicht die Ziele. Schon in Nr. 28 fragte er: „Wie kommen wir aus dem Wirrsal dieser Zeit heraus?" und empfahl dafür der Regierung, ein energisches „Bis hierher und nicht weiter" auszusprechen; eine Umwandlung des Bestehenden dürfe nur durch die gesetzgebende Nationalversammlung in Frankfurt erfolgen. Dieser Versammlung stand er im übrigen skeptisch gegenüber und erteilte ihr oft gute Ermahnungen[203]. In Nr. 24 vom 10. Juni brachte er einen auffällig gesetzten Aufruf „An die hohe Nationalversammlung in Frankfurt a. M.", der einen Protest gegen die Einführung republikanischer Staatsformen enthielt. In derselben Nummer lobte er alle Minister, die in der damaligen Zeit im Amte waren, da ihre Aufgabe schwer sei und sie mit redlichen Absichten an der Spitze ständen.

Bemerkenswert war das Auftauchen rein wirtschaftlicher und sozialer

[203] Beiwagen 1848 S. 149.

Digitized by Google

Fragen, ein Beweis, wie stark der Teil der Bewegung empfunden wurde, der nicht politische Ziele, sondern wirtschaftliche Besserung erstrebte. Philippi brachte aufklärende Artikel über die Proletarier, über Gewerkschaften, über Sozialismus und Kommunismus oder ganz allgemein über die arbeitende Klasse, obwohl er politisch gegen sie stand.

Die Preßfreiheit, die am 7. März verkündet wurde, hatte nicht viel Einfluß auf seine Schreibweise. Er begrüßte sie mit einem Lobgedicht von Albert Lickint (Nr. 15): „Die freie Presse, kennt ihr diese Krone?"

Mit Nr. 45 vom 4. November 1848 legte er die Redaktion des Blattes nieder und verließ Grimma. Einige Zeitschriften redigierte er von Leipzig aus, vor allem noch den „Beiwagen", der bis Ende des Jahres 1848 dem Wochenblatt beigegeben wurde. Das Wochenblatt erschien weiterhin unter der Verantwortlichkeit der Druckerei des Verlags-Comptoirs, vom 1. Januar 1849 an wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Die Mittwochsnummer entwickelte sich bald zu einem reinen Anzeigenblatt. Im Dezember erfuhr die Zeitung eine neue Veränderung in der Person des Redakteurs. Die Schriftleitung übernahm nämlich mit Nr. 51 vom 16. Dezember Prof. Dr. Heinrich Rudolph Dietsch, der seit 1840 Lehrer für alte Sprachen an der Grimmaer Fürsten- und Landesschule war. Er hatte sich in den Revolutionsmonaten durch Auftreten in öffentlichen politischen Versammlungen bekannt gemacht und war Vorsitzender des Deutschen Vereins[204]. Der Staatsbürgerzeitung erschien Dietsch zum Posten des Vorsitzenden des Deutschen Vereins nicht vertrauenswürdig. Sie schrieb (Nr. 17): „Bekanntlich steht Herr Prof. Dr. Dietsch in nichts weniger als dem Geruch des Freisinns. Aber wir haben schon seltsamere Bekehrungen gesehen. Die zu Paulussen bekehrten Saulusse laufen bereits auf allen Straßen herum." Zweifellos war Dietsch neben Stolle die populärste Persönlichkeit in Grimma jener Tage, so daß es auf Wahrheit beruhen dürfte, wenn er bei Übernahme der Redaktion erklärte, er tue diesen Schritt auf Bitten vieler.

Das Blatt sah er in erster Linie für ein Lokalblatt an[205], das jedoch auch über die Vorgänge im großen Vaterlande zu berichten habe; die Form sollte allen verständlich sein, Unparteilichkeit müßte unbedingt gewahrt und persönliche Angriffe sollten vermieden werden. Die Redaktionsführung durch diesen Akademiker blieb nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Blattes. Erläuternde, sachliche Artikel über genau bestimmte Themen breiteten sich immer mehr aus. Dietsch kämpfte nicht für seine Meinung, er referierte nur, betrachtete die Lage von der und jener Seite und ersetzte an Gründlichkeit in der Behandlung einer Frage, was er an Lebendigkeit in der Form vermissen

---

[204] Zur Bildung „Deutscher Vereine" rief im April 1848 Biedermann auf. Sie vertraten am stärksten das Streben nach deutscher Einheit in Form eines Bundesstaates, während die ungefähr gleichzeitig gegründeten Vaterlandsvereine den Ideen Robert Blums entsprachen und die Einheitsrepublik forderten. In Grimma wurde zur Bildung eines Vaterlandsvereins am 27. Mai aufgerufen (s. Wochenblatt). Zur Bildung eines Zweigvereins scheint es aber in dem konservativen Grimma nicht gekommen zu sein.

[205] Vgl. seine Erklärungen in Nr. 51 (1848).

Digitized by Google

ließ. Auch er wandte sich scharf gegen die Radikalen, besonders nach der Mairevolte in Dresden. Erzählungen und Unterhaltungen, die den Inhalt des früheren Blattes bildeten, gab es nicht.

Was Dietsch zum Lobe nachgesagt werden muß, ist sein Streben, städtische Angelegenheiten mehr in den Vordergrund zu stellen, als es bisher üblich gewesen war. Mit der örtlichen Berichterstattung war es auch unter Philippi schlecht bestellt gewesen, so daß in anderen Blättern darüber geklagt wurde. Die Staatsbürgerzeitung schrieb in Nr. 21 (1848) über Grimma: „Es ist schlimm, daß wir hier nicht einmal ein städtisches Wochenblatt haben und darin selbst dem kleinen Städtchen Taucha nachstehen. Denn in dem hier erscheinenden Grimmaischen Wochenblatt findet man über Grimma selbst nichts als Anzeigen, welche Einrückungsgebühren einbringen." Man dachte bisweilen den Dorfbarbier zur Kritik städtischer Ereignisse zu veranlassen. Unter Dietsch besserten sich die Verhältnisse etwas. Es ist aber merkwürdig, wie lange es bei dem Wochenblatt gedauert hat, bis die lokale Rubrik Bedeutung erlangte. Es geschah eigentlich erst in den achtziger Jahren.

Im Juli 1849 legte Dietsch die Redaktion wieder nieder. Von Nr. 57, die am 21. Juli erschien, zeichnete die Verlagshandlung als verantwortlich. Redakteur war noch einmal Philippi. Denn von Nr. 95 an kehrte die alte politische Übersicht „Wie sieht's aus?" wieder. In einer Erklärung begründete er das Wiedererscheinen dieser Rubrik; sie warf zugleich einiges Licht auf Philippis Empfindlichkeit. Er sagte u. a.: „In jener Zeit der allgemeinen Aufregung, wo alles für verwerflich galt, was und weil es bisher bestanden, wurde auch unser Wochenblatt in seiner bisherigen Form für ungenügend und verwerflich erachtet ..., ja selbst von der Notwendigkeit eines zweiten Wochenblattes gesprochen. Unterzeichneter zog sich hierauf von der Redaktion zurück ... Er verspricht, sofort wieder zurückzutreten, wenn er es seinen geehrten ehemaligen Mitbürgern abermals nicht zu Danke machen sollte."

Die kurze Zeit, in der Philippi das Blatt nochmals leitete, brachte wieder eine frischere Farbe, denn Philippi war schriftstellerisch gewandter als Dietsch. Aber auch jetzt setzte er seine Polemik gegen alles, was demokratisch aussah, fort, so daß ihm eine anonyme Zuschrift[206] reaktionäre Gesinnung vorwarf. Soviel er sich auch gegen diesen Vorwurf wenden mochte, man konnte seine Schreibweise nicht anders bezeichnen. Denn während er vor der Revolution gegen jeden Zwang und politische Knechtschaft geschrieben hatte, so sah er 1849 und 1850 von der Bewegung des März nur noch die schlimmsten Seiten, die sich in einzelnen Revolten, Teuerungen usw. geoffenbart hatten. In Nr. 66 (1850) sprach er ironisch von der Volksbeglückung des Jahres 1848 und fragte nach dem Segen und dem Eldorado, das versprochen worden sei. Der Politik anscheinend müde, vergrößerte er wieder den unterhaltenden Teil.

Mit dem 1. Oktober 1850 legte er die Redaktion zum zweiten Male nieder und gab sie seinem Sohne Dr. Hans Emil Philippi. Hans Emil Philippi war am 3. September 1821 in Dresden geboren worden, hatte

[206] Vgl. Wochenblatt 1849 S. 614: „Unsere politische Bildung".

Digitized by Google

in Leipzig 1840—1844 Medizin studiert, dann in Dresden und Pirna als Arzt praktiziert. Er gab die Praxis auf, um mit seinem Bruder Hermann Martin das väterliche Geschäft zu leiten, wohnte aber meist in Leipzig. Unter seiner Redaktion verschwanden die politischen Übersichten wieder ganz, bis er, den Wünschen der Leser nachgebend, sie vom 1. November 1851 an erneut brachte. Bei dem wiederholten Wechsel in der Erscheinung dieser Rubrik ist merkwürdig, wieviel Wert auf die Stimme des Publikums gelegt wurde. Es hatte geklagt[207], daß die politischen Nachrichten im Wochenblatt veraltet seien und von der Leipziger Zeitung schneller gebracht würden. Daraufhin ließ der junge Philippi diese Nachrichten weg. Als er andere Meinungen hörte, rückte er sie wieder ein. Der Vorwurf des Zuspätkommens mochte bei ihm berechtigt gewesen sein; sein Vater hatte zwar auch bisweilen veraltete Nachrichten gebracht, aber in einem so ansprechenden Stile, daß sie längere Zeit aktuell blieben. H. E. Philippi beschränkte sich auf kurze Wiedergabe der Nachrichten. Trotzdem behaupteten einige Leser, in ein Lokalblatt gehöre nichts Politisches[208]. Eine wesentliche Veränderung ging in den folgenden Jahren mit dem Blatt nicht vor. Die Politik blieb ein fester Bestandteil des Inhalts.

Zum Schluß seien noch einige Worte über den Anzeigenteil gesagt. Da die Inserate eines jeden Jahrgangs von 1834 an unter Weglassung der Verlagsanzeigen durchnumeriert wurden, haben wir ein gutes Bild von der Entwicklung der Insertionstätigkeit. Ich gebe in der folgenden Tabelle[209] die Summen von 1834—1866, von welchem Jahre an die Numerierung wegfällt.

Jahr	Summe der Inserate	Jahr	Summe der Inserate	Jahr	Summe der Inserate
1834	693	1845	1045	1856	1613
1835	789	1846	1022	1857	1664
1836	821	1847	1123	1858	1923
1837	759	1848	1224	1859	2036
1838	842	1849	1339	1860	2080
1839	920	1850	1208	1861	2388
1840	886	1851	1240	1862	2851
1841	938	1852	1307	1863	3287
1842	943	1853	1529	1864	3282
1843	966	1854	1529	1865	3153
1844	995	1855	1722	1866	2954

Der Rückgang von 1864 an ist nicht auf schlechten Geschäftsgang zurückzuführen, sondern auf ein Sinken der Bedeutung des Blattes. Stichproben über den Anteil anderer Städte und Dörfer an der Insertion ergeben ein ähnliches Bild wie 1816 (vgl. S. 15 dieser Arbeit); Grimmaer Einwohner bildeten noch immer drei Viertel aller Inserenten (1835 77,6 Prozent. 1840

[207] Wochenblatt 1851 Nr. 44.
[208] S. Grimm. Wochenbl. 1852 Nr. 3.
[209] Vgl. die Tabelle auf S. 15 über die Anzeigenzahlen von 1813—1833.

Digitized by Google

74 Prozent). Untersuchungen über die Höhe der Insertion in den einzelnen Monaten des Jahres führen zu keinen festen Ergebnissen. Eine Trennung von amtlichen und privaten Anzeigen gab es äußerlich. Schon seit Göschen bestand der Brauch, die Bekanntmachungen der Behörden an die Spitze des Anzeigenteils zu setzen, manchmal sogar an die Spitze des ganzen Blattes. Dagegen wanderten die rein persönlichen Nachrichten, hauptsächlich Geburts- und Todesanzeigen, an den Schluß der Nummer.

Die Weiterentwicklung des Wochenblattes fällt aus dem Rahmen dieser Abhandlung heraus. Es sei nur kurz festgestellt, daß die Druckerei mit dem Verlag und die Redaktion des Blattes 1854 an den Faktor Carl Roeßler[210] überging, auf den 1866 sein Sohn Carl Heinrich folgte. Beide, vor allem der Sohn, verstanden die Bedeutung des Blattes nicht und ließen es in der hergebrachten Weise ohne Veränderungen weiter erscheinen. Die Berichterstattung war langweilig, und die Nachrichten kamen verspätet. Die Auflage sank von 1200 Exemplaren, die das Blatt in seiner besten Zeit gehabt haben soll, auf 600 (1883). Es war darum leicht, ein Konkurrenzunternehmen zu eröffnen, wie es 1880 die Druckerei Schiertz & Winkler mit der Zeitung „Nachrichten für Grimma" tat. 1883 verkaufte Roeßler sein Wochenblatt an den Besitzer des Geithainer Wochenblattes und des Bornaer Bezirks-Anzeigers, Friedrich Bode[211], dem 1884 auch der Ankauf des Konkurrenzblattes gelang. Da dieses bedeutender war und die größere Auflage hatte, wurden beide Zeitungen unter dem Titel „Nachrichten für Grimma" vereinigt.

4. Abschnitt

Das Ende des Verlags-Comptoirs
Die Grimmaer Zensurverhältnisse

Philippi verließ Ende Oktober 1848 Grimma und wandte sich nach Leipzig, wo er wahrscheinlich eine Niederlassung seines Verlags führte, denn in einigen Verlagsanzeigen findet sich die Unterschrift „Verlags-Comptoir in Grimma und Leipzig". Er starb dort am 2. September 1852 nach fünftägigem Krankenlager[212]. Seinem Weggang aus Grimma gingen persönlich beleidigende Angriffe im Anzeigenteil der Leipziger Zeitung voraus, gegen die er sich in der Staatsbürgerzeitung und dem Wochenblatt wehrte[213]. Dar-

[210] Johann Carl Bernhard Roeßler stammte aus Lübben und war seit 1826 in der Druckerei beschäftigt.

[211] Friedrich Gustav Bode (1825—1910) war eigentlich Setzer. Es gelang ihm 1862 die Gründung des Geithainer Wochenblattes, mit dem seine journalistische Laufbahn begann.

[212] S. seine Todesanzeige in der Leipziger Zeitung 1852 Nr. 213. In Grimma erfolgte keine Bekanntmachung. In der Todesanzeige wird er immer noch Hofrat genannt.

[213] Leipziger Zeitung 1848 Nr. 291, 292, 294, Entgegnungen in Nr. 294, 303; siehe auch die Verteidigung Philippis im Grimmaischen Wochenblatt Nr. 43.

Digitized by Google

aus geht hervor, daß Philippi eine viel umstrittene Persönlichkeit war, die in der Kleinstadt aus dem Rahmen des Gewohnten herausfiel. Dazu mag beigetragen haben, daß ein Teil der Bürger seine Gefängnisstrafe nicht vergessen konnte und ihm die bürgerlichen Ehrenrechte absprach. Andererseits wieder wählte ihn eine gesellige bürgerliche Vereinigung, die „Erholung", in den Jahren um 1840 zu ihrem Vorstande. Am öffentlichen Leben der Stadt beteiligte sich Philippi anfangs wenig. Ämter bekleidete er nicht; im März 1848 trat er dem Deutschen Verein bei und wurde zusammen mit Dietsch freiwillig Kommunalgardist[214]. Er scheint sich aber schwer eingefügt zu haben, denn schon im April trat er aus dem Deutschen Verein wieder aus.

Bemerkenswert ist der Aufschwung des Verlags und die Betriebsamkeit, mit der Philippi sein Geschäft leitete. Was ihn zum Verlassen der Stadt zwang, waren nicht zuletzt Schikanen der Grimmaer Behörden. Auch die geschäftliche Lage war um 1848 nicht gut, da seine besten Zeitungen eingingen und Neugründungen — z. B. Fackel, Falstaff — sich nicht hielten.

Besondere Schwierigkeiten hat er zeit seines Aufenthaltes mit der Zensur gehabt. Schon Göschen hatte 1797 versprechen müssen, nichts ohne Zensur zu drucken und Manuskripte, die nicht besonders eilig waren, der Universität Leipzig zur Prüfung vorzulegen. Er hatte aber nicht viel Schwierigkeiten zu überwinden, da seine Schriften nie derart waren, daß sie Anstoß erregten[215]. Lokalzensor war meist der Bürgermeister. Bis 1805 hatte dieses Amt G. E. Dippoldt, ihm folgte Caspar Gottfried Füllkruß. Der übergeordnete Leipziger Zensor war 1811 bis 1815 der Privatgelehrte Johann August Brückner. Zu Anfang der dreißiger Jahre war der Advokat Hüttner vom Grimmaer Rate beauftragter Lokalzensor. Er zensierte sehr milde und ließ viel durchgehen, was der Regierung nicht gefiel, war auch der Philippischen Spitzfindigkeit nicht gewachsen. Er verzichtete im Oktober 1834 auf das Amt zur selben Zeit, als ihn das Ministerium wegen Untauglichkeit absetzen wollte. Die Zensur übernahm daraufhin der Bürgermeister Hänel, bis er im Juli 1848 von seinem Bürgermeisteramt zurücktrat. Theologische und philologische Schriften hatte der Grimmaer Superintendent zu zensieren. Die Lokalzensur scheint nicht sehr streng gewesen zu sein, denn 1838 rühmte Lippert (als formeller Besitzer des Verlags-Comptoirs) in einem Rundschreiben an die Buchhändler, daß „eine milde Zensur und vorteilhafte örtliche Verhältnisse" ihm die billigsten Preise gestatteten.

Die städtische war aber nicht die einzige Zensurstelle, der Philippi seine Erzeugnisse unterbreiten mußte. Die Hauptzensur wurde von Universitätsprofessoren in Leipzig ausgeübt. Bis 1842 waren die Professoren Neubert und Schilling tätig, ihnen folgten Bülau und Hartenstein, dann Prof. Mar-

[214] Eigentlich bestand für alle Bürger der Zwang, eine bestimmte Zeit in der Garde zu dienen. Philippi ließ sich aber durch ein ärztliches Gutachten befreien, das ihn wegen Kurzsichtigkeit und chronischer Lähmung des linken Armes für untauglich erklärte.

[215] Wie empfindlich die Zensur schon damals war, geht daraus hervor, daß sie bedeutende Werke verbot, z. B. den „Delphine" der Madame Staël, Seumes „Aprokryphen" und Gottfried August Bürgers „Ehestandsgeschichten". (Nach Akten des Stadtarchivs Grimma.)

Digitized by Google

bach. Die Professoren wurden von der Regierung zu dem Amte bestimmt, ohne nach ihrer Meinung gefragt zu werden. Marbach bat 1848 die Regierung um Enthebung von dem Amte und bezeichnete die Zensur als „eine gänzlich veraltete, unwürdige, taktlose, unmögliche, ja geradezu staatsgefährliche Institution“ (nach Geyer a. a. O. S. 21). Auch der Professor Methusalem Müller war eine Zeitlang Zensor, jedoch nur für bestimmte Gebiete. Ihm unterstanden z. B. Stolles Dorfbarbier und 1833 die Staatsbürgerzeitung. Um 1830 hatte er selbst eine Zeitschrift „Zeitung für die elegante Welt“ herausgegeben. Besonders aufgeklärt scheint er nicht gewesen zu sein. Stolle schrieb z. B. im Dorfbarbier 1849 (Nr. 24), der Zensor M. Müller habe ihm einmal eine freisinnige Adresse der württembergischen Stände gestrichen mit den Worten: „Es geht den Sachsen nichts an, was in Württemberg geschieht.“

Alle herauszugebenden Zeitschriften mußten doppelt zensiert werden. Die Leipziger Zensoren hatten die einzelnen Artikel zu genehmigen, und wenn dann eine Nummer zusammengestellt war, mußte sie vor dem Druck noch einmal dem Lokalzensor zur Prüfung übergeben werden. Nach Fertigstellung waren zwei Belegnummern nach Leipzig zu schicken zur dauernden Überwachung des Verlages. Das alles aber schützte den Herausgeber noch nicht vor einer Verfolgung durch die Regierung!

Mit der Existenz des Verlags-Comptoirs erwuchs im besonderen der Grimmaer Zensurstelle viel Arbeit. Die Vermahnungen wegen ungebührlicher Haltung Philippis, Nachforschungen nach Verfassern anstößiger Aufsätze erfolgten zahlreich. Bisweilen mußten sogar städtische Beamte, manchmal der Bürgermeister selbst, auf Anordnung der Kreisbehörde in die Druckerei gehen, um nach verbotenen Schriften zu suchen. Philippi gab selten ohne weiteres nach, sondern suchte stets nach Ausflüchten; wenn sie nichts halfen, appellierte er. Ein beliebter Trick von ihm war, sich als nicht verantwortlich für die Handlungen des Verlags auszugeben, da er nur Prokuraführer war. Das half ihm oft, die Untersuchungen zu verzögern. Einmal war er so unfein, dem Faktor Imme alle Schuld an einem Preßvergehen zuzuschieben, der daraufhin einige Tage Gefängnis erhielt und mit gutem Grund die Philippische Druckerei verließ. Auch der Faktor Roeßler, der spätere Besitzer der Druckerei, hat mehrmals Gefängnisstrafen abgesessen, die ihm die Nichtbefolgung von Zensurvorschriften und der Bruch des sogenannten Buchdruckergelöbnisses eingetragen hatten. Er hatte nämlich bei Übernahme der Stelle als Faktor den Buchdruckereid schwören müssen, der ihm die Einhaltung der Zensurvorschriften zur Pflicht machte. All das mag nicht dazu beigetragen haben, das Verhältnis zwischen Stadt und Verleger zu bessern. Gefängnis wegen Preßvergehen erhielt Philippi zwar nie, hat aber öfters Geldstrafen erlegen müssen.

Die Belastung durch die Zensur machte sich auch finanziell bemerkbar; der Verleger hatte Zensurgebühren zu entrichten. Philippi mußte z. B. im Februar 1848 6 Taler 27 Groschen abführen; an Zensurgebühren für das Grimmaische Wochenblatt erhielt der Bürgermeister Hänel von 1837 bis 1839 jährlich 4 Taler 8 Groschen.

Digitized by Google

Kurz vor seinem Weggang zog sich Philippi noch eine Beleidigungsklage des Bürgermeisters Hennig zu, der in seiner Abwesenheit in der Druckerei verschiedene Schriften beschlagnahmt hatte. Philippi hatte daraufhin dem Stadtrat tumultarisches Vorgehen, Willkür und widerrechtliche Anwendung des Gesetzes vorgeworfen sowie von Mißbrauch der Polizeigewalt und roher, brutaler Gewalt gesprochen. Die Beschlagnahme wurde zwar von der Kreisdirektion zurückgenommen, Philippi erhielt aber wegen Beleidigung drei Wochen Gefängnis. Das mag der letzte Anstoß zu seinem Entschluß gewesen zu sein, Grimma zu verlassen. Wenn man seine Erklärung im Wochenblatt (1848 Nr. 42) liest, so möchte man allerdings an einem gerechten und sachlichen Verfahren des Bürgermeisters in Preßangelegenheiten zweifeln. In dieser Erklärung begründete Philippi seinen Weggang aus Grimma u. a. mit folgenden Worten: „Ich bin mir bewußt, während meines 14jährigen Aufenthaltes in dieser Stadt keiner der Schlechtesten und Ungeachtetsten ihrer Bürger gewesen zu sein, aber dieser immerwährende kleine und kleinliche Krieg mit der Behörde um Fragen, die bei tieferem Eindringen in den Geist der Gesetze von selbst sich erledigen, widert mich nachgerade an; es drängt mich, dahin zu gehen, wo literarische Institute und geistige Bestrebungen wie die meinen, eine andere und gerechtere Würdigung und Beurteilung finden."

Man muß bei allen diesen Streitigkeiten zweierlei unterscheiden: einmal die Härte der Zensur, gegen die sich Philippi mit Recht, wie alle anderen Schriftsteller und Verleger, wehrte und deren Ausübung die Stadt auf höheren Befehl auf sich nehmen mußte, zum anderen aber die literarischen Unternehmungen des Verlags, die ein merkwürdiges Geschäftsprinzip Philippis offenbarten, insofern recht oft Klagen wegen Nachdrucks eingingen. In diesem Punkte schien er rücksichtslos gewesen zu sein. Das bewiesen auch Klagen auswärtiger Buchdrucker und Verleger wegen Nachdrucks, Prozesse über die Berechtigung Philippis, bestimmte Werke zu drucken. So machte ihm z. B. der Verleger Engel in Hamburg Stolles Werke streitig, und sein Grimmaer Vorgänger H. J. Göschen klagte gegen ihn im Auftrage der Leipziger Bücherkommission wegen Aufnahme von Stücken Goethes, Wielands, Ifflands und anderer in sein Werk „Klassisches Theater für Privatbühnen".

Von den zahlreichen Werken, die er druckte und verlegte, seien nur einige genannt: „Die sieben Todsünden" und „Der ewige Jude" von Eugen Sue, Übersetzungen von Dumas, Schriften von Florencourt (s. oben S. 59), zahlreiche pädagogische Schriften, Schulbücher und Romane sowie größere Werke, z. B. „Historische Bibliothek interessanter Memoiren und politischer Denkschriften des 18. und 19. Jahrhundert", von Philippi selbst zusammengestellt und ein „Jüdisches Athenäum". In der Geschichte des pädagogischen Schrifttums verdient er besondere Beachtung durch die Herausgabe der ersten Enzyklopädie, der „Pädagogischen Real-Encyklopädie". Sie wurde unter Mithilfe zahlreicher Pädagogen und Fachleute auf diesem Gebiete in der Hauptsache von dem Bautzener Archidiakonus D. theol. K. G. Hergang bearbeitet. Mit den Mitarbeitern scheint Philippi nicht immer ganz eines

Digitized by Google

Sinnes gewesen zu sein, wie sein Zerwürfnis mit J. G. Dreßler zeigt[216]. Auch Grillparzers Werke wollte er, wie Goedeke (a. a. O. S. 315) angibt, herausgeben. Grillparzer lehnte aber das Angebot ab. — Beschlagnahmt wurde eine anonyme Schrift „Ein und Zwanzig Bogen für Deutschland" (1846) wegen der Behauptung, ganz Deutschland gehe der Revolution entgegen und käme dadurch zu einer neueren, besseren Zeit, sowie ein „Historisch-politisches Taschenbuch für Liberale und Servile für das Jahr 1846, genannt Jetzt", das von Bruno Theobald herausgegeben wurde.

Unter Philippi erreichte das Druck- und Verlagswesen in Grimma einen Stand, den es vorher und nachher nicht gehabt hat. Was zunächst die Ausstattung der Druckerei betraf, so war sie für die damalige Zeit modern. Göschen soll, wie sein Enkel Goschen sagt, sechs Pressen gehabt haben. Philippi kaufte neue hinzu, so daß er 1837 schon 15 Pressen besaß. (Nach Angaben in der Jubelnummer der Nachrichten für Grimma.) Die hohe Zahl kommt wahrscheinlich durch Einrechnung aller Arten von Pressen, auch der kleinsten Handpressen, zustande. Schnellpressen führte er erst 1842 ein. Im Jahre 1842 mußte der Faktor Roeßler dem Stadtrat gelegentlich einer Anfrage einmal mitteilen, wieviel Pressen im Betrieb gewesen waren. Davon ist folgendes Verzeichnis erhalten: Es waren im Betrieb im Januar 1842 drei Pressen, im Februar drei, März drei, April vier, Mai drei, Juni drei, Juli sechs, August vier, September drei. Philippi selbst schrieb schon 1837 anläßlich eines Streites mit der Leipziger Buchdruckerinnung von 15 Pressen, die er besaß. 1836 gliederte er dem Betriebe eine lithographische Anstalt mit einer Stereotypie an. Nach Angabe eines Setzers in der Jubelnummer der Nachrichten für Grimma, der bei Philippi gelernt hat, beschäftigte er in der Blütezeit 70 Arbeiter. Davon waren 20 Lehrlinge, wegen deren ihn 1837 die Leipziger Buchdruckerinnung verklagte; sie hielt die Zahl für zu hoch[217]. 1838 gliedert er dem Verlag eine Sortimentsbuchhandlung an, die 1848 wieder abgetrennt und 1853 verkauft wurde.

Daß die Verlagsproduktion sehr groß war, ist nach dem Gesagten verständlich. 1846 stand Grimma in der Buchproduktion an dritter Stelle in ganz Sachsen. Nach den Leipziger Meßkatalogen ergibt sich folgendes Bild[218]:

1835: Leipzig 1266, Dresden 149, Zwickau 53, Meißen 36, Grimma

---

[216] Vgl. Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Berlin 1928 (16. Jhrg.). Dort befindet sich ein Artikel über Joh. Gottfried Dreßler und seine Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik", wo es heißt (S. 134): „Als der Verleger der Realencyklopädie, F. Philippi in Grimma, ohne Dreßlers und Hergangs Vorwissen für die Buchstaben H bis K neue Mitarbeiter angenommen, welche die Artikel ... aus ganz entgegengesetzten Prinzipien heraus bearbeiteten, Philippi sich noch dazu feig durch falsche Angaben zu rechtfertigen suchte, trat mit Dreßler auch Kämmel von der Redaktion zurück."

[217] Bekanntlich muß sich die Zahl der Lehrlinge einer Druckerei nach der Zahl der Gehilfen und Meister richten, damit eine gute Ausbildung des Lernenden gewährleistet ist und nicht durch billige Lehrlingsarbeit zu niedrige Preise erzielt werden.

[218] Die Meßkataloge geben insofern nicht den wahren Umfang der Produktion an, als nicht alle Werke zu den Katalogen angemeldet wurden. — Die Zahlen in der Zusammenstellung geben die Anzahl der erschienenen Werke an.

Digitized by Google

30, Freiberg 26, Zittau 26, Plauen 13, Schneeberg 12, Chemnitz 10, Annaberg 7, Pirna 6, Bautzen und Mittweida je 5.

1846: Leipzig 1569, Dresden 99, Grimma 86 (davon 68 im Verlags-Comptoir, 18 bei Gebhardt), Meißen 31, Zwickau 28, Bautzen 26, Freiberg 18, Stollberg 9, Annaberg 6, Adorf und Plauen je 5, Reichenbach und Döbeln je 4, Chemnitz, Crimmitschau und Dippoldiswalde je 3, Schneeberg 2, Glauchau, Zittau, Oschatz und Waldenburg je 1.

Überblickt man allein die Herausgabe von Zeitschriften, so erhält man folgendes Ergebnis[219]:

	1841	1843
Leipzig	66	77
Dresden	14	6
Grimma	11	11
Zittau	8	6
Chemnitz	5	4
Zwickau	3	2
Meißen	2	2
Oschatz	2	2
Marienberg	2	1
Bautzen	1	4
Freiberg	1	2
Großenhain	1	2
Plauen	1	1

Aus Verlagskatalogen Philippis kann man auch einige Zahlen über die Auflage der Zeitschriften entnehmen. Es wurden 1834 von fünf Zeitungen 6000 Exemplare, 1838 von sechs Zeitungen 7500 und 1846 von elf Zeitungen 20 000 gedruckt.

In einer dritten Tabelle seien die Neuerscheinungen in ihrer Verteilung auf die einzelnen Jahre aufgeführt. Man vergleiche hierzu die Produktion Göschens (s. unten S. 21). Der Steigerung der Verlagstätigkeit entsprach allerdings nicht ganz eine solche des Wertes. Göschen hat bei geringerer Produktion zweifellos literarisch Wertvolleres hervorgebracht.

Jahr	Verlags-Comptoir	Gebhardt	Jahr	Verlags-Comptoir	Gebhardt
1832	—	10	1843	16	13
1833	—	—	1844	19	13
1834	11	18	1845	14	11
1835	17	30	1846	68	18
1836	14	10	1847	54	8
1837	17	13	1848	39	8
1838	22	8	1849	48	2
1839	18	9	1850	53	5
1840	19	8	1851	63	7
1841	22	16	1852	23	7
1842	15	16	1853	13	10

[219] Nach einem Aufsatz „Sächsisches Zeitungswesen“ in Nr. 24 1844 der „Mitteilungen zur Förderung der Wohlfahrt“, einem Beiblatt zur Staatsbürgerzeitung. In der Zusammenstellung scheinen nur die bei der Zeitungsexpedition in Leipzig zum Vertrieb angemeldeten Zeitungen enthalten zu sein; es wird in dem Artikel

Digitized by Google

Von 1853 an fehlt das Verlags-Comptoir in den Katalogen, und es tritt an seine Stelle das Verlags-Comptoir in Wurzen, dessen Produktion zwischen zwei und fünf Exemplaren schwankt. Es ist eine Fortsetzung des Grimmaer Verlags. Denn als Philippi gestorben war, erhielten das Geschäft seine beiden Söhne. Bereits am 24. Juni 1853 jedoch lösten sie ihre Verbindung auf und teilten sich in den Besitz dergestalt, daß Hans Emil Philippi mit dem Verlag nach Wurzen übersiedelte, dagegen sein Bruder Hermann Martin die Druckerei und Schriftgießerei in Grimma behielt. Dr. Emil Philippi besaß auch die Konzession für das Wochenblatt, dessen Redaktion er seit dem 1. Januar 1850 leitete. Er war anscheinend auch Herausgeber des in Wurzen erscheinenden „Wurzner Stadt- und Landboten", mit dem er im Oktober 1850 das Grimmaische Wochenblatt zu vereinigen suchte. Es erschien nämlich am 5. Oktober eine Nummer mit dem Titel „Grimma-Wurzner Wochen- und Anzeigeblatt". Es blieb jedoch bei der einen Nummer.

1854 verließ auch Hermann Martin Philippi Grimma und verkaufte die Druckerei an den schon erwähnten Roeßler, unter dem sie bald zu einem Kleinbetriebe sank. Stereotypie, Pressen und Gießerei wurden verkauft[220], die Arbeiterzahl war schon vorher zurückgegangen[221]. Bei dem Verkauf der Druckerei an Bode hatte Roeßler nur noch sieben Arbeiter.

Eine Blüte im Druckerei- und Verlagswesen der Stadt Grimma, wie sie unter Philippi bestand, ist seitdem noch nicht wieder erreicht worden.

*

Die Darstellung des Grimmaer Verlags- und Zeitungswesens mag mit diesen Worten geschlossen sein. Auf die Bedeutung der einzelnen Unternehmungen, besonders der Zeitschriften, habe ich an Ort und Stelle hingewiesen, so daß eine Zusammenfassung an dieser Stelle nur eine Wiederholung sein würde.

---

auch bemerkt, daß einige Fachzeitschriften nicht enthalten sind. Besonders die Zahl für Dresden soll nicht ganz stimmen.

[220] Nach dem „Adreßbuch der Buchdruckereien" von Klimsch (1880) besaß Roeßler 1880 nur noch eine Schnellpresse, eine Handpresse und eine Hilfsmaschine.

[221] Es ist nicht zu ersehen, warum Püschmann in dem Leitaufsatz der Jubelnummer der Nachrichten für Grimma die Schuld an dem Zurückgehen des Verlages den Wirkungen des Jahres 1848 zuschiebt. Die Statistik zeigt, daß in jenem und den folgenden Jahren der größte Umsatz erfolgt ist, während Püschmann behauptet, Philippi habe einen großen Teil seiner Arbeiter entlassen müssen. Wahrscheinlich beziehen sich seine Angaben auf spätere Jahre.

Digitized by Google

Literaturverzeichnis

A. Einzelwerke

Biedermann, K., Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte. Breslau 1886.

Ermel, Gottlob Siegismund, Altes und Neues von der churfürstlichen sächsischen Stadt Grimma. Leisnig 1792.

Feißkohl, K., Ernst Keils publizistische Wirksamkeit und Bedeutung. Stuttgart 1914.

Festschrift des Leisniger Tageblattes vom 1. Dezember 1926.

Flathe, Th., Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen. 3. Band.

Gerhard, L., Karl August Böttiger und Georg Joachim Göschen im Briefwechsel. Leipzig 1911.

Geyer, K., Politische Parteien und öffentliche Meinung in Sachsen bis zum Ausbruch des Maiaufstandes 1848/49. Dissertation. Leipzig 1914.

Goschen, Viscount G. J., Das Leben Georg Joachim Göschens (deutsch von Fischer). Leipzig 1905.

Gutzkow, Karl, Rückblicke auf mein Leben.

Jahresbericht der Kgl. Fürsten- und Landesschule Grimma 1861.

Kapp und Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels. Leipzig 1908 bis 1913.

Laun, Fr., Memoiren. Bunzlau 1837.

Lorck, C., Die Druckkunst und der Buchhandel in Leipzig durch vier Jahrhunderte. Leipzig 1879.

Lorenz, G., Die Stadt Grimma im Königreich Sachsen. Leipzig 1856.

Pfau, Ein Jahrhundert Rochlitzer Presse (Sonderabdruck aus der Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier und den folgenden Sonntagsnummern des Rochlitzer Tageblattes). Rochlitz 1919.

Philippi, F., Dramaturgische Brandraketen; ein Feuerwerk für Bühnenfreunde. Leipzig 1826.

Salomon, L., Geschichte des deutschen Zeitungswesens. Leipzig 1902.

Schmidt, R., Deutsche Buchhändler — Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des Deutschen Buchgewerbes. Berlin 1902 bis 1908.

Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs. Band IX. 1909.

Schulze, Fr., Der Deutsche Buchhandel. Leipzig 1925.

Witzleben, Die Geschichte der Leipziger Zeitung.

Wuttke, R., Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Leipzig 1875.

B. Statistische Werke, Lexika usw.

Schumann, August, Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen. Zwickau 1804—1824.

Digitized by Google

Meßjahrbücher des Deutschen Buchhandels 1766—1846 (Halle 1850) und Meßkataloge der Leipziger Büchermessen 1847—1860.
Mitteilungen des Statistischen Vereins für das Königreich Sachsen. 1833.
Neuer Nekrolog der Deutschen. Bd. XX, XXV. Weimar 1844, 1854.
Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke. 2. Aufl., herausgeg. v. Edmund Goetze. 9. Band. Dresden.
Allgemeine Deutsche Biographie.
Panegyrici magisteriales Lipsienses. 1820—1840.
Klimsch, Adreßbuch für Buchdruckereien. 1880.

C. Zeitungen und Zeitschriften.

Grimmaisches Wochen- und Anzeigeblatt 1813—1883.
Leipziger Zeitung 1813, 1816, 1828, 1833, 1835, 1848, 1852.
Literarischer Merkur. Dresden 1819—1831.
Osterländische Blätter und Figaro. Altenburg 1819, 1833. Grimma 1834 bis 1839.
Unser Planet. Leipzig 1831 (Nr. 1—6), 1832.
Die Sachsenzeitung. Leipzig 1831, 1832, 1833.
Constitutionelle Staatsbürgerzeitung. Altenburg, Leipzig und Grimma 1833 bis 1848.
Der Literarische Hochwächter. Leipzig und Grimma 1833, 1834.
Die Ameise. Vaterländische Mitteilungen für alle, die lesen können. Leipzig 1833, Grimma 1833—1836, 1838.
Allgemeine Deutsche Literaturzeitung. Halle und Leipzig 1835.
Der Ameise Nachteilwagen. Grimma 1840, 1841.
Sächsische Vaterlandsblätter. Leipzig 1842.
Beiwagen. Politische Beilage der Ameise, der Osterländischen Blätter und des Grimmaer Wochenblattes. 1843—1848.
Der Dorfbarbier, ein Blatt für gemütliche Leute. Grimma 1844—1861.
Der Illustrierte Dorfbarbier. Leipzig 1852—1866.
Der Wandelstern. Grimma 1845—1848.
Der Verfassungsfreund. Grimma 1847, 1848.
John Falstaff, Wochenblatt für Humor und Satire. Grimma 1848.
Die Biene. Zwickau 1848, 1849.
Die Fackel. Grimma 1849—1851.
Sächsische Schulzeitung. Grimma 1839—1850.
Einzelne Nummern des Rochlitzer Wochenblattes 1814, des Sächsischen Volksblattes 1845, des John Falstaff 1846, des Nachteilwagens 1846.

D. Akten

aus dem Haupt-Staatsarchiv Dresden, dem Stadtarchiv Grimma, dem thüringischen Staatsarchiv Weimar, dem Landes- und Stadtarchiv Altenburg sowie einige Verlagsrundschreiben im Besitz des Börsenvereins Deutscher Buchhändler in Leipzig.

Digitized by Google

Regiſter

a hinter der Seitenzahl bedeutet Anmerkung

Aachen 34.
Adorf 44, 82.
Adorfer Wochenblatt 43 f.
Alexis, Willibald 26 f.
Allerleihaus, Das 36.
Altenburg 25a, 27—30, 36—40, 42a, 51a.
Ameiſe, Die (Zeitſchrift) 28—30, 33, 35 f., 39—46, 48, 52, 63, 71.
Ameiſenkalender 46.
Amerika 37.
Ammon, Hofprediger 17.
Annaberg 82.
Anwaltszeitung, Nordd. 31.
Arndt, E. M. 23.
Arnold (Buchhändler) 27.
Arnoldi (Biſchof) 43a.
Aſper 47.
Auerswald 56.

Bar ſur Aube 17.
Bauer, Dr. phil. Edwin 65.
Baumgarten-Cruſius, Carl 26.
Bautzen 80, 82.
Bayern 28a, 43.
Beck, Prof. Daniel 28.
Befreiungskriege 12, 17, 21.
Beiersdorf 9.
Beiwagen (Zeitſchrift) 40, 43a, 45, 71, 74.
Berlin 21a, 23, 51, 62.
Bertholdi, Dr. 46.
Bertuch, J. J. 11.
Beyer, Juliane Thereſe 21a.
Beyer, M. 67.
Biedermann, Prof. Carl 32, 35, 44a, 45, 51, 56, 59, 74a.
Biene (Zeitſchrift) 28, 31, 41, 43, 49, 67.
Blätter, Literariſche und kritiſche der Börſenhalle 58.
Blätter, Oſterländiſche 28—30, 36—40, 44 f., 47, 52, 63, 71.
Blum, Robert 31a, 33—35, 43, 50a, 56, 59, 74a.
Blücher 17.
Bode, Friedrich 77, 83.
Böhlen (Dorf) 9, 15.
Bönecke, Dr. Eduard 49.
Borna, 46, 56.
Börne, Ludwig 47, 52, 59.
Böttiger, Carl Aug. von 11a, 12 f., 20, 27.
Brandis 9.
Braunſchweig 58.
Breitkopf & Härtel 23.
Bremen 10, 34.
Breslau 43a.
Brückner, Joh. Aug. 78.
Buchhandlung der Gelehrten 10.
Bülau (Zenſor) 78.
Bünau, Frhr. von 17.
Bundestag 28a, 62.
Bürger, G. A. 78a.
Bürgerzeitung, Allg. Deutſche 28.
Bürgerzeitung (ſ. a. Staatsbürgerztg.)

Carl Auguſt, Großherzog 27.
Carl, S. W. 67.
Carlowitz, von (Miniſter) 62.
Chamiſſo, A. von 70.
Chemnitz, 8, 82.
Colditz (Stadt) 9.
Cotta (Buchhändler) 16a, 21 f.
Cramer (Buchhändler in Bremen) 10.
Cramer, Wolfg. Chr. 8a.
Crimmitſchau 28.
Cruſius, S. L. 10.
Czerski 43.

Delitzſch, Prof. 68.
Deſſau 10.
Deutſche Allgemeine Zeitung 60.
Deutſche Monatsſchrift 59.
Didot 11.
Dietſch, Prof. Dr. Heinr. 74 f.
Dippoldt, G. E. 78.
Dippoldiswalde 82.
Döbeln 9, 19a, 33a, 58, 82.
Döben 9, 15.
St. Domingo, Geſchichte von 27.

Digitized by Google

Dorfbarbier, Der (Zeitschrift) 52—57, 63, 68, 75, 79.
Dorfbarbier, Der illustrierte 57.
Dorna 9.
Dresden 18, 25—28, 30 f., 37 ff., 47, 49, 52 f., 57, 61 f., 72, 75 f., 81, 83a.
Dresdner Abendzeitung 26.
Dresdner Anzeiger 13.
Dresdner Tageblatt 58.
Dreßler, J. G. 81.
Dumas, A. 80.
Dunkel, Fr. 26a.

Eichendorff, J. von 59.
Eilenburg 8a.
Engel (Verleger) 80.
Ephoralbote, Sächs. Schul- und 39, 45.
Epigonen (Zeitschrift) 59.
Erfurter Reichstag 62.
Erholung (Gesellschaft) 78.
Europa 37, 39 f.

Fackel, Die (Zeitschrift) 58, 61—63, 78.
Fichte, J. G. 23.
Figaro 39a, 40 (s. a. Osterländische Blätter).
Fischer, Carl Frdr. 67.
Flathe, Th. 43.
Florencourt, Franz von 34 f., 44 f., 52, 54a, 56, 58—61, 62, 80.
Fouqué 23.
Frankfurt a. M. 34, 56, 62, 68.
Frankfurter Parlament 44a, 56, 59, 61, 73.
Frankreich 38.
Freiberg 82.
Friedrich Wilh. IV. 51.
Friese, Robert 31a.
Freymüthige, Der 58.
Frohburg 67.
Fulde, Gebrüder 8.
Füllkruß, C. G. 78.

Gartenlaube 54, 57.
Gebhardt, Jul. Moritz 23, 68 f., 82.
Gehe, Prof. Eduard 28.
Geithain 77.
Generalanzeiger, Leipziger 56.
Georg, Herzog von Sachsen 8.
Glauchau 82.
Goethe 11 f., 52, 80.
Görres, J. von 59.
Göschen, Georg Joachim 7, 10—20, 29, 37a, 69 f., 72, 77 f., 81 f.
Goschen, Edward 21a.
Göschen, G. J. (Sohn) 20.
Göschen, Henriette 29.
Göschen, H. J. 18, 21 f., 23 f., 80.
Goschen, Viscount 10a, 21a, 81.
Göschen-Beyer, C. F. 21.
Greif, Carl 49.
Greifswald 23.
Grillparzer 81.
Grimm, J. u. W. 23.
Grimma 7 ff., 30 f., 35, 37, 45, 47, 49, 51a, 53, 57, 62, 65, 67 ff., 71, 79 ff.
—, Wochenblatt 7, 12 ff., 29 f., 33, 36, 37a, 41 ff., 52 f., 69—77, 83.
—, Erbamt 8, 11, 14.
—, Superintendentur 8, 14, 19, 78.
—, Stadtrat 18, 22 ff., 78, 80.
—, Fürstenschule 8, 19, 26, 68, 74.
—, Zensur 37, 79 f.
—, Nachrichten für 25a, 77.
Großbothen 9.
Großenhain 82.
Gutzkow, Carl 51, 58.

Hainichen 65a.
Halle 51a.
Hallisches Volksblatt 59.
Hamburg 58, 80.
Hannover 51, 73.
Hänel, Bürgermeister 78 f.
Häpe, Hugo 61.
Hartenstein (Zensor) 78.
Hartmann, C. H. 30a, 48a, 49.
Hauser, Kaspar 47.
Hegel 58.
Heine, Heinrich 59.
Hekate (Zeitschrift) 47.
Hempel, Ferdinand 36.
Hennig, Bürgermeister 80.
Herbst, Heinrich 8.
Hergang, K. G. 80, 81a.
Herloßsohn 52.
Herold, Der (Zeitschrift) 32, 35, 45, 59.
Hesekiel 19a, 51.
Hilscher, P. G. 26 ff., 30.
Hirzel, Salomo 23a.
Hochwächter, Der literarische 30, 33, 46 ff.
Hohnstädt 9, 11 ff., 15, 20.
Homer 12.
Hoßfeld (Drucker) 68.
Hubertusburg 50.
Humboldt, W. 23.
Hüttner, Advocat 78.

Iffland 12, 80.
Imme 24, 79.
Insel Rügen (Zeitschrift) 28a, 31 f.
Isidorus Orientalis 51.
Jean Paul 23, 26a.
John Falstaff 40, 50, 63 f., 78.
Journal für deutsche Frauen 20.

Digitized by Google

Kämmel 81a.
Keil, Ernst 47a, 49—52, 57.
Kell, Julius 65 ff.
Kerner, Just. 39.
Kiel 58.
Kind, Hofrat Friedrich 27.
Kirchberg (Dorf) 65.
Kirchenzeitung, Sächs. 67.
Kleist, H. von 23.
Klopstock 12.
Kölner Zeitungen 19.
Kölnische Zeitung 19.
Kölner Kirchenstreit 72.
Komet (Zeitschrift) 52.
Kopisch, Aug. 39.
Körner, Chr. Gottfr. 11.
Körner, Theodor 11.
Kotzebue 47 f.
Kramer (Drucker) 8.
Krause 58.
Krieger, C. J. 31.
Kreuzzeitung 51a.
Kurhessen 52.
Kutusow, Fürst 17a.

Lafayette 37.
Lahrer hinkende Bote, Der 46.
Landtag, Sächs. 17, 33, 43 f., 62, 65 f.
Landtagsblätter 33, 43.
Langensalza 50a.
Lansky, Aug. 65, 67.
Laube, Heinr. 47, 51.
Laun, Friedr. 26 f.
Lausick 9a, 15a.
Lawalde 67.
Leipzig 8, 10 ff., 15, 18, 19a, 22 f., 25, 28 f., 31 f., 33a, 34, 37, 39 f., 40, 43a, 44a, 45 ff., 49 f., 50, 51a, 53, 57, 59 f., 62, 64 ff., 67 f., 71 f., 74, 76 f., 80 f.
Leipziger Zeitung 13, 20a, 23 f., 28, 30, 32 f., 55 f., 58, 64, 67, 70a, 76 f.
Leisnig 7, 9, 19.
Leo, Heinr. 59.
Lessing 27.
Liberale 32, 45, 47a, 51, 68.
Lichnowsky 56.
Lickint, Alb. 74.
Lippert, Georg 25a, 29, 78.
Lippert, Robert 25a, 27, 36, 51.
Lippert, Wilhelm 25a.
Löbau 58.
London 21.
Löwe, Dr. William 67.
Lübben 77a.
Lubojatzky, Fr. 64, 71.
Lucas, Karl 71.
Luther, Dr. Martin 7.

Mannheim 34.
Marbach, Prof. 79.
Marienberg 82.
Mautner, Ed. 51.
Meißen 26a, 81.
Merkur, Literarischer 26 ff., 28, 30, 47, 49, 52, 70.
Mitteilungen, Polizeiliche 30.
Mitteilungen zur Förderung der Wohlfahrt 30.
Mitternachtszeitung 52.
Mittweida 82.
Mühlbach 13.
Mulde 43a, 53.
Muldejournal 33a, 58.
Müller, Prof. Methusalem 29, 79.
Müller, Wilhelm 27.
Müllner 47 f.
München 43a.
Mutzschen 9.

Nacht-Eilwagen, Der Ameise 45.
Nachrichten- u. Anzeigeblatt 41.
Napoleon 17a.
Naumburg 39, 59.
Naunhof 9.
Neubert, Prof. 78.
Neunitz 9.
Nerchau 9.
Niebuhr 13.
Niederlande, Geschichte der 27.
Nimbschen 9.
Novalis 23.

Odessa 36.
Ökonomische Zeitschrift 67.
Oschatz 7, 9, 67, 82.
Osterland 37.
Österreich 39, 47, 62.
Otto, Louise 51.

Paderborn 59.
Pappendorf 65a.
Paris, Briefe aus 52.
Penig 7, 9, 67.
Pestalozziverein, Sächs. 67.
Pfalzgraf, Georg 8a.
Philippi, Dr. Carl Ferdinand 13, 24 bis 54, 57 f., 60 f., 63 f., 67, 69—83.
Philippi, Herm. Martin 57, 76, 83.
Philippi, Emil Ferd. 57, 75 f., 83.
Pickwickier, Deutsche 57.
Pirna 76, 82.
Planet, Unser (Zeitschrift) 30, 47a, 49—52.
Plauen 82.
Pleiße 43a.
Presse 40, 60, 64 f.

Digitized by Google

Preſſefreiheit 35, 66, 74.
Preßgeſetz 33.
Preußen 38 f., 45, 47, 62, 64.
Püſchmann 25a, 83a.

Raßmann, Fr. 26.
Reibſchwamm, A. 51.
Reichsverweſer 61.
Reichenbach 82.
Reimer, G. A. 23 f., 29 f., 69.
Reimer, Carl 23a.
Richter, Carl Ernſt 41.
Rochlitz, Frdr. 20.
Rochlitz (Stadt) 7, 19a.
Rochlitzer Wochenblatt 9, 17a, 22.
Roeßler, Carl Bernh. 77, 79, 81, 83.
Roeßler, Carl Heinr. 77.
Rom 33.
Ronge, Joh. 43.
Roſen (Zeitſchrift) 51a.
Roſenmüllerſches Bekenntnis 32.
Roßig, Frdr. 31.
Rotteck, Carl v. 52.
Rüder, Dr. Rudolph 31, 34.

Sachſenzeitung 18, 19a, 33a, 43, 46, 48 f., 52.
Schaddel 9.
Schäfer, Adv. 31a.
Schelling 59.
Scheufler 67.
Schiertz & Winkler (Druckerei) 77.
Schiller 11, 12a, 16a, 20.
Schilling, Prof. 78.
Schlegel 23.
Schleiermacher 23.
Schneeberg 82.
Schneemann, J. C. 31.
Schönburg-Waldenburg, Fürſt von 27.
Schul- u. Ephoralbote, Sächſ. 39, 45, 64.
Schulze, Fr. A. 26a (ſ. a. Laun).
Schulzeitung, Sächſ. 64—67.
Selene (Zeitſchrift) 20.
Seume, J. G. 12, 20, 78a.
Simpliciſſimus 36.
Sonntagsſtunde (Zeitſchrift) 20.
Spiritus Aſper 31a, 47.
Spiritus Lenis 39.
Staatsbürgerzeitung, Conſtitutionelle 28 bis 35, 40, 45, 47 f. 52, 59 f., 68, 75.
Staël, Frau von 78a.
Stern, Otto 51.
Stöckel, Wolfg. 8a.
Stollberg 82.
Stolle, Ferdinand 26, 49, 51 f., 63, 68, 70, 74, 79, 80.
Storch, Ludw. 30a, 49.
Storck, W. 64.
Stuttgart 22.
Sue, Eugen 80.

Taucha 75.
Tenare, Briefe aus 47.
Teſtament, Neues 7, 12.
Theobald, Bruno 51, 68, 81.
Theodor, Benno 51.
Thienemann (Superintendent) 7.
Tieck, Ludw. 23, 26.
Todt, Carl 44.
Trebſen 9, 15a.
Trier 33, 43a, 44, 51.
Trieſt 21.
Tzſchirner 32.

Vaterland, Das (Zeitſchrift) 43.
Vaterlandsblätter, Sächſ. 31—35, 43, 59, 62a, 68.
Vaterlandsverein 62, 74a.
Venedig, Geſchichte der Republik 27.
Verfaſſungsfreund, Der (Zeitſchrift) 35, 44 f., 52, 54a, 58—61, 69.
Verkündiger, Der (Zeitſchrift) 19.
Verlags-Comptoir 30 f., 40, 45 f., 52, 53a, 57 f., 60, 63, 74, 77, 79, 82 f.
Vogel, Chriſtian 8.
Vogel, Dr. iur. Emil 31.
Volksblatt, Sächſ. 54 f., 66a, 68 f.

Wahle 11a.
Walden, Hermann 63.
Waldenburg 82.
Wandelſtern, Der (Zeitſchrift) 40, 47a, 50, 63, 68.
Weidmann, Buchhändler 23.
Weimar 11, 27.
Weingans, Jobſt 26a.
Wellerswalde b. Oſchatz 67.
Welt- u. Staatsbote 19.
Weygand, Buchhändler 50.
Wie ſieht's in der Welt aus? (Zeitſchrift) 40 f., 45, 71.
Wieland 12, 20, 80.
Wien 21 (Kongreß 17)
Wigand, Buchhändler 59.
Wilsdruff 46.
Winkler, Th. 27.
Wittenberg 8a.
Wolf 11a.
Wurzen 9, 13, 67, 83.
Wurzner Stadt- u. Landbote 38.

Zenſur 8, 24, 32 f., 36 f., 41 ff., 47, 52 f., 64, 67, 72, 78 f.
Zittau 82.
Zitz, Kathinka 51, 71.
Zwickau 8a, 28, 81.

Digitized by Google

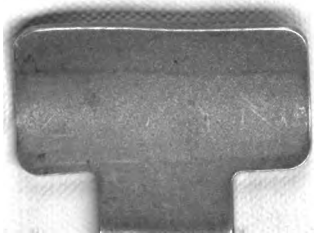
Digitized by Google

Lebenslauf

Ich, Gottfried Werner Bode, wurde am 20. Mai 1904 in Rochlitz (Sachsen) geboren. Mein Vater, Friedrich Max Bode, besaß dort die Druckerei und den Verlag des „Rochlitzer Tageblattes“. Im Oktober 1905 siedelten meine Eltern nach Grimma über, da mein Vater die dortige Zeitung „Nachrichten für Grimma“ übernahm. Ich erhielt meine ganze Schulausbildung in dieser Stadt. Von 1911 bis 1915 besuchte ich die Bürgerschule, 1915 bis 1918 das Progymnasium und von 1918 bis 1924 die Fürsten- und Landesschule, wo ich mich in den beiden Primen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung zuwandte. Zu Ostern 1924 verließ ich diese Schule mit dem Reifezeugnis und studierte auf den Universitäten München (zwei Semester), Genf (ein Semester) und Leipzig (fünf Semester) Zeitungskunde, Mittlere und Neuere Geschichte sowie Volkswirtschaft.

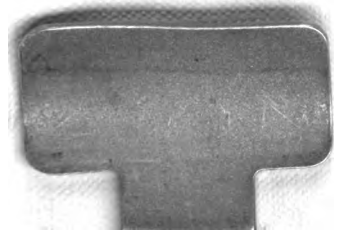
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google